



Tanja Mühling · Adelheid Smolka

Wie informieren sich bayerische Eltern über erziehungs- und familienbezogene Themen?

Ergebnisse der *ifb*-Elternbefragung
zur Familienbildung 2006

Wie informieren sich bayerische Eltern über erziehungs- und familienbezogene Themen?

Ergebnisse der *ifb*-Elternbefragung zur Familienbildung 2006

Dr. Tanja Mühling

Dr. Adelheid Smolka

Oktober 2007

1	Hintergrund und Zielsetzung der ifb-Elternbefragung zur Familienbildung 2006	6
1.1	Ausgangslage	6
1.2	Zum Stand der Forschung	6
1.3	Konzeption und Zielsetzung der Studie	7
2	Methodisches Vorgehen	9
2.1	Stichprobenbeschreibung der quantitativen Befragung	9
2.2	Vorgehensweise und Stichprobenstruktur der qualitativen Teilstudie	14
3	Einstellungen zur Erziehung und Orientierungsbedarf von Eltern	15
3.1	Einschätzung des erzieherischen Einflusses bestimmter Personen und Einrichtungen	15
3.2	Bedeutung von Erziehungszielen	17
3.3	Orientierung an der Erziehung in der Herkunftsfamilie	19
3.4	Unsicherheit in Erziehungsfragen	22
3.5	Themenbereiche, zu denen Information oder Beratung gewünscht werden	26
4	Informationsstrategien im Erziehungsalltag – bevorzugte Gesprächspartner und Anlaufstellen	32
5	Mediale Familienbildung – Präferenzen, Nutzungsverhalten und Bewertungen	35
5.1	In welchen Medien und in welchen Aufbereitungsformen suchen Eltern Informationen zu Erziehungsthemen?	35
5.2	Erziehungsbezogene Nutzungshäufigkeit und Bewertung von Printmedien	38
5.3	Das Internet als Informationsquelle bei Erziehungsfragen	41
5.4	Die Nutzung von Fernsehsendungen zum Thema Erziehung	44
5.5	Mediale Familienbildung: Einflussgrößen auf Nutzung und Bewertung	49
6	Die Rolle institutioneller Angebote der Familienbildung	51
6.1	Kenntnis und bisherige Nutzung der institutionellen Familienbildung	51
6.2	Gründe für Nichtinanspruchnahme bzw. für seltene Nutzung familienbildender Angebote	54
7	Wünsche und Bedürfnisse der Eltern in Bezug auf Familienbildung	58
7.1	Grundsätzliche Einstellung zur Vorbereitung auf die Elternschaft	58
7.2	Gewünschte Zugangswege zu Informationen	59
7.3	Gewünschte Themenbereiche bei der institutionellen Familienbildung	61
7.4	Gelegenheitsstrukturen der Eltern	62
8	Zusammenfassung und Schlussfolgerungen	67
9	Literatur	70

Verzeichnis der Tabellen

Tab. 1: Familientyp	9
Tab. 2: Anzahl der ledigen Kinder (jeglichen Alters) im Haushalt	10
Tab. 3: Alter des jüngsten Kindes	10
Tab. 4: Geschlecht der Befragten	11
Tab. 5: Nationalität	11
Tab. 6: Alter der Befragten	12
Tab. 7: Beruflicher Bildungsabschluss	12
Tab. 8: Erwerbsstatus	13
Tab. 9: Einkommensverteilung der Ehepaar-Familien	13
Tab. 10: Einschätzung des erzieherischen Einflusses bestimmter Personen und Einrichtungen auf Kinder	15
Tab. 11: Rangliste der Erziehungsziele bei der Erziehung eines etwa 10-jährigen Kindes	18
Tab. 12: Themenbereiche, zu denen Beratung oder Hilfe gewünscht werden	27
Tab. 13: Die wichtigsten genannten Themenbereiche, zu denen sich Eltern Informationen wünschen, nach Geschlecht des Befragten	28
Tab. 14: Die wichtigsten genannten Themenbereiche nach Schulabschluss der Befragten	30
Tab. 15: Die wichtigsten genannten Themenbereiche nach Alter des jüngsten Kindes	31
Tab. 16: Suche spezieller Informationen zu Familien- und Erziehungsfragen in verschiedenen Medien	36
Tab. 17: Gewünschte Aufbereitung von Informationen	37
Tab. 18: Häufigkeit der Nutzung spezieller Printmedien für Eltern	39
Tab. 19: Wie hilfreich sind die erhaltenen Informationen und Anregungen aus den verschiedenen Medien?	40
Tab. 20: Was gefällt den regelmäßigen Zuschauer(inne)n an der „Super-Nanny“ besonders?	48
Tab. 21: Kenntnis und Nutzung familienbildender Angebote	51
Tab. 22: Themenbereiche der genutzten Angebote	53
Tab. 23: Örtlichkeiten der genutzten Angebote	54
Tab. 24: Gründe für Nichtinanspruchnahme bzw. seltene Nutzung	55
Tab. 25: Gewünschte Form und gewünschter Zugangsweg von Informationen	60
Tab. 26: Themenbereiche, deren Verstärkung gewünscht wird	62
Tab. 27: Orte, an denen sich Eltern aufhalten	63
Tab. 28: Orte, an denen sich Eltern mehr Informations- und Beratungsangebote wünschen	64

Verzeichnis der Abbildungen

Abb. 1: Einschätzung des erzieherischen Einflusses bestimmter Personen und Einrichtungen auf Kinder, 2002 und 2006	16
Abb. 2: Einschätzung des erzieherischen Einflusses bestimmter Personen und Einrichtungen auf Kinder nach dem Alter des jüngsten Kindes der Befragten	17
Abb. 3: Unsicherheit in Erziehungsfragen, 2002 und 2006	22
Abb. 4: Unsicherheit in Erziehungsfragen nach Geschlecht	23
Abb. 5: Nennungen von Themenbereichen nach Schulabschluss der Befragten	29
Abb. 6: Personen oder Einrichtungen, an die sich Eltern wenden, 2002 und 2006	33
Abb. 7: Ausstattung der Haushalte mit Internetzugang nach Familienmerkmalen	42
Abb. 8: Art der Nutzung des Internets bzgl. Erziehungs- und Familienthemen unter denjenigen Eltern, die selbst das Internet nutzen	43
Abb. 9: Kenntnis bestimmter Fernsehsendungen zum Thema Familie und Erziehung nach Schulabschluss der Eltern	46
Abb. 10: Häufigkeit des Sehens der „Super-Nanny“ nach Schulabschluss der Eltern	46
Abb. 11: Gewünschte Formen und Zugangswege von Informationen nach dem Alter des jüngsten Kindes	61

1 Hintergrund und Zielsetzung der ifb-Elternbefragung zur Familienbildung 2006

1.1 Ausgangslage

Die Erziehungskompetenz von Eltern ist seit einigen Jahren ein von einer breiten Öffentlichkeit diskutiertes Thema geworden. Spätestens seit der Veröffentlichung der Ergebnisse der ersten PISA-Studie ist Bewegung in eine Debatte gekommen, die in ihrem Kern jedoch keineswegs neu ist. Bereits vor vielen Jahren wurde konstatiert:

- “1. Die Familie der Gegenwart steht vor neuen Erziehungsproblemen.*
 - 2. Die Eltern sind auf diese neuen pädagogischen Anforderungen nicht vorbereitet.*
 - 3. Die Eltern bedürfen der pädagogischen Hilfe.”*
- (Bäuerle 1971: 21)

Und man kann noch wesentlich weiter zurückgehen: Bereits in der Frühzeit der Pädagogik wurden von den damaligen Experten wie z. B. Comenius, Rousseau und Pestalozzi Klagen über das „Unvermögen der Eltern in Erziehungsfragen“ (Tschöpe-Scheffler 2005: 11) formuliert. „Bemühungen, Eltern vor allem durch einschlägige Bücher oder Ratgeber indirekte Hilfe bei der Erziehung anzubieten“ (Baum 2006: 90 Hervorh. i. O.), haben somit eine lange Tradition.

Dennoch lassen sich einige Veränderungen benennen, die Eltern heute vor qualitativ neue Herausforderungen stellen. Eine ganze Reihe von Faktoren – wie etwa die geringere Kinderzahl pro Familie, der kürzer gewordene Geburtenabstand, sinkende Anteile von Kindern in der Gesellschaft und das gestiegene Alter beim Übergang zur Elternschaft – führen dazu, dass viele Eltern heute mit wenig Erfahrung und mit größerer Distanz zur (eigenen) Kindheit in das Familienleben starten. Zugleich aber stehen sie erhöhten Anforderungen an ihre Leistungen als Erziehende gegenüber: Das Heranwachsen von Kindern wird „zunehmend als strukturierter und zu planender Prozess gesehen“ (StMAS 2006: 14). Die damit verbundenen Kompetenzen und Fähigkeiten müssen sich die Eltern im Laufe der Zeit selbst aneignen, denn „das Leben in der Familie, mit Partner und Kindern ist einer der wenigen Bereiche, auf die das formale Bildungssystem nicht vorbereitet“ (Minsel 1999: 103).

Die Lücke zwischen mangelnder Vermittlung entsprechender Fähigkeiten im familialen und informellen Bereich einerseits und im formalen Bildungssystem andererseits kann durch Angebote der Familienbildung geschlossen werden. Diese existieren heute in großer Vielfalt und in ganz unterschiedlichen Formen. Inwieweit sie den Bedürfnissen und Bedarfen der Eltern gerecht werden, welche Effekte sie auf deren Erziehungsalltag haben und wie sie (noch) niedrigschwelliger und attraktiver gestaltet werden können, darüber wird gleichfalls seit längerem diskutiert.

1.2 Zum Stand der Forschung

Der mittlerweile kaum mehr überschaubaren Menge an Ratgeberliteratur, an Zeitschriften, Elterntrainings und Kurscurricula steht ein bemerkenswerter Mangel an systematischer Forschung zum Thema Familienbildung gegenüber.

Auffällig ist zudem, dass die Perspektive der Eltern nur selten direkt thematisiert wird. In Österreich wurde bereits 1999 im Auftrag des Schul- und Erziehungszentrums (SchEz) eine

Befragung von oberösterreichischen Eltern zum Thema Erziehung durchgeführt (SchEz 1999). In Deutschland gilt die Elternbefragung „Beratungsbedarf und Informationsstrategien im Erziehungsalltag“ des *ifb* aus dem Jahr 2002 als die erste familienbildungsbezogene Erhebung (Smolka 2002).

Daneben hat das *ifb* in den vergangenen Jahren vielfältige entsprechende Projekte durchgeführt und eine ganze Reihe von Publikationen vorgelegt, um dem Defizit an systematischer Forschung entgegenzuwirken und den generellen Informationsgrad zu erhöhen. Dazu gehören die Studie über Inhalte, Organisation und Wirkungsweise der Familienbildung (Bierschock et al. 1998) und die Untersuchung der Familienbildung als präventives Angebot, die sich mit den Einrichtungen, verschiedenen Ansätzen und der Weiterentwicklung von Familienbildung befasst (Walter et al. 2000). Das Ziel eines Leitfadens zur Vernetzung und Kooperation in der Familienbildung ist das Aufzeigen von Wegen, wie durch Vernetzung und Kooperation eine höhere Bedarfsgerechtigkeit der Familienbildung erreicht werden kann (Beckstette/Bierschock/Rupp 2002). Auch eine bundesweite Auswahl familienbildender Angebote unter dem Blickwinkel des Kriteriums der Niedrigschwelligkeit, die gleichzeitig ein konzeptionelles Raster enthält, wurde vom *ifb* erarbeitet (Rupp/Oberndorfer/Mengel 2004). Dabei handelt es sich um eine systematische Zusammenstellung von innovativen Modellen und Konzepten der Familienbildung. In ihm finden sich vielfältige Beispiele für gelungene Zielgruppenorientierung, Zugangswege und Kooperationen mitsamt Hinweisen auf weitere Informationsmöglichkeiten und Kontaktadressen.

Was die Einbeziehung der Eltern als Nutzer von Familienbildung angeht, wurde in Österreich kürzlich eine empirische Untersuchung durchgeführt (Baum 2006). Sie ist Teil einer Arbeit, die sich die anspruchsvolle Aufgabe gestellt hat, Grundlagen, Probleme und Perspektiven der Eltern- und Familienbildung im deutschsprachigen Raum aus einer interdisziplinären Perspektive aufzuarbeiten. Dazu werden zunächst die historische Entwicklung von Familie, Elternschaft und Kindheit sowie aktuelle Aspekte des Wandels der Familie erläutert. Anschließend diskutiert die Autorin, inwieweit Eltern- und Familienbildung – ebenfalls aus einer historischen Perspektive – als Antwort auf diese Veränderungen gesehen werden kann. Es folgen eine Bestandsaufnahme familienbildender Angebote in Oberösterreich sowie Einschätzungen von Elternschaft und Elternbildung aus Experten- wie auch aus Elternsicht. Ergänzt werden diese Ausführungen durch eine repräsentative Elternbefragung zum Thema Familienbildung in Oberösterreich, deren Ergebnisse ausführlich analysiert und einem Vergleich mit anderen deutschsprachigen Studien – u. a. der Elternbefragung des *ifb* aus dem Jahr 2002 – unterzogen werden. Abschließend geht die Autorin in ihrem Band der Frage nach, wie moderne und zukunftsweisende Eltern- und Familienbildung inhaltlich und organisatorisch ausgestaltet werden sollte. Das Spannungsfeld, in welchem sich diese Überlegungen bewegen, verortet sie zwischen Professionalisierung (Stichwort: Elterndiplom bzw. Elternführerschein) und Individualisierung (Stichwort: Eltern- und Familienselbsthilfe).

1.3 Konzeption und Zielsetzung der Studie

Das *ifb* hat im Jahr 2002 eine erste Elternbefragung zum Thema Familienbildung durchgeführt, um die Perspektive der Eltern abzubilden und Informationen über deren Vorstellungen und Wünsche in Bezug auf Familienbildung zu erhalten. Inhaltliche Schwerpunkte der für Bayern repräsentativen Erhebung waren u. a. der Beratungs- und Informationsbedarf von Eltern in ihrem Familien- und Erziehungsalltag, die Informationsstrategien, die Eltern einsetzen, wenn sie familien- oder erziehungsbezogene Fragen haben oder wenn Probleme in der

Erziehung auftreten, die Nutzung bzw. Nichtnutzung von institutionellen familienbildenden Angeboten sowie die Wünsche der Eltern hinsichtlich der Form von und der Zugangswege zu familienbildenden Angeboten. Die Ergebnisse der Befragung stießen – insbesondere bei der Praxis – auf eine breite Resonanz.

Zur Erweiterung und Aktualisierung der Ergebnisse aus dem Jahr 2002 hat das *ifb* nun eine zweite Erhebung durchgeführt. Ziel dieser Studie ist es zum einen, im Vergleich mit den Daten von 2002 mögliche Veränderungen im Bedarf an und in der Nutzung von Familienbildung zu identifizieren, und zum anderen, das Themenspektrum der ersten Erhebung zu vertiefen sowie um neue Aspekte und Schwerpunktsetzungen zu erweitern. Zu diesen neuen Themenfeldern gehören insbesondere spezifische TV-Sendungen, in denen das Thema Erziehung an ein breites Publikum herangetragen wird, das Nutzungsverhalten von Eltern hinsichtlich des Internets sowie die Erfassung von Gelegenheitsstrukturen von Eltern.



2 Methodisches Vorgehen

Die methodische Umsetzung der Zielsetzung unserer Studie erfolgte mittels einer Kombination aus quantitativen und qualitativen Interviews. Die Vorgehensweise und erreichte Stichprobenstruktur der beiden Teilstudien wird im Folgenden näher erläutert.

2.1 Stichprobenbeschreibung der quantitativen Befragung

Die Grundgesamtheit der *ifb*-Elternbefragung 2006 sind Eltern in Bayern, die mit mindestens einem Kind unter 18 Jahren in einem Haushalt leben. Es gibt rund 1,4 Mio. Familien, auf die dieses Kriterium zutrifft (vgl. Mühling/Rost 2006: 10).

Im Auftrag des *ifb* wurde zwischen April und Juni 2006 von SRU-BACES (Survey Research Unit Bamberg Center for European Studies) eine repräsentative telefonische Befragung von insgesamt 1.287 Eltern aus ganz Bayern durchgeführt, die mit mindestens einem minderjährigen Kind zusammenleben. Ausgewählte soziodemografische Merkmale dieser Befragten werden im Folgenden beschrieben.

2.1.1 Merkmale der Familien der befragten Eltern

Die Familienstruktur der Eltern wird in Tab. 1 dargestellt: Die gängigste Familienform in der Studie ist das verheiratete Paar, das mit Kindern zusammen lebt.

Tab. 1: Familientyp

Familientyp der Befragten	<i>ifb</i> -Elternbefragung 2006		Anteil in Bayern an allen Familien mit minderjährigen Kindern 2005
	Anzahl	Anteil in %	
Ehepaar mit Kindern	1.069	83,1	79,4
Nichteheliche Lebensgemeinschaft (NEL) mit Kindern	81	6,3	5,5
Alleinerziehende	137	10,6	15,1
Gesamt	1.287	100,0	100,0

Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung 2006: 43; *ifb*-Elternbefragung zur Familienbildung 2006

Alleinerziehende sind mit 10,6 % in der Stichprobe deutlich unterrepräsentiert, da in Bayern insgesamt 15 % aller Haushalte mit minderjährigen Kindern Ein-Eltern-Familien sind (vgl. Mühling/Rost 2007: 9). Die geringe Beteiligung der Alleinerziehenden an der Studie könnte darauf zurückzuführen sein, dass Alleinerziehende organisatorisch und zeitlich durch ihre alleinige Verantwortung für die Familien-, Erwerbs- und Hausarbeit stark beansprucht werden und sich daher auf ein längeres Telefoninterview nur ungern einlassen (können).

Die befragten Eltern leben i. d. R. mit einem oder zwei Kindern zusammen; kinderreiche Haushalte sind erwartungsgemäß eher selten. Dadurch dass Alleinerziehende, von denen in Bayern 56 % mit nur einem Kind zusammenleben, in der Stichprobe unterrepräsentiert sind, weichen die Verteilungen der Kinderzahl und anderer soziodemographischer Merkmale der Familien leicht von der Grundgesamtheit ab. Während in der Grundgesamtheit etwa 37 % der Familien ein lediges Kind im Haushalt haben, sind es in der Stichprobe nur 32,7 %.

Tab. 2: Anzahl der ledigen Kinder (jeglichen Alters) im Haushalt

Anzahl der Kinder im Haushalt	ifb-Elternbefragung 2006		Anteil in Bayern an allen Familien mit minderjährigen Kindern 2005
	Anzahl	Anteil in %	
Ein Kind	416	32,7	37,3
Zwei Kinder	615	48,3	45,3
Drei oder mehr Kinder	242	19,0	17,4
Gesamt	1.273	100,0	100,0

Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung 2006: 43; ifb-Elternbefragung zur Familienbildung 2006

Hinsichtlich des Alters des jüngsten Kindes im Haushalt ergibt sich ein recht heterogenes Bild, so dass es mit den vorliegenden Daten möglich ist, über Eltern mit Kindern in verschiedenen Entwicklungsphasen Aussagen zu machen.

Tab. 3: Alter des jüngsten Kindes

Alter des jüngsten Kindes	ifb-Elternbefragung 2006		Anteil in Bayern an allen Familien mit minderjährigen Kindern 2005
	Anzahl	Anteil in %	
unter 3 Jahre	245	19,1	20,8
3 bis unter 6 Jahre	212	16,5	17,6
6 bis unter 10 Jahre	249	19,4	21,3
10 bis unter 15 Jahre	365	28,4	25,2
15 Jahre und älter	213	16,6	15,1
Gesamt	1.284	100,0	100,0

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienbildung 2006; Scientific Use File des Mikrozensus 2005

In der folgenden Tabelle wird eine Gegenüberstellung der Einkommensverteilung der Ehepaare mit minderjährigen Kindern in Bayern, wie sie sich aus der amtlichen Statistik ergibt, mit der Einkommensverteilung der im Rahmen der ifb-Erhebung befragten Mütter und Väter vorgenommen.

Tab. 4: Einkommensverteilung der Ehepaar-Familien (in %)

Monatliches Nettoeinkommen der Familie	Ehepaare mit minderjährigen Kindern in der <i>ifb</i> -Elternbefragung 2006	Ehepaare mit minderjährigen Kindern in Bayern 2005
	Anteil in %	
unter 700 €	0,2	0,6
700 bis unter 900 €	0,3	0,6
900 bis unter 1300 €	3,2	3,1
1300 bis unter 1500 €	2,2	3,0
1500 bis unter 1700 €	4,1	4,3
1700 bis unter 2000 €	7,3	8,8
2000 bis unter 2300 €	14,1	12,3
2300 bis unter 2600 €	15,3	12,7
2600 bis unter 3200 €	19,6	19,6
3200 bis unter 4500 €	20,6	21,7
4500 € oder mehr	12,9	13,3
Gesamt	100,0	100,0

Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung 2006: 39; *ifb*-Elternbefragung zur Familienbildung 2006, n=587

Dies belegt, dass die Ehepaare, die an der Elternbefragung teilgenommen haben, weitgehend eine für ihre Familienform repräsentative Einkommenssituation haben.

2.1.2 Merkmale der befragten Eltern

Frauen sind unter den befragten Eltern mit fast 76 % stark überproportional vertreten. Dies liegt im Wesentlichen daran, dass Mütter wegen ihrer geringeren Erwerbsbeteiligung leichter telefonisch erreichbar sind als Väter. Aus diesem Grund wurde bei der Stichprobenziehung eine Väterquote von mindestens 30 % anvisiert. Jedoch konnte die ursprünglich angestrebte Anzahl von etwa 400 Vätern in der Stichprobe durch das beauftragte Institut im Erhebungszeitraum leider nicht erreicht werden. Insgesamt liegen in der quantitativen Teilstudie Informationen über 311 Väter vor.

Tab. 5: Geschlecht der Befragten

Geschlecht	Anzahl	Anteil in %
Männer	311	24,2
Frauen	976	75,8
Gesamt	1.287	100,0

Quelle: *ifb*-Elternbefragung zur Familienbildung 2006

Der Ausländeranteil in der Studie ist erwartungsgemäß gering, da die telefonische Befragung ausschließlich auf deutsch durchgeführt wurde.

Tab. 6: Nationalität

Nationalität der Befragten	Anzahl	Anteil in %
deutsche (oder doppelte) Staatsangehörigkeit	1.207	93,8
andere Staatsangehörigkeit	80	6,2
Gesamt	1.287	100,0

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienbildung 2006

Die befragten Eltern sind durchschnittlich 40,1 Jahre alt. Der Anteil der Mütter und Väter unter 30 Jahren beträgt nicht einmal 8 %, was darauf zurückzuführen ist, dass bayerische Frauen bei der Geburt ihres ersten Kindes heute im Mittel 29,1 Jahre alt (Mühling/Rost 2006: 27) und Männer beim Übergang zur Vaterschaft sogar noch etwa älter sind. Die Altersverteilung der Stichprobe ist in der folgenden Tabelle dargestellt:

Tab. 7: Alter der Befragten

Alter der Befragten	Anzahl	Anteil in %
20 bis 29 Jahre	100	7,8
30 bis 39 Jahre	492	38,4
40 bis 49 Jahre	569	44,4
50 Jahre und älter	121	9,4
Gesamt	1.282	100,0

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienbildung 2006

Das Bildungsniveau und die Erwerbsbeteiligung der Befragten sind relativ hoch, wie die beiden folgenden Tabellen verdeutlichen: Fast jeder vierte befragte Elternteil ist Akademiker, ohne abgeschlossene Berufsausbildung sind nur etwa 6 %.

Tab. 8: Beruflicher Bildungsabschluss

Beruflicher Bildungsabschluss	Anzahl	Anteil in %
(Fach-)Hochschulabschluss	297	23,1
Abgeschlossene Lehre, Berufs- oder Handlungsfachschule	767	59,7
Meister/ Techniker/ Fachakademie	103	8,0
Anderer Abschluss	35	2,7
Kein Abschluss	76	5,9
Noch in Ausbildung/ Studium	7	0,5
Gesamt	1.285	100,0

Quelle: *ifb*-Elternbefragung zur Familienbildung 2006

Zwei Drittel der Eltern gehen einer Berufstätigkeit nach und weitere 10,3 % haben ihre Erwerbstätigkeit derzeit wegen Inanspruchnahme von Mutterschutz oder Elternzeit unterbrochen.

Tab. 9: Erwerbsstatus

Erwerbsstatus der Befragten	Anzahl	Anteil in %
Erwerbstätig	842	65,7
Hausfrau/-mann	240	18,7
Mutterschutz/Elternzeit	132	10,3
Arbeitslos gemeldet	38	3,0
In Ausbildung	10	0,8
Rentner(in)	20	1,6
Gesamt	1.282	100,0

Quelle: *ifb*-Elternbefragung zur Familienbildung 2006

Insgesamt weist die Stichprobe der quantitativen Elternbefragung – wie bereits dargelegt wurde – einen gewissen Bias auf. Dies führt dazu, dass über Familien in besonders problematischen sozialen Verhältnissen sowie über kleine Subgruppen keine detaillierten Aussagen möglich sind. Beispielsweise können wir wegen zu kleiner Fallzahlen nicht untersuchen, wie sich Arbeitslosigkeit auf die Inanspruchnahme von familienbildenden Angeboten auswirkt oder ob sich alleinerziehende Väter und Väter in Paarfamilien hinsichtlich ihrer Einschätzungen zur medialen Familienbildung unterscheiden. Für die Analyse von Unterschieden zwischen größeren Gruppen sowie für globale Aussagen über das Verhalten und die Einschätzungen von bayerischen Eltern in Bezug auf die Gewinnung von Informationen für den Erziehungsalltag stellt die *ifb*-Elternbefragung 2006 jedoch eine zuverlässige Datenbasis dar.

2.2 Vorgehensweise und Stichprobenstruktur der qualitativen Teilstudie

Im Rahmen der *qualitativen Studie* wurden an mehreren Orten in Bayern insgesamt 41 leitfadengestützte face-to-face-Interviews durchgeführt. Die Inhalte der Interviews entsprachen weitgehend denjenigen der Telefonbefragung. Die zusätzlichen Möglichkeiten persönlicher Interviews liegen jedoch in einer offeneren Gestaltung des Gesprächsverlaufs sowie in einem größeren Zeitrahmen, wodurch bestimmte Aspekte vertiefter angesprochen werden und die Relevanzsysteme der Befragten wesentlich stärker zum Tragen kommen können (Lamnek 2005).

Die Befragten wurden nach dem Schneeballprinzip ausgewählt. Sie stammen überwiegend aus dem sozialen Umfeld der Interviewer(innen). Diese haben teilweise Kinder in ähnlichem Alter, so dass sich der Kontakt häufig über den Kindergarten, die Schule oder in der Nachbarschaft herstellen ließ.

Die Interviews wurden in den Regierungsbezirken Ober- (Stadt und Landkreis Bamberg), Mittel- (Stadt Nürnberg) und Unterfranken (Stadt und Landkreis Würzburg) sowie in Schwaben (Memmingen und Umgebung) durchgeführt und dauerten zwischen 30 und 100 Minuten, im Mittel eine knappe Stunde. Gut zwei Drittel der Gespräche fanden in der Wohnung oder im Büro der Befragten statt, die übrigen wurden – aufgrund der persönlichen Bekanntschaft der Gesprächspartner(innen) – zu Hause bei den Interviewer(inne)n geführt. Die Tatsache, dass sich die Gesprächspartner(innen) und die Interviewer(innen) überwiegend bereits kannten, führte dazu, dass die Gespräche in einer konzentrierten Atmosphäre stattfinden konnten und die Befragten bereitwillig auf die Fragen antworteten.

Die Stichprobe umfasst insgesamt 31 Mütter und 10 Väter im Alter zwischen 24 und 50 Jahren. Im Mittel sind die Befragten 39 Jahre alt. Mit einer Ausnahme besitzen alle Befragten die deutsche Staatsangehörigkeit. Dazu ist anzumerken, dass eine Einbeziehung von Familien mit Migrationshintergrund im Rahmen der qualitativen Studie aus methodischen Gründen auch nicht vorgesehen war.

82,3 % der Befragten sind verheiratet und leben mit ihrem Ehepartner/ihrer Ehepartnerin zusammen, fünf Paare erziehen ihre Kinder in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft, eine Befragte ist alleinerziehend. In 19,5 % der Familien lebt ein minderjähriges Kind, in 51,2 % sind zwei minderjährige Kinder zu Hause. Mit 29,3 % liegt der Anteil derjenigen Befragten, in deren Haushalt drei oder mehr Kinder unter 18 Jahren leben, deutlich über dem Anteil in der Grundgesamtheit und in der quantitativen Studie.

Überdurchschnittlich hoch ist in der qualitativen Studie auch das Bildungsniveau der Eltern. Mit 43,9 % weist fast die Hälfte der Stichprobe das Abitur als höchsten Schulabschluss auf, 46,3 % der Befragten haben einen mittleren Schulabschluss, nur 9,8 % verfügen über einen Hauptschulabschluss. Auch der Akademikeranteil ist mit 34,1 % ausgesprochen hoch.

Diese Verzerrung der Stichprobe ist zum Teil auf das Rekrutierungsverfahren zurückzuführen, kann aber u. E. auch damit zusammenhängen, dass „bildungsnahe“ Eltern eher bereit sind, sich zum Thema Familienbildung zu äußern. In der Konsequenz ist die qualitative Stichprobe leider nicht dazu geeignet, dem oben beschriebenen Bias der quantitativen Stichprobe entgegenzuwirken.

3 Einstellungen zur Erziehung und Orientierungsbedarf von Eltern

Bevor in den Kapiteln 4 bis 7 auf die Befunde der Studie hinsichtlich der Informationsstrategien von Eltern in ihrem Erziehungsalltag, der Nutzung medialer und institutioneller Familienbildung und der Wünsche der Eltern eingegangen wird, beschreiben wir im Folgenden zuerst, wie Eltern verschiedene Aspekte ihrer Erziehungsaufgabe empfinden und einstufen.

3.1 Einschätzung des erzieherischen Einflusses bestimmter Personen und Einrichtungen

Im Rahmen der telefonischen Befragung wurden die Eltern zunächst gebeten, einige grundsätzliche Einschätzungen zur Erziehung vorzunehmen. Dabei zeigte sich, dass Eltern ihren eigenen erzieherischen Einfluss auf die Kinder für sehr groß halten, nur weniger als 2 % gehen von einer (eher oder sehr) geringen Bedeutung der Eltern für die Erziehung aus (vgl. Tab. 10). Interessant ist auch, dass der Einfluss der Freunde häufiger als „sehr groß“ eingestuft wird als der Einfluss von Kindergarten und Schule.

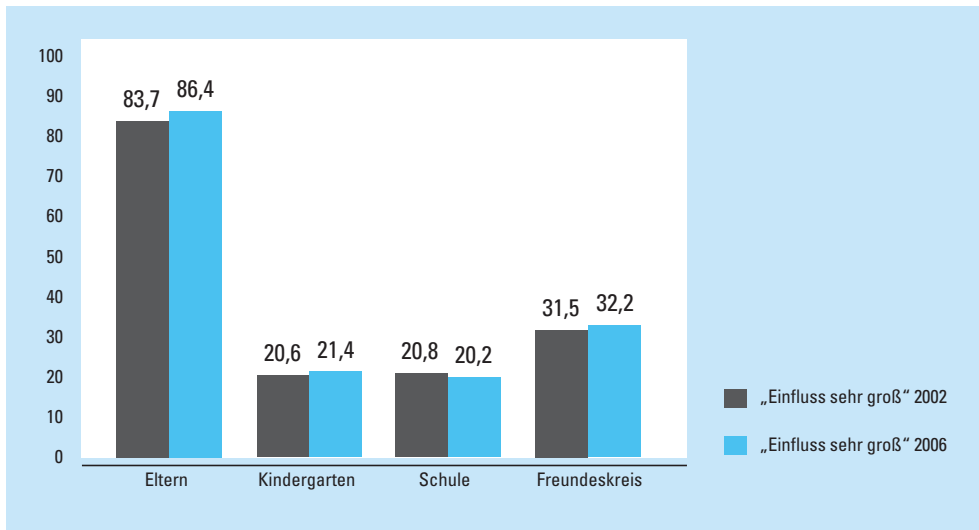
Tab. 10: Einschätzung des erzieherischen Einflusses bestimmter Personen und Einrichtungen auf Kinder (in %)

Person/ Institution	„Wie groß schätzen Sie den erzieherischen Einfluss folgender Personen oder Einrichtungen auf Kinder ein?“				Gesamt
	sehr groß	eher groß	eher gering	sehr gering	
Eltern	86,4	12,1	1,4	0,2	100,0
Kindergarten	21,4	58,8	19,3	0,6	100,0
Schule	20,2	58,8	19,8	1,2	100,0
Freunde	32,2	45,9	20,6	1,3	100,0

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienbildung 2006

2002 stuften 83,7 % der Befragten den erzieherischen Einfluss der Eltern als sehr groß ein und 2006 äußerten sich sogar 86,4 % auf diese Weise. Der Vergleich mit der Elternbefragung 2002 (vgl. Abb. 1) unterstreicht also, dass die Bedeutung von Mutter und Vater für die Entwicklung der Kinder trotz (oder gerade wegen) der aktuellen Debatten um die Überforderung und das „Versagen des Elternhauses“ keineswegs schwindet, sondern aus Sicht der Eltern noch immer den Einfluss anderer Institutionen und Personengruppen deutlich übertrifft.

Abb. 1: Einschätzung des erzieherischen Einflusses bestimmter Personen und Einrichtungen auf Kinder, 2002 und 2006 (in %)



Quelle: ifb-Elternbefragungen zur Familienbildung 2002 und 2006

Vertiefte Analysen zeigen, dass die Einschätzungen der Eltern zu ihrem eigenen Einfluss sowie zum Einfluss anderer Personen und Einrichtungen in erster Linie davon abhängen, wie alt die eigenen Kinder derzeit sind. Je älter das jüngste Kind der Befragten ist, umso weniger erzieherischen Einfluss schreiben sich die Eltern selbst zu.

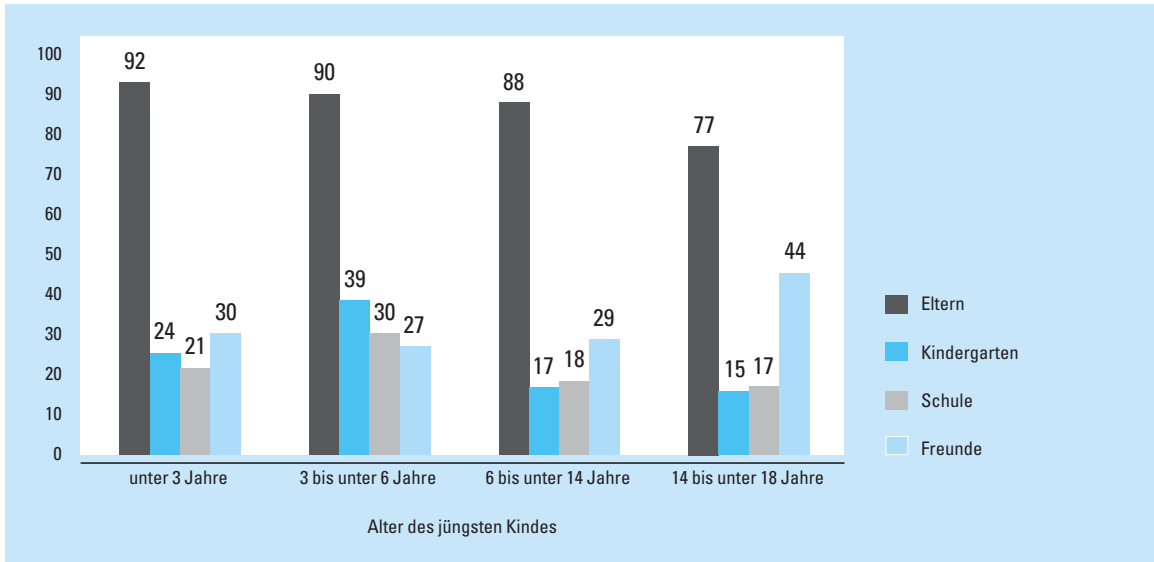
Eltern, deren jüngstes Kind im Kindergartenalter ist, messen den Betreuungs- und Bildungseinrichtungen große Relevanz bei: 39 % der Eltern, deren jüngstes Kind zwischen drei und sechs Jahren alt ist, geben an, dass der erzieherische Einfluss des Kindergartens sehr groß sei, und 30 % nehmen dieselbe Einschätzung bzgl. der Schule vor. Demgegenüber empfinden die Eltern, deren jüngstes Kind bereits sechs Jahre oder älter ist und sich damit tatsächlich schon im Schulalter befindet, den Einfluss der Schule als wesentlich schwächer.

Bei den Jugendlichen kommt dann dem Freundeskreis stärkeres Gewicht zu, was sich daran ablesen lässt, dass 44 % der Befragten, deren jüngstes Kind zwischen 14 und 18 Jahre alt ist, den Einfluss der Freunde auf Kinder als sehr groß einstufen.



Unabhängig vom Alter der Kinder überwiegt jedoch die Einschätzung der befragten Eltern, dass Mutter und Vater den größten Einfluss auf ihren minderjährigen Nachwuchs haben.

Abb. 2: Einschätzung des erzieherischen Einflusses bestimmter Personen und Einrichtungen auf Kinder nach dem Alter des jüngsten Kindes der Befragten (Anteile von „sehr groß“ in %)



Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienbildung 2006

3.2 Bedeutung von Erziehungszielen

Hinsichtlich der Relevanz, die Eltern einzelnen Erziehungszielen beimessen, ergibt sich eine klare Befürwortung moderner, auf einem partnerschaftlichen Erziehungsstil basierender Vorstellungen (vgl. Tab. 11). Die traditionellen Erziehungsziele „Gehorsam“ und „Fleiß“ werden zwar noch als relevant erachtet, jedoch in einem deutlich geringeren Ausmaß. Die höchste Wichtigkeit schreiben Eltern dem Selbstvertrauen und der Selbständigkeit ihrer Kinder zu.

Auch in der qualitativen Studie zeigt sich, dass vielen Eltern Selbständigkeit, Selbstbewusstsein und soziale Kompetenzen besonders wichtig sind. Zusätzlich werden auch immer wieder weitere Ziele genannt wie z. B. Ehrlichkeit und Hilfsbereitschaft, wie folgende Antwort einer Mutter zeigt¹:

„Ich möchte halt, dass sie selbständig werden. Selbstbewusst irgendwo, aber nicht egoistisch. Das ist immer so eine Gratwanderung finde ich. Sie sollen irgendwo selbstbewusst sein, aber [...] Ellenbogendenken will ich auch nicht. Sie sollen natürlich höflich sein, nett sein. Alle guten Eigenschaften sich aneignen, erwerben. Es ist schwierig... Was mir wichtig ist, ist, dass sie ehrlich sind, hilfsbereit sind, und dass sie einfach später gut genug sind, um ihr Leben zu meistern, das wünsch' ich mir.“
(Mutter, 36 Jahre, drei Kinder)

¹ In den folgenden Zitaten aus den qualitativen Interviews wird folgende Schreibweise verwendet: Wenn die interviewte Person einen unvollständigen Satz formuliert, werden drei Punkte ohne Klammern gesetzt. Wenn sie im Redefluss pausiert, so werden je nach Länge der Pause zwei oder drei Punkte ohne Klammern gesetzt. Auslassungen werden mit drei Punkten in eckigen Klammern gekennzeichnet.

Tab. 11: Rangliste der Erziehungsziele bei der Erziehung eines etwa 10-jährigen Kindes

Erziehungsziele (Rangliste)	Mittelwert	Verteilung der Antworten in %					Gesamt
		ganz unwichtig (1)	eher unwichtig (2)	teils, teils (3)	eher wichtig (4)	sehr wichtig (5)	
Selbstvertrauen	4,86	0,0	0,4	0,8	11,3	87,5	100,0
Selbständigkeit	4,70	0,2	0,5	2,9	22,0	74,5	100,0
Verantwortungsbewusstsein	4,65	0,0	0,4	3,5	27,3	68,8	100,0
Konflikte lösen können	4,59	0,1	0,6	3,6	31,7	64,0	100,0
Gute Umgangsformen	4,57	0,0	0,5	3,4	34,9	61,1	100,0
Verständnis für andere	4,54	0,1	0,9	4,1	35,0	59,8	100,0
Geregeltes Zusammenleben in Gemeinschaft lernen	4,52	0,0	0,9	4,1	37,0	58,0	100,0
Durchsetzungsfähigkeit	4,37	0,0	0,9	6,8	46,8	45,6	100,0
Entfaltung von Talenten	4,33	0,2	1,6	9,6	42,4	46,3	100,0
Kritikfähigkeit	4,28	0,1	2,6	9,2	45,9	42,3	100,0
Gute Schulleistungen	4,20	0,0	1,6	15,1	45,1	38,2	100,0
Fleiß	4,11	0,0	1,4	17,6	49,5	31,6	100,0
Gehorsam	3,80	0,7	5,3	29,8	41,5	22,7	100,0

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienbildung 2006

Hochsignifikante, negative Zusammenhänge lassen sich zwischen dem Bildungsniveau der Eltern und der Wichtigkeit der Erziehungsziele „Gehorsam“, „Fleiß“ und „gute Schulleistungen“ feststellen. So äußert sich eine Mutter mit akademischem Abschluss im persönlichen Gespräch folgendermaßen:

„Gehorsam, das würd' ich jetzt nicht so hoch ansetzen.“
(Mutter, 48 Jahre, fünf Kinder)

Je niedriger indes der Schulabschluss der Befragten ist, umso eher legen sie in der Erziehung Wert darauf, dass die Kinder gehorchen, fleißig sind und gute Schulnoten erhalten.

In einer Umfrage von Allensbach im Frühjahr 2006 äußerten 88 % der Eltern bis 44 Jahre, dass es besonders wichtig sei, dass Kinder im Elternhaus „Höflichkeit und gutes Benehmen“ erlernen (IfD 2006). Auch in den persönlichen Interviews der ifb-Elternbefragung wurde deutlich, dass diese Eigenschaften für manche Eltern zentral sind und sich gerade im Umgang mit Außenstehenden zeigen sollten:

„Erziehung ist, wenn die Kinder sich außerhalb des Hauses ordentlich benehmen“
(Vater, 47 Jahre, vier Kinder)

3.3 Orientierung an der Erziehung in der Herkunftsfamilie

Die Familie ist „die einzige bildungsrelevante Sozialform, in der Bildungs-, Betreuungs- und Erziehungsprozesse permanent ineinander übergehen“ (BMFSFJ 2006: 123). Zum einen ist sie diejenige Instanz, in welcher die Kinder auf die Schule vorbereitet und ihre Bildungsbiographien – mehr oder minder steuernd – begleitet werden. Zum anderen werden in ihr aber auch im Rahmen der intergenerationalen Transmission sozialen und kulturellen Kapitals spezifische Qualifikationen und Kompetenzen vermittelt (Büchner/Brake 2006, Grundmann et al. 2003). Selbst Erziehungsstile werden „vererbt“ (Liegle 2004): Eltern erziehen ihre Kinder häufig so, wie sie selbst erzogen worden sind. Belegt ist die Transmission von Erziehungsstilen insbesondere im Hinblick auf Gewalt und Missbrauch (Liegle 2004: 6).

Gleichzeitig hat sich die Beziehung zwischen Eltern und Kindern verändert. Es findet eine Liberalisierung des Verhältnisses zwischen Eltern und Kindern statt (Schneewind/Ruppert 1995), mit der ein Trend zur stärkeren Berücksichtigung der kindlichen Wünsche und Interessen und zu eher emotional geprägten Bindungen einhergeht. Diese Veränderungen resultieren letztlich in so genannten „Verhandlungshaushalten“ (Bois-Reymond 1994), in denen Eltern zur Begründung ihrer pädagogischen Maßnahmen hohe Kompetenzen abgefordert werden. Kinder sind heute nicht mehr „Befehlsempfänger“ oder Objekte erzieherischer Bemühungen, sondern werden als Subjekte mit eigenen Rechten wahrgenommen.

Die Frage ist also, ob Familienerziehung eher durch Kontinuität oder durch Wandel gekennzeichnet ist. Daher wurde – wie bereits im Jahr 2002 – in den persönlichen Gesprächen danach gefragt, wie Eltern selbst diese Veränderungen einschätzen, welche Rolle ihre eigene Erziehung in ihrer Herkunftsfamilie für ihren heutigen Familienalltag spielt und inwieweit sie sich in ihren Erziehungsbemühungen an der ihnen selbst zuteil gewordenen Erziehung orientieren. Prinzipiell denkbar sind

- Kontinuität: (bewusste oder unbewusste) Orientierung des Erziehungsverhaltens an der Erziehung in der Herkunftsfamilie,
- Wandel: Ablehnung des in der Herkunftsfamilie erlebten Erziehungsstils und Versuch einer Erziehung nach eigenen Vorstellungen oder
- Kontinuität und Wandel: Mischform aus übernommenen und anderen Verhaltensweisen.

Die Auswertung des Interviewmaterials zeigt, dass alle drei Formen des Umgangs mit der eigenen Sozialisation empirisch nachzuweisen sind:

1. Kontinuität

Einige Eltern richten sich ganz klar an der eigenen Erziehung aus und versuchen, ihre Kinder analog zu erziehen. Viele Antworten legen jedoch weniger die Annahme einer bewussten Entscheidung für diese Kontinuität nahe, sondern weisen daraufhin, dass die innere Haltung – „Man macht es so, wie man es eben von zu Hause kennt“ – gewissermaßen selbstverständlich ist. Wenn an die eigene Kindheit positive Erinnerungen vorherrschen, erscheint dieses Verhalten den Eltern völlig naheliegend und muss nicht hinterfragt werden, wie die beiden folgenden Zitate belegen:

„Eher ähnlich, würde ich sagen. Also, jetzt nicht bewusst, sondern eher spontan. Nicht, dass ich darüber nachdenke, das war so, und deswegen mache ich es so. [...] Ich denke, dass es doch eher ähnlich ist wie ich es auch kenne... weil ich eine glückliche Kindheit hatte.“

(Mutter, 39 Jahre, zwei Kinder)

„Ich denke schon, dass ich es ähnlich mache, .. weil ich habe es ja nicht anders gelernt. Ich mache es so, wie ich es selber erfahren habe.“

(Mutter, 43 Jahre, drei Kinder)

Einige Eltern berichten aber auch, dass sie zunächst – d. h. vor der Geburt ihrer eigenen Kinder oder auch noch, als diese klein waren – sehr wohl vorgehabt hätten, manche Dinge anders zu machen als ihre eigenen Eltern. Doch im Lauf der Zeit habe ein Prozess eingesetzt, in dessen Verlauf ihnen bestimmte Aussagen oder Handlungen ihrer Eltern, die sie vormals ablehnten, plötzlich nachvollziehbar erschienen seien und sie sich in der Folge der Erziehungsstil ihrer eigenen Eltern mehr annäherten. Zwei Äußerungen beschreiben dies anschaulich:

„Also, wie ich noch jünger war und noch keine Familie hatte, da hat man natürlich immer gesagt, wenn man diesen Spruch gehört hat ‚Solange Du noch Deine Füße unter meinen Tisch stellst ...‘, da habe ich wohl immer gedacht, das machst Du nie! Aber inzwischen, wo ich selber Kinder habe, da verstehe ich so vieles. Ich verstehe nun einfach so viele Handlungen meiner Eltern, und verstehe, warum und wieso man das sagt. Was es heißt, wenn man sagt ‚Du kommst abends pünktlich nach Hause!‘ Jetzt weiß ich einfach, dass, wenn das Kind nicht kommt, man anfängt, sich Sorgen zu machen. Als Kind habe ich immer gedacht ‚Was regst Du Dich so auf?‘ Heute weiß ich, wieso und warum. Also, ich glaube, es gibt nicht viel, wo ich mich von meinen Eltern abgrenzen würde.“

(Mutter, 40 Jahre, zwei Kinder)

„Das ist das Lustige. Als der N. so ein oder zwei war, habe ich bewusst versucht, Dinge anders zu machen. Aber das gelingt einem nicht. Zunehmend übernimmt man diese Muster unbewusst. Das ist das Schwierige. Ich sehe das ja auch von meiner Mutter vorgelebt und das sind dann natürlich auch die Reibungspunkte. Man wird zunehmend ähnlicher und ähnlicher, leider.“

(Mutter, 36 Jahre, zwei Kinder)

2. Wandel

Der gerade beschriebenen Gruppe von Eltern, die den Erziehungsstil ihrer Eltern ganz selbstverständlich fortsetzen, stehen Eltern konträr gegenüber, die sich explizit gegenüber der eigenen Erziehung abgrenzen und ihre Kinder nach anderen Maßstäben erziehen wollen. Sie sehen ihre eigene Kindheit überwiegend kritisch. Schon die Formulierungen sind vielfach schärfer als bei der ersten Gruppe. So antwortet eine Mutter auf die Frage, ob es in der Erziehung ihres Kindes Ähnlichkeiten zu ihrer eigenen Kindheit gibt:

„Überhaupt nicht, vollkommen anders. Ich bin viel autoritärer erzogen worden. Ich gehöre auch noch zu der Generation, die Schläge bekommen hat, also von meinem Vater. Mein Vater ist sehr konservativ und ein sehr autoritärer Typ. Und ich bin zwar konsequent und ich möchte, dass gewisse Regeln, die wir aufgestellt haben, auch eingehalten werden, aber ich würde dies nicht mit Schlägen durchsetzen, so weit möchte ich es nicht kommen lassen.“

(Mutter, 36 Jahre, ein Kind)

Ein solch autoritäres Erziehungsverhalten ist für sie nicht vorstellbar. Sie sagt weiter:

„Das lehne ich völlig ab, das lehne ich völlig ab! Nein, ich habe einen ganz anderen Erziehungsstil als meine Eltern!“

Mutter, 36 Jahre, ein Kind)

Zur Erklärung, weshalb sie sich von dem Erziehungsverhalten ihrer Eltern bewusst absetzen, führen einige Eltern neben ihren persönlichen Erfahrungen ergänzend an, dass sich die Zeiten einfach insgesamt geändert hätten und man Kinder schon aus diesem Grund heute anders erziehen müsse:

„Ich würde sagen, ich mache es komplett anders. Weil ich bin sehr konservativ erzogen worden, und wir durften also nichts, wir hatten auch nichts. Wir sind sehr klein gehalten worden damals, [...] allerdings, was ich denke, es hat nichts geschadet. Aber .. es ist, wenn ich an früher denke und an heute, dann ist das doch ein himmelweiter Unterschied! Weil man doch alles für die Kinder macht, was man kann, und das war früher nicht. Es ist heute anders, aber das ist auch überall so, wenn man mit den Leuten spricht, die machen das genauso.“

(Mutter, 37 Jahre, drei Kinder)

3. Kontinuität und Wandel

Der dritten Gruppe gehören Eltern an, die in der Erziehung ihrer Kinder einerseits bewährte Elemente übernehmen, andererseits aber bestimmte Dinge anders machen als ihre Eltern. Eine Mutter bringt das folgendermaßen auf den Punkt:

„Also es gibt Sachen, die mache ich total anders und es gibt Sachen, die mache ich gleich.“

(Mutter, 45 Jahre, ein Kind)

Dieses Nebeneinander von übernommenen und neuen Elementen in der Erziehung ist den Eltern offenbar – das legen die Antworten der Befragten nahe – teilweise bewusst, teilweise findet es unbewusst statt. Und es führt gelegentlich auch zu Auseinandersetzungen mit der Großelterngeneration, wenn diese die Erziehung der (Enkel-)Kinder miterleben, wie die beiden folgenden Zitate zeigen:

„Also ich finde, es gibt viel, wo man sich früher gedacht hat, das möchte man selber nicht machen, aber dann ertappt man sich dabei, dass man doch in die Falle ‘reinennt und das Gleiche macht. Aber es gibt auch Dinge, wo es mir auffällt, dass man [sie, d. V.] bewusst anders macht, wo ich dann auch mit meiner Mutter oder mit der Schwiegermutter ‘mal so ein bisschen anecke, wo die sagen, ‘Ja warum ist das so und so. Wir haben das doch damals so gemacht.’“

(Mutter, 35 Jahre, zwei Kinder)

„Wir machen vieles anders, wobei das kann man nur bis zu einem gewissen Grad. Man ist schon geprägt. Man kann nicht alles anders machen. Ich ertappe mich, manche Sachen zu machen, die meine Eltern gemacht haben und wo ich denke ‚Das wolltest du eigentlich nicht machen!‘ Ja, bei uns ging es immer sehr um Geld. Das war das Ding meines Vaters, der war sehr materialistisch. Der konnte Gefühle nicht offen zeigen, das ging dann meistens über das Finanzielle. Das war mir ganz wichtig, dass das bei uns nicht so ist. Genauso war es mir wichtig, unabhängiger zu sein als meine Mutter es ist. [...] Ernährung ist bei uns ganz anders als zu Hause. Ich bin da sehr viel vorsichtiger und bewusster. Ähnlich ist es mit schulmedizinischen Geschichten, wie jetzt Impfen. Ja, ich denke schon, dass ich eine schöne Kindheit hatte. Aber es gibt auch Sachen, wo man sich dann bewusst versucht abzugrenzen. Das sind dann auch die Knackpunkte, wo wir aneinandergeraten – beim Grenzen setzen, wo ich das dann schon ausdiskutiere. Wo meine Mutter dann sagt, das lass‘ doch. Das hat es bei uns nie gegeben und offen über Gefühle sprechen, das kenne ich von zu Hause jetzt weniger.“

(Mutter, 34 Jahre, zwei Kinder)

Interessanterweise sind die drei beschriebenen Gruppen im Gegensatz zur Erhebung 2002 etwa gleich groß. Damals konnte rund die Hälfte der Befragten der so genannten „Mischform“ zugeordnet werden, während die beiden Gruppen, die sich entweder klar an der eigenen Erziehung ausrichteten oder sie klar ablehnten, nur jeweils ein Viertel der Befragten ausmachten. Die beiden ersten, einander konträr gegenüber stehenden Gruppen haben somit an Bedeutung gewonnen.

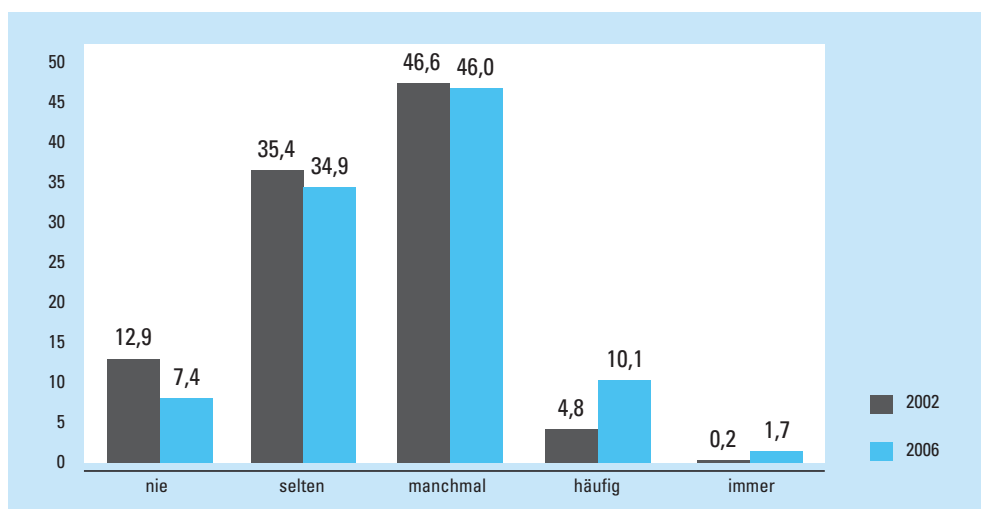
Insgesamt machen die Aussagen deutlich, dass neben den eigenen Erfahrungen und dem, was Liegle mit dem Begriff „intuitive Elternschaft“² (Liegle 2004) bezeichnet, der „Zeitgeist“, d. h. die oben erwähnten Veränderungen des Verhältnisses zwischen Eltern und Kindern, aber auch gewandelte gesellschaftliche Vorstellungen darüber, was Elternschaft heute bedeutet und welche Aufgaben damit einhergehen, einen bedeutenden Einfluss auf elterliches Erziehungshandeln ausüben. Welcher bzw. welche dieser Faktoren für die Eltern im Einzelfall maßgeblich sind, variiert stark.

Ob sich bei den drei Gruppen tatsächlich Unterschiede im Verhalten oder nur in der Einstellung der Eltern zeigen, kann auf der Grundlage des vorliegenden Datenmaterials, welches ausschließlich die Selbsteinschätzung der Eltern widerspiegelt, leider nicht analysiert werden.

3.4 Unsicherheit in Erziehungsfragen

Die Frage, ob sich die Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder unsicher fühlen (vgl. Abb. 3), wurde in der gleichen Weise wie bei der Studie 2002 gestellt. Es zeigt sich, dass die Unsicherheit der Untersuchungsgruppe gegenüber der letzten Erhebung tendenziell gewachsen ist: Während im Jahr 2002 noch 12,9 % angaben, nie unsicher zu sein, trifft dies jetzt nur noch auf 7,4 % der Befragten zu. Zugleich ist der Anteil derer, die in Fragen, welche die Erziehung der Kinder betreffen, immer oder häufig unsicher sind, von 5,0 % im Jahr 2002 auf aktuell 11,8 % angestiegen.

Abb. 3: Unsicherheit in Erziehungsfragen, 2002 und 2006 (in %)



Quelle: ifb-Elternbefragungen zur Familienbildung 2002 und 2006

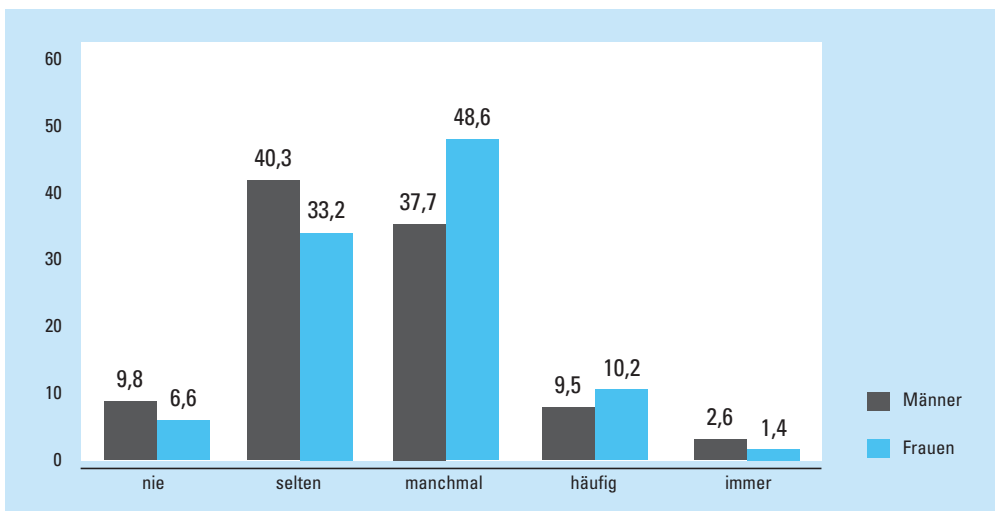
² Unter „intuitiver Elternschaft“ versteht Liegle im Anschluss an den Psychologen Winnicott eine im Laufe der Evolution angelegte Bereitschaft, „für den Nachwuchs zu sorgen und seine Entwicklung zu fördern“ (Liegle 2004: 6). Sie führt dazu, dass Eltern in aller Regel bereit und in der Lage sind, angemessen auf ihr Kind und dessen Signale einzugehen und seine elementaren Bedürfnisse zu befriedigen.

Eine Mutter beschreibt ihre Situation folgendermaßen:

„Also manchmal fühle ich mich eher sehr unsicher, muss ich gestehen. Ich bin ja – ich weiß nicht, inzwischen ist es ja schon fast normal – eine eher ältere Mutter. Vielleicht mach’ ich mir auch zuviel Gedanken. Vielleicht sehe ich manchmal auch Probleme, wo gar keine sind. Ich weiß auch nicht, manchmal so aus der Situation heraus, z. B. das Beispiel mit dem Zähneputzen: Wenn ich es ‘mal wieder nicht schaffe, dass die L. ihre Zähne putzen geht, dann stehe ich da und frage, ‚Was kann ich jetzt noch tun?‘. Ich möchte nicht komplett ausflippen, nur weil mein Kind nicht das tun möchte, was ich will. Das sind dann die Momente, wo ich mir denke, ‚Mein Gott, wie schaffst Du das jetzt, dass sich dieses Kind die Zähne putzt?‘. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass Kinder sehr dickschädelig sein können. Ich weiß auch, wenn sie abends entweder zu müde sind, dass sie dann aufdrehen und dann können sie manchmal sehr bockig sein. Das sind dann die Momente, wo ich mir denke, ‚Wie schaffe ich das jetzt, ans Ziel zu kommen?‘. Da fühle ich mich dann auch unsicher.“
(Mutter, 40 Jahre, zwei Kinder)

Besonders interessant ist es, zu untersuchen, inwieweit sich Väter und Mütter in ihrer empfundenen Unsicherheit unterscheiden. Während 50,2 % der befragten Väter angaben, nie oder selten unsicher in Erziehungsfragen zu sein, so ist dies bei lediglich 39,8 % der befragten Mütter der Fall.

Abb. 4: Unsicherheit in Erziehungsfragen nach Geschlecht (in %)



Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienbildung 2006

In der qualitativen Studie gaben sogar neun der zehn befragten Väter an, sich in Erziehungsfragen sicher zu fühlen. Die Begründungen hierfür sind unterschiedlich; zwei Befragte sehen Ähnlichkeiten zwischen ihren beruflichen Aufgaben und den Anforderungen in der Familie und leiten ihre Sicherheit direkt aus ihrem beruflichen Kontext her. So berichtet einer:

„Ich halte mich selbst für ziemlich konsequent. Ich muss aber auch sagen, dass ich das auch ein bisschen von der Arbeit her gewohnt bin: Ich habe mit Leuten zu tun, die ich auch anleiten muss.“
(Vater, 39 Jahre, drei Kinder)

Nur einer der befragten Väter räumt ein, sich im Moment eher unsicher zu fühlen. Dies läge allerdings daran, dass seine Tochter gerade in der Pubertät sei und sich viele neue Fragen stellten.

Die von Männern geäußerte größere Sicherheit in Erziehungsfragen könnte u. a. darauf zurückgeführt werden, dass Väter aufgrund der ungleichen Verteilung der Betreuungsaufgaben in der Praxis seltener mit Erziehungsfragen bzw. -problemen konfrontiert sind als Mütter. Wenn Väter Zeit mit ihren Kindern verbringen, dann, so berichten die Befragten, werden eher gemeinsame Freizeitaktivitäten unternommen. So erzählt ein Vater:

„Also, ich klettere und da sind die Kinder schon so ein bisschen dabei. Und [auch beim, d. V.] Fahrradfahren. Wir sind im Postsportverein, da sind schöne Sachen. Und so Familienwanderungen beim Alpenverein. Auch in den Bergen sind wir schon mit den Kindern gewesen.“

(Vater, 39 Jahre, drei Kinder)



Die Unsicherheit scheint zudem häufig am Anfang zu bestehen, wenn die Kinder noch sehr klein sind. Mehrere Mütter berichten, dass sie keine Vorstellung davon hatten, was mit der Geburt eines Kindes auf sie zukommt. Zwei exemplarische Antworten zeigen, welche Erfahrungen Erstellern machen:

„Gerade am Anfang, da ist man so... also, ich war da total unsicher! Weil ich hab' das jetzt gar nicht gekannt, ich hatte ja vorher auch nur gearbeitet. Wir haben keine kleinen Kinder in der Familie – Freunde ja, aber die sind auch dann erst so mit uns gekommen, die Kinder, und da war eigentlich nicht viel da. [...] Also [...] die erste Zeit [...] hat mich schon schwer aus der Bahn geworfen. [...] Da musste man dauernd zu dieser U-Untersuchung, und dann musste man für so ein kleines Würmchen Entscheidungen treffen, man hatte auf einmal diese Verantwortung, die hat mich fast erschlagen. [...] Heute ist das nicht mehr, aber damals fand ich es – das war auch nur beim ersten... [...] das war schon heftig.“

(Mutter, 32 Jahre, zwei Kinder)

„Also ich war damals 33 Jahre, als ich mein erstes Kind bekommen habe und ich hatte keine Vorstellung davon, was ein Säugling nicht kann. Ich hatte überhaupt keine Vorstellung davon, dass ein Säugling einen 24 Stunden rund um die Uhr fordert. Ich hatte das typische Klischee: Man bekommt ein Kind, Mutti sieht gut aus, Kind liegt schlafend neben dran und alles geht von alleine. Ich bin damals wirklich aufgewacht – das ist doch etwas mehr: Da gehört dazu, dass man bereit ist, eine Aufgabe zu übernehmen, dass man bereit ist, 24 Stunden für das Kind da zu sein, Verantwortung, sich zu kümmern, da zu sein.“

(Mutter, 40 Jahre, zwei Kinder)

Meist schildern die Eltern jedoch „normale“ Alltagsprobleme, welche sich bei Kindern im Vorschulalter meist auf deren Entwicklungsphase, wie z. B. auf das Trotzalter beziehen oder auch auf den Umgang der Geschwister untereinander. So berichtet eine Mutter mit zwei Kindern in diesem Alter:

„Na, das muss man unterscheiden bei den beiden: Der Kleine ist ja ein Jahr, der Große drei Jahre. Das sind natürlich verschiedene Themen. Beim Kleinen ist es im Moment: er entdeckt seinen Willen, er versucht sich durchzusetzen. Ich weiß nicht, ob das schon das Trotzalter ist, aber er bekommt zurzeit ausgeprägte Wutanfälle... [...] Das geht auch bis zum Essen. Dass er eben etwas nicht essen will, oder er will sich nicht füttern lassen.. Das artet dann schon 'mal bis zu einem kleinen Kampf aus.“

(Mutter, 39 Jahre, zwei Kinder)

Eine andere ist im Moment zwar ganz zufrieden mit der Situation, räumt allerdings ein, dass Streitereien zwischen ihren beiden Söhnen – vier und sechs Jahre alt – ein häufiges Problem seien:

„Also natürlich Streitereien zwischen den Kindern, ich denke, dass das normal ist, [...] ja, das ist halt so ein Problem! Bei uns ist eigentlich das Problem, oder was im Moment auch immer so stark ist, dass der Jüngere wesentlich lieber streitet, streitfreudiger ist als der Größere [...] Ja, das alles ein bisschen zu regeln, weil der Größere hat gar kein Interesse daran, sich jetzt zu hauen oder zu streiten ... und der Kleinere eben schon.“

(Mutter, 34 Jahre, zwei Kinder)

Bei Familien, deren Kinder in der Pubertät sind, geht es häufig um die Ordnung im Kinderzimmer, um die Ausdrucksweise der Jugendlichen und darum, wie oft und wie lange sie weggehen dürfen. Eine Mutter beschreibt das wechselhafte Verhalten ihrer 13jährigen Tochter als typisches Pubertätsproblem:

„Sie ist 'mal ganz Kind und will etwas besprechen, will irgendwie Nähe und Zuwendung. Und manchmal ist sie schon ganz die Jugendliche; dann ist sie wortkarg, auch beim Mittagessen und zieht dann sofort ab. Und ich weiß dann gar nicht so richtig, geht es ihr jetzt gut oder schlecht? Was beschäftigt sie? Und vielleicht noch so typisch, das finde ich ganz schön, dass sie selbstständiger wird, viele Sachen alleine macht.“

(Mutter, 43 Jahre, ein Kind)

Und ein Vater zweier Töchter im Alter von 12 und 14 Jahren stellt in diesem Zusammenhang fest:

„Pubertät ist eine Zeit, wo die Eltern auch wachsen.“

(Vater, 45 Jahre, zwei Kinder)

Bei der Frage nach der eigenen Unsicherheit in Erziehungsfragen wird in vielen Antworten deutlich, dass Eltern ihre eigene Situation stark mit der anderer Familien in Beziehung setzen. Offenbar wirkt der soziale Vergleich entlastend, denn in der Regel werden Beispiele angeführt, die das eigene Verhalten in einem eher positiven Licht erscheinen lassen. Einer Mutter fällt in diesem Zusammenhang besonders das Verhalten jüngerer Eltern auf:

„Also, ich weiß nicht, ich fand halt immer, wenn du Kinder hast... Ich habe meinen Tagesablauf danach ausgerichtet, was für die gerade notwendig ist. Und wenn die Mittagsschlaf brauchen, dann bin ich eben zu Hause, und dann gehe ich jetzt nicht gerade um die Zeit in die Stadt bummeln, und wundere mich, wenn das Kind vorher im Auto einschläft, und nachher schläft, und zwischendrin nur quengelt. Das sind einfach viele solche Sachen, wo du dir klar machen kannst, warum ein Kind einfach das jetzt gerade nicht durchhält, weil es eine falsche Tageszeit ist.“
(Mutter, 48 Jahre, fünf Kinder)

Und ein Vater stellt fest:

„Es gibt immer Hochs und Tiefs. Aber wenn man sich mit ähnlichen Familien vergleicht, da sage ich ‘mal, da sind wir schön im Mittelfeld, nichts Besonderes, und das ist schon sehr beruhigend.“
(Vater, 32 Jahre, zwei Kinder)

3.5 Themenbereiche, zu denen Information oder Beratung gewünscht werden

Um den Informationsbedarf der Eltern in thematischer Hinsicht beschreiben zu können, wurden die Mütter und Väter im Rahmen der telefonischen Interviews ohne Antwortvorgaben gefragt, zu welchen Themenbereichen sie sich Beratung oder Hilfestellung wünschen (vgl. Tab. 12).

Bei dieser offenen Frage blieb es jedem/jeder Befragten selbst überlassen, wie viele Themenbereiche er/sie nennen wollte. Angaben machten bei dieser Frage nur 549 der insgesamt 1.287 Befragten, was einem Anteil von 43 % entspricht. Dabei wurden im Durchschnitt etwa 1,5 Themenbereiche genannt, so dass insgesamt 815 Nennungen ausgewertet werden konnten. Zu den Themengebieten, welche am häufigsten erwähnt wurden, zählen „Schule“, „Konkrete Erziehungsfragen und Erziehungsziele“, „Jugendliche/Pubertät“, „Ausbildung/berufliche Zukunft“ und „Allgemein mehr Informationen und Beratung zu Familie“. In Tab. 12 sind die genannten Themen aufgelistet, und zwar einmal in Bezug auf die Gesamtzahl der Nennungen und außerdem in Bezug auf die Anzahl der Befragten, die mindestens eine Angabe gemacht haben.

Tab. 12: Themenbereiche, zu denen Beratung oder Hilfe gewünscht werden

Rangliste der genannten Themenbereiche	Anzahl der Nennungen	in % der Nennungen (n=815)	in % der Befragten, die eine Angabe gemacht haben (n=549)
Schule	196	24,0	35,7
Konkrete Erziehungsfragen/ Erziehungsziele	124	15,2	20,9
Jugendliche/Pubertät	90	11,0	16,4
Ausbildung/berufliche Zukunft	44	5,4	8,0
Allgemein mehr Infos/Beratung zu Familie	40	4,9	7,3
Sucht/Drogen	32	3,9	5,8
Förderung	29	3,5	5,3
Gesundheit	26	3,2	4,7
Altersgerechte Entwicklung von Kindern	24	2,9	4,4
Betreuung	22	2,7	4,0
Kindergarten	19	2,3	3,5
Freunde	18	2,2	3,3
Sexualität/Aufklärung	17	2,1	3,1
Soziale Kompetenz	16	2,0	2,9
Finanzielle Unterstützung durch den Staat	15	1,8	2,7
Medien	13	1,6	2,4
Trotz	12	1,5	2,1
Freizeit/Sport	12	1,5	2,1
Trennung/Scheidung	11	1,3	2,0
Ernährung	10	1,2	1,8
Aggression/Gewalt	10	1,2	1,8
ADS	9	1,1	1,6
Alleinerziehende	5	0,6	0,9
Arbeit und Familie	4	0,5	0,7
Behinderte Kinder	4	0,5	0,7
Mobbing	4	0,5	0,7
Religiöses	4	0,5	0,7
Hochbegabung	3	0,4	0,5
Generationenbeziehung	2	0,2	0,4
Gesamt	815	100,0	148,5

Wie viele und welche Themen die Eltern genannt haben, hängt nicht zuletzt vom Geschlecht ab, d. h. Väter und Mütter setzen unterschiedliche Schwerpunkte bezüglich der Themenbereiche, zu denen sie sich Informationen wünschen. Männer, die sich, wie bereits dargestellt wurde, seltener als Frauen in Erziehungsfragen unsicher fühlen, machen vergleichsweise wenige Angaben. Während 47,2 % der Mütter mindestens einen erziehungsbezogenen Bereich nannten, zu dem sie gerne Beratung oder Hilfestellung erhalten würden, gaben nur 35,2 % der Väter ein entsprechendes Thema an.

Die Themenbereiche „Konkrete Erziehungsfragen/Erziehungsziele“, „Jugendliche/Pubertät“, „altersgerechte Entwicklung von Kindern“ und „Sexualität/Aufklärung“ wurden sehr viel öfter von Müttern als von Vätern genannt. Dagegen gaben Väter wesentlich häufiger als Mütter die Themengebiete „Schule“, „Ausbildung/berufliche Zukunft“ und „Förderung“ an. Dies legt nahe, dass Väter sich verstärkt auf die formale Bildung und Zukunftsperspektiven ihrer Kinder konzentrieren, während Mütter ihre Aufmerksamkeit mehr auf die soziale und psychische Entwicklung richten (vgl. Tab. 13).

Tab. 13: Die wichtigsten genannten Themenbereiche, zu denen sich Eltern Informationen wünschen, nach Geschlecht des Befragten (in %)

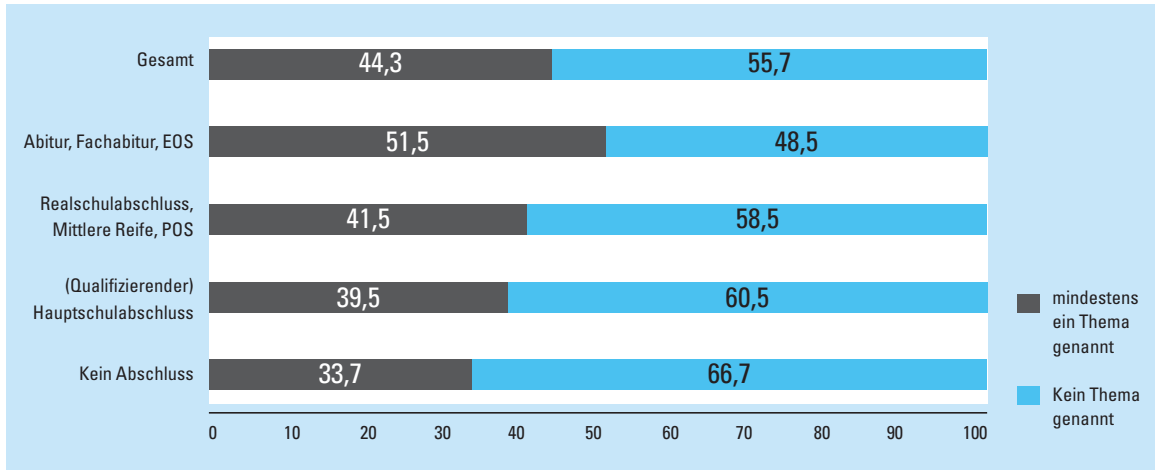
Themenbereiche, zu denen sich Eltern Informationen wünschen	Geschlecht		Gesamt
	Männer	Frauen	
Schule	40,1	34,5	35,7
Konkrete Erziehungsfragen/Erziehungsziele	17,0	21,9	20,9
Jugendliche/Pubertät	11,3	17,6	16,4
Ausbildung/berufliche Zukunft	14,2	6,5	8,0
Allgemein mehr Infos und Beratung zu Familie	8,5	7,0	7,3
Sucht/Drogen	5,7	5,9	5,8
Förderung	9,4	4,3	5,3
Gesundheit	4,7	4,7	4,7
Altersgerechte Entwicklung von Kindern	0,9	5,2	4,4
Betreuung	4,7	3,8	4,0
Kindergarten	3,8	3,4	3,5
Freunde	3,8	3,2	3,3
Sexualität/Aufklärung	0,9	3,6	3,1

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienbildung 2006

Neben dem Geschlecht ist das Bildungsniveau der Eltern ein weiterer wichtiger Einflussfaktor für die Benennung eines Themas mit Familien- oder Erziehungsbezug, zu dem Hilfestellung gewünscht wird. Mit der Schulbildung steigt der Anteil derjenigen Befragten, welche mindestens einen Themenbereich angeben (vgl. Abb. 5). Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass es Eltern mit höherer Bildung leichter fällt, ihren Informationsbedarf konkret zu benennen. Denkbar ist aber auch, dass sie über das bestehende Angebot besser informiert

sind. Die Analyse der persönlichen Interviews bestätigt diesen Eindruck: Auch hier äußern sich höher gebildete Eltern ausführlicher und präziser als weniger gebildete.

Abb. 5: Nennungen von Themenbereichen nach Schulabschluss der Befragten (in %)



Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienbildung 2006

Eltern, die ihre Schulzeit mit dem Hauptschulabschluss beendet haben, wünschen sich häufiger als Eltern mit höherer Schulbildung Beratung bzgl. der Ausbildung und Berufswahl ihrer Kinder (vgl. Tab. 14). Darin spiegelt sich wider, dass die Bildungsungleichheit der Eltern in Deutschland weitgehend an die nachfolgende Generation vererbt wird. Kinder von Befragten mit niedriger Bildung verlassen tendenziell früher die Schule und treten eher in den Arbeitsmarkt ein als Kinder, deren Eltern ein höheres Bildungsniveau aufweisen. Für Eltern, die selbst die Hochschulreife erworben haben, stellt sich die Frage der beruflichen Zukunft der Kinder also i. d. R. zu einem späteren Zeitpunkt und unter anderen Voraussetzungen als bei Eltern, die nur neun oder zehn Jahre lang die Schule besucht haben. Eltern höherer Bildungsschichten wünschen sich überdurchschnittlich oft Hilfestellung bei der Förderung und in Bezug auf die altersgerechte Entwicklung und Gesundheit ihrer Kinder. Darüber hinaus spielt das Thema Kinderbetreuung im Informationsbedarf der bildungsnahen Eltern eine größere Rolle, d. h. dieses Thema wurde von Akademiker(inne)n besonders häufig genannt, vermutlich weil diese Eltern eine stärkere Berufsorientierung aufweisen als Eltern anderer Bildungsschichten. So fordert eine Mutter mit (Fach-)Hochschulabschluss mit zwei Kindern in diesem Alter eine bessere Betreuung für Kinder unter drei Jahren:

„Also wichtig finde ich schon..., wo wir nicht genug davon haben, ist eben die Betreuung auch Kleinerer. [...] Unter drei, finde ich, ist man doch relativ allein gelassen. Das ist in unserem Land so; da sind wir, glaube ich, so ziemlich allein. In anderen Ländern geht das wunderbar, aber bei uns nicht. Und das verstehe ich überhaupt nicht! Da gibt es viel mehr Möglichkeiten. Da haben wir wirklich Nachholbedarf, eben damit auch Mütter Familie und Beruf unter einen Hut bringen können, dass sie nicht zu Hause bleiben müssen. Das ist doch immer noch so, meistens so, dass das letztendlich so rauskommt.“

(Mutter, 39 Jahre, zwei Kinder)

Tab. 14: Die wichtigsten genannten Themenbereiche nach Schulabschluss der Befragten (in %)

Themenbereiche, zu denen sich Eltern Informationen wünschen	Höchster Schulabschluss			Gesamt
	(Qualifizierender) Hauptschulabschluss	Realschulabschluss, Mittlere Reife, POS	(Fach-)Abitur, EOS	
Schule	36,3	37,1	34,4	35,7
Konkrete Erziehungsfragen/Erziehungsziele	20,7	20,1	21,1	20,9
Jugendliche/Pubertät	19,3	15,5	15,6	16,4
Ausbildung/berufliche Zukunft	10,4	9,3	5,5	8,0
Allgemein mehr Infos und Beratung zu Familie	7,4	7,2	7,3	7,3
Sucht/Drogen	7,4	5,2	5,5	5,8
Förderung	2,2	5,7	6,9	5,3
Gesundheit	3,0	4,6	6,0	4,7
Altersgerechte Entwicklung von Kindern	3,0	4,1	5,5	4,4
Betreuung	2,2	3,6	5,5	4,0
Kindergarten	1,5	4,6	3,7	3,5
Freunde	1,5	3,1	4,6	3,3
Sexualität/Aufklärung	4,4	2,6	2,8	3,1

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienbildung 2006

Erwartungsgemäß hängen die am häufigsten genannten Themenbereiche, zu denen sich Eltern Beratung oder Hilfestellung wünschen, deutlich vom Alter ihrer Kinder ab (vgl. Tab. 15). Vor allem bei den Themen, die stark auf bestimmte Entwicklungsstufen der Kinder bezogen sind, sind gravierende Unterschiede in der Häufigkeit der Nennung festzustellen. So wird beispielsweise das Thema „Jugendliche/Pubertät“ zwar von 27,6 % der Befragten mit Kindern ab 14 Jahren, doch nur von 4,0 % der Befragten, deren jüngstes Kind unter drei Jahren alt ist, genannt. Auch das Thema Berufsausbildung und Zukunftsperspektiven geben in erster Linie Eltern an, deren Kinder sich bereits in einem Alter befinden, in denen diese Fragen unmittelbar anstehen. So antwortet die Mutter einer 17-Jährigen auf die entsprechende Frage:

„Das Einzige, was ‘mal interessant wäre: wenn es in die Berufsfindung geht. Das fände ich ganz gut. Das wäre wirklich auch jetzt schon ‘mal wichtig. Dieses Thema haben wir ganz oft: was könnte man denn machen und so. [...] So die Perspektiven, dass man da etwas aufzeigen kann. Da ist man ein bisschen überfordert. Diese Thematik wäre wichtig. [...] Das wäre eine interessante Geschichte für Eltern mit heranwachsenden Kindern.“

(Mutter, 43 Jahre, ein Kind)

Ebenso wünschen sich insbesondere Eltern von Jugendlichen Hilfestellung beim Umgang mit dem Problem von Sucht und Drogen sowie in Bezug auf die Freundschaften ihrer Kinder. Entgegengesetzt ist der Trend beim Thema „Förderung“, welches von 12 % der Eltern mit

Kindern unter drei Jahren, aber von nicht einmal 1 % der Eltern mit Kindern ab 14 Jahren genannt wird. Erwartungsgemäß konzentriert sich der Bedarf an Beratung rund um Kinderbetreuung und Kindergarten auf die Familien mit Kindern in den unteren Altersgruppen. Befragte, die ein Baby oder Kleinstkind haben, betonen besonders ihren Informationsbedarf in Bezug auf die Gesundheit ihrer Kinder, wie beispielsweise dieser Vater, der sich eine „medizinische Notfallnummer“ wünscht:

„Wenn ein Kind krank ist, Masern oder Scharlach oder Windpocken oder was auch immer. Du liest zwar, du kannst nachlesen und so weiter. Aber etwas, wo man schnell ‘mal rückrufen kann, [...] ohne dass du jetzt gleich den Notarzt zitieren musst. Wo du halt anrufen kannst und noch einmal einen Tipp bekommst, wenn du eine Rückfrage hast: Dir kommt das doch spanisch vor mit der Behandlungsmethode, die du einschlägst, passen denn gerade Quarkwickel gegen Husten oder so. Aber vielleicht gibt es das auch, ich weiß es nicht.“
(Vater, 35 Jahre, zwei Kinder)

Dagegen wünschen Eltern, deren Kind das Kindergarten- oder Vorschulalter erreicht hat, eher Beratung in Bezug auf die altersgerechte Entwicklung von Kindern.

Tab. 15: Die wichtigsten genannten Themenbereiche nach Alter des jüngsten Kindes (in %)

Themenbereiche, zu denen sich Eltern Informationen wünschen	Alter des jüngsten Kindes					Gesamt
	unter 3 Jahre	3 bis unter 6 Jahre	6 bis unter 10 Jahre	10 bis unter 14 Jahre	14 Jahre und älter	
Schule	19,0	29,5	38,8	49,2	35,8	35,7
Konkrete Erziehungsfragen/Erziehungsziele	23,0	33,3	33,0	10,4	13,4	20,9
Jugendliche/Pubertät	4,0	10,3	13,6	20,1	27,6	16,4
Ausbildung/berufliche Zukunft	1,0	3,8	2,9	8,9	18,7	8,0
Allgemein mehr Infos und Beratung zu Familie	12,0	3,8	4,8	9,7	5,2	7,3
Sucht/Drogen	1,0	1,3	3,9	9,7	9,7	5,8
Förderung	12,0	9,0	5,9	2,2	0,7	5,3
Gesundheit	10,0	6,4	2,9	1,5	4,5	4,7
Altersgerechte Entwicklung von Kindern	4,0	14,1	1,9	3,0	2,2	4,4
Betreuung	13,0	5,1	2,9	1,5	0,0	4,0
Kindergarten	9,0	7,7	0,0	0,2	0,7	3,5
Freunde	1,0	1,3	4,9	1,5	6,7	3,3
Sexualität/Aufklärung	2,0	1,3	1,9	4,5	4,5	3,1

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienbildung 2006

Diese Ergebnisse belegen recht deutlich, dass Eltern sich Informationen wünschen, die auf die Altersgruppen ihrer Kinder zugeschnitten sind.

4 Informationsstrategien im Erziehungsalltag – bevorzugte Gesprächspartner und Anlaufstellen

Ein Schwerpunkt der *ifb*-Elternbefragung 2006 sind die Strategien, mit denen sich Eltern Informationen und Rat beschaffen, wenn in ihrem Erziehungsalltag Fragen und Unsicherheiten auftreten. An welche Gesprächspartner(innen) und Expert(inn)en sie sich vorrangig wenden, wird im Folgenden dargestellt.

Wenn Eltern über Familien- und Erziehungsfragen sprechen wollen oder einen Rat brauchen, wenden sie sich in erster Linie an Personen aus ihrem sozialen Nahbereich, also an den Partner bzw. die Partnerin (67,3 %), an Freunde bzw. Freundinnen und Bekannte (57,0 %) oder Verwandte (54,9 %). Wie auch die Studie 2002 gezeigt hat, ist es vielen Eltern wichtig, Erziehungsprobleme erst einmal in der Familie bzw. im näheren sozialen Umfeld zu thematisieren. Nicht alle Eltern möchten sich in dieser Hinsicht allerdings so stark von außen abschotten wie dieser Vater:

„Man hat ‘mal eine Situation, wo man nachfragt, wie habt ihr das früher gemacht, wenn das war oder das war, oder so. Ich denk ‘mal, dass man nicht alles alleine durchziehen soll. Ich denk trotzdem, es soll alles in der Familie bleiben! Wir sind ja selber auch groß geworden und [ich, d. V.] denke, ganz positiv. [...] Das Beste ist die Familie, dass die Familie auch zusammenhält, [das, d. V.] ist im Endeffekt auch die beste Therapie, die beste Medizin.“

(Vater, 41 Jahre, zwei Kinder)

Der Austausch mit anderen Eltern ist für viele Erziehende ein wichtiger Bestandteil ihres Alltags und wird häufig auch aktiv gepflegt. Dies belegen die folgenden Aussagen:

„Das ist ja zwangsläufig: Wenn man sich mit anderen Eltern unterhält, die auch Kinder haben, dann sind Kinder Thema Nummer Eins – egal, wie und wann. Wenn wir am Hochzeitstag ‘mal ausgehen, unterhält man sich über Kinder. Und das ist mit Freunden genauso. Man fragt nach, wie hättest du denn reagiert, hättest du das genauso gemacht usw. Das geht ganz automatisch.“

(Vater, 47 Jahre, vier Kinder)

„Mit der einen Mutter treffe ich mich regelmäßig, mit der bin ich auch eng befreundet und wir unternehmen in der Freizeit etwas miteinander. Ich habe noch eine gute Freundin, die wohnt in X., die hat auch einen gleichaltrigen Sohn, mit der telefoniere ich. Da läuft viel übers Telefon: ‚Wie siehst du das, wie macht ihr das?‘ Wo es jetzt losgeht, ob die Kinder schon ‘mal alleine ins Schwimmbad gehen können oder anderes alleine machen können. Gegenseitig ein bisschen unter die Arme greift, sich ‘mal sagt, das ist zu streng oder das ist zu locker oder ich mache es aus dem Grund so oder so.“

(Mutter, 36 Jahre, ein Kind)

Eine andere Mutter berichtet, dass sie immer wieder gezielt andere Mütter anspricht, wenn sie eine Frage oder Probleme hat:

„Ich habe einfach wirklich viel gefragt. Ich kenne ja einige, deren drittes Kind so alt ist wie mein erstes, und da also, frage ich auch viel. [...] Ich glaube, ich muss vieles einfach einmal aussprechen, darüber geredet haben. [...] Also ich finde das schon sehr wertvoll den persönlichen Kontakt, und auch von Müttern, wo ich weiß, die sind so auf meiner Linie ungefähr, auf meiner Wellenlänge.“

(Mutter, 36 Jahre, drei Kinder)

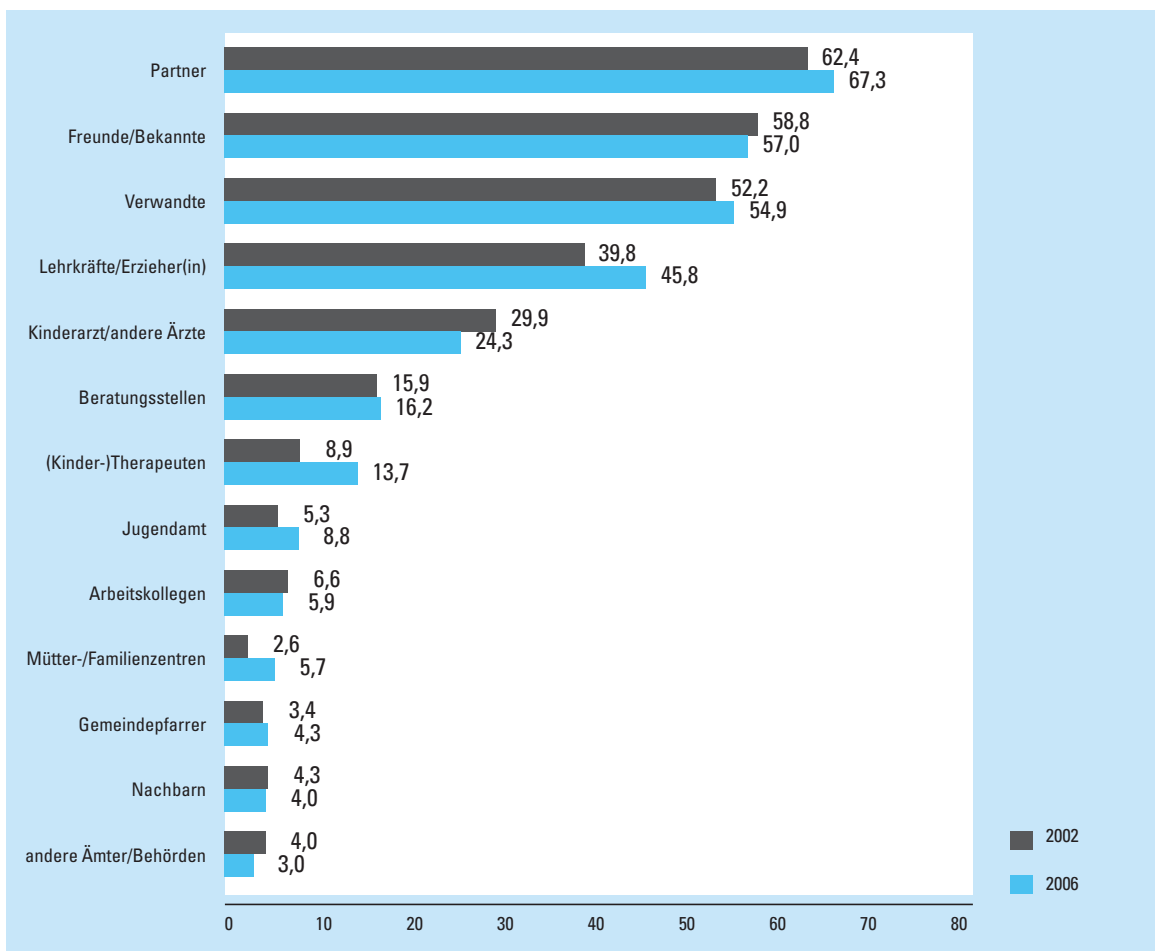
Neben den Personen im privaten Umfeld spielen für die Eltern vor allem Lehrer(innen) und Erzieher(innen) (45,8 %) sowie (Kinder-)Ärzte und -ärztinnen (24,3 %) eine wichtige Rolle als Ratgeber(innen). Ein Vater erzählt in diesem Zusammenhang von einer Erzieherin im Kindergarten seiner Kinder:

„Wir hatten eine Supererzieherin im Kindergarten, das war ganz toll. Die haben wir dann manchmal bei Problempunkten ein bisschen angesprochen.“

(Vater, 45 Jahre, zwei Kinder)

Gegenüber der Erhebung aus dem Jahr 2002 scheint sowohl die Relevanz der Lehrer(innen) und Erzieher(innen) (2002: 39,8 %) als auch die Bedeutung von Kinder- und anderen Therapeut(inn)en (von 8,9 % auf 13,7 %) sowie von Mütter-/Familienzentren (von 2,6 % auf 5,7 %) für die Informationsgewinnung der Eltern gewachsen zu sein (vgl. Abb. 6).

Abb. 6: Personen oder Einrichtungen, an die sich Eltern wenden, 2002 und 2006 (in %)



Quelle: ifb-Elternbefragungen zur Familienbildung 2002 und 2006

Selbstverständlich verfügen nicht alle Erziehenden über die gleichen Ressourcen an Gesprächspartnern in ihrem Umfeld. Beispielsweise steht Alleinerziehenden, die nicht in einer Beziehung leben, kein/e Partner(in) zur Verfügung für den Austausch über Erziehungsfragen, und Eltern, die derzeit nicht berufstätig sind, können nicht mit Arbeitskolleg(inn)en über ihre Anliegen sprechen. Eine Mutter betont daher auch, wie froh sie ist, sich mit ihrem Mann austauschen zu können:

„Mit meinem Mann tue ich das hauptsächlich besprechen und er mit mir, wenn etwas ist. Es ist schon schön, dass man überhaupt jemand hat! Für die Alleinerziehenden ist es natürlich viel schwieriger.“
(Mutter, 43 Jahre, vier Kinder)

Darüber hinaus hängt es auch von der eigenen Persönlichkeit und der subjektiven Einschätzung ab, ob man anderen seine Probleme im Erziehungsalltag mitteilen möchte, und wer gegebenenfalls eine hilfreiche Anlaufstelle bei familienbezogenem Informationsbedarf sein könnte. Dies spiegelt sich wider in den Unterschieden zwischen verschiedenen Gruppen von Erziehenden hinsichtlich der Personen und Einrichtungen, an die sie sich wenden, wenn sie einen Rat brauchen:

Frauen nennen insgesamt mehr Ansprechpartner(innen) bei erziehungs- und familienbezogenen Themen als Männer. Mütter sprechen zum einen häufiger mit Freund(inn)en, Bekannten und Verwandten als Väter, und zum anderen tauschen sie sich eher mit den Lehrer(inne)n, Erzieher(inne)n und Ärzt(inn)en ihrer Kinder aus. Zudem geben Frauen auch häufiger Beratungsstellen und Mütter-/Familienzentren als Anlaufstellen an. Männer scheinen beim Austausch über Erziehungsthemen offensichtlich stärker auf ihre Partnerinnen fixiert zu sein als die Frauen auf ihre Partner.

6 % der Alleinerziehenden haben bei der offen gestellten Frage nach eventuellen Gesprächspartner(inne)n bei Erziehungsthemen niemanden genannt, demgegenüber machten nur 2 % der Eltern, die mit einem/einer (Ehe-)Partner(in) zusammen leben, keine Angabe. Bei den Alleinerziehenden nehmen Freunde bzw. Freundinnen, aber auch Arbeitskolleg(inn)en als Ratgebende einen höheren Stellenwert ein als bei den übrigen Eltern. Auffallend ist, dass Alleinerziehende etwas weniger oft Lehrer(innen), Erzieher(innen) und Kinderärzte bzw. -ärztinnen als Anlaufstellen nennen als Befragte aus Paarfamilien. Allerdings werden Therapeut(inn)en, Beratungsstellen und das Jugendamt von den Alleinerziehenden überdurchschnittlich oft zur Unterstützung herangezogen.

Auch das Bildungsniveau der Eltern hat Einfluss auf die Wahl von Gesprächspartner(inne)n und Anlaufstellen bei Erziehungsthemen: Insbesondere wenden sich Erziehende, die das Abitur haben, wesentlich häufiger an ihre Freunde bzw. Freundinnen und Bekannten, wenn sie einen Rat brauchen, als dies weniger gebildete Eltern tun. Ein Vater mit (Fach-)Hochschulabschluss bestätigt dies im Gespräch:

„Das ist schon so: Da trifft man sich mit Eltern gleichaltriger Kinder und fragt, ‚Wie läuft es bei euch?‘“
(Vater, 46 Jahre, ein Kind)

Mit steigender Bildungsschichtzugehörigkeit nimmt außerdem der Austausch mit den Lehrkräften und den Erzieher(inne)n der Kinder etwas zu und Therapeut(inn)en und Beratungsstellen werden überdurchschnittlich oft genannt. Das Jugendamt wird hingegen von bildungsfernen Eltern etwas häufiger als ratgebende Instanz angegeben als von Erziehenden mit Hochschulreife.

5 Mediale Familienbildung – Präferenzen, Nutzungsverhalten und Bewertungen

Erziehungsbezogene Themen haben in den Massenmedien seit einigen Jahren Hochkonjunktur: Ob in der Tageszeitung, in Zeitschriften, dem Fernsehen, dem Internet oder dem Hörfunk – allenthalben werden Wissen, Meinungen und Unterhaltung rund um das Thema Familie und Kindererziehung in unterschiedlichsten Formaten und Qualitätsstufen präsentiert. Diese Inhalte werden im Folgenden als mediale oder informative Familienbildung bezeichnet, die sich über Printmedien und audiovisuelle Medien an eine breite Öffentlichkeit wendet (Walter 1998).

Die Nutzung von Angeboten der medialen Familienbildung ist für Eltern mit einem vergleichsweise geringem Aufwand verbunden, so dass der Zugang zu den Informationen als niedrigschwellig einzustufen ist. Ein großer Nachteil bei manchen Formen der medialen Familienbildung ist jedoch, dass keine Prüfung der Qualität erfolgt und dass die Empfänger die Informationen ohne Berücksichtigung ihrer aktuellen persönlichen Situation erhalten. Aus diesen Gründen, aber auch weil die „Familie ... der Ort [ist], an dem Kinder am nachhaltigsten am Beispiel ihrer Eltern erfahren, wie Medien in den Familienalltag eingebettet sind“ (Bundesforum Familie 2002: 39), ist ein kompetenter, reflektierter und verantwortungsbewusster Umgang mit den Medien und ihren Inhalten von großer Relevanz. Inzwischen wird diesbezüglich im Kontext von Familie und Bildung das aus dem amerikanischen Bibliothekswesen stammende Konzept der „information literacy“ verwendet³ (vgl. Büchner/Brake 2006).

Bereits in der *ifb*-Elternbefragung 2002 wurde untersucht, welche Medien Eltern nutzen, wenn sie in ihrem Erziehungsalltag Informationen benötigen, und wie sie die Ratschläge bewerten, die ihnen von verschiedenen Quellen geliefert werden. Die Präferenzen, das Nutzungsverhalten und die Bewertungen der Eltern hinsichtlich der medialen Familienbildung bildeten in der Erhebung 2006 erneut einen Schwerpunkt, dabei wurden gegenüber der ersten Studie insbesondere die Relevanz des Internets und des Fernsehens vertieft erforscht. Von besonderem Interesse ist in diesem Kontext die Frage, ob und inwiefern sich Eltern mit unterschiedlichem Bildungsniveau im Hinblick auf ihre Mediennutzung zum Thema Erziehung unterscheiden.

5.1 In welchen Medien und in welchen Aufbereitungsformen suchen Eltern Informationen zu Erziehungsthemen?

Wenn sie Informationen zu Erziehungsthemen benötigen, greifen Eltern am ehesten zu Ratgebern in Buchform: 78,3 % der Befragten würden in solch einer Situation entsprechende Literatur nutzen (vgl. Tab. 16).

³ Wer „information literacy“ aufweist, kann bestimmen, welche Art und welchen Umfang von Informationen er benötigt, diese Hinweise wirksam und effizient suchen, die Suchergebnisse kritisch analysieren, die gefundenen Informationen effektiv einsetzen und dadurch Einsicht in Zusammenhänge erlangen und die gefundenen Informationen ethisch und rechtlich adäquat verwenden (American Library Association 2000). Es ist anzunehmen, dass die Vermittlung von „information literacy“ innerhalb der Familie nur erfolgen kann, wenn die Eltern selbst über die entsprechenden Kompetenzen und Fähigkeiten verfügen. Wenn die „information literacy“ der Eltern bei der Gewinnung von Informationen über Erziehungsthemen zum Tragen kommt, ist ein zentraler Lebensbereich der Eltern angesprochen, der sich unmittelbar auf die Kinder bezieht. Man kann ferner davon ausgehen, dass die hier eingesetzten Strategien, Präferenzen und Bewertungen auch für andere Bereiche der Lebensbewältigung relevant sind. Insofern ist auch anzunehmen, dass die von den Eltern präferierten Muster der Mediennutzung und der Bewertung unterschiedlicher Medien Teil des familialen kulturellen Kapitals sind, welches im Rahmen intergenerationaler Transmission weitergegeben wird.

Bezogen auf das Internet haben sich im Verlauf der letzten vier Jahre erwartungsgemäß Verschiebungen ergeben. Im Jahr 2002 gaben nur 44,1 % der Eltern an, dass sie im Internet suchen würden, wenn sie Informationen zu Familien- und Erziehungsfragen bräuchten. Im Rahmen der aktuellen Erhebung sagten 68,4 %, dass sie das Internet hierfür „eher“ oder „auf jeden Fall“ nutzen würden. Unter den jungen Eltern bis 30 Jahren liegt der entsprechende Anteil sogar bei fast 78 %. Das Internet ist damit nach der Ratgeberliteratur zum zweitwichtigsten Medium bei der Informationssuche von Eltern geworden. Eine differenzierte Betrachtung dieser Entwicklung erfolgt in Kap. 5.3.

62 % der Eltern würden grundsätzlich in den Broschüren, die von Behörden und anderen Institutionen herausgegeben werden, nach Informationen suchen. Auch Eltern- und Familienzeitschriften sind weiterhin wichtig, 59 % würden dort nach speziellen Informationen Ausschau halten. Interesse an Zeitschriften mit Bezug zu Erziehungsthemen haben insbesondere Familien mit kleinen Kindern: 73 % der Eltern, deren jüngstes Kind unter drei Jahre alt ist, aber nur 54 % der Befragten, deren Kinder mindestens 10 Jahre alt sind, suchen in speziellen Zeitschriften nach Tipps und Informationen.

Tab. 16: Suche spezieller Informationen zu Familien- und Erziehungsfragen in verschiedenen Medien (in %)

„In welchen Medien suchen Sie, wenn Sie spezielle Informationen zu Familien- und Erziehungsfragen benötigen? Bitte geben Sie bei jedem Medium an, ob Sie hier suchen würden“. (Rangliste)	Zustimmungsgrad				Gesamt
	auf jeden Fall	eher ja	eher nicht	überhaupt nicht	
Eltern- und Erziehungsratgeber in Buchform	37,1	39,2	11,8	12,0	100,0
Internet	34,0	34,4	10,3	21,3	100,0
Zeitschriften für Eltern/Familie	21,1	38,0	19,8	21,1	100,0
Informationsbroschüren von Einrichtungen/Behörden	17,6	44,0	22,0	16,4	100,0
Elternbriefe (z. B. Peter-Pelikan-Briefe)	15,4	30,4	19,8	34,3	100,0
Fernsehen	4,4	15,4	38,5	41,7	100,0
Radio	2,3	15,2	36,4	46,1	100,0

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienbildung 2006

46 % der Befragten geben an, dass sie Elternbriefe lesen würden, wenn sie zu bestimmten Aspekten ihres Erziehungsalltags Hinweise bräuchten. Die beiden Massenmedien Fernsehen und Radio werden bei der gezielten Suche nach Informationen von der Mehrheit der Eltern (rund 80 %) „eher nicht“ oder „überhaupt nicht“ herangezogen.

In Tab. 17 ist verdeutlicht, wie aus Sicht der Eltern unabhängig vom jeweiligen Medium eine ansprechende Aufbereitung der Informationen aussehen sollte. Hierbei reproduziert die ifb-Elternbefragung 2006 weitgehend die Rangliste der Kriterien, die bereits in der Studie 2002 zu Tage trat (Smolka 2002: 51): Eltern wollen in erster Linie, dass entsprechende Informationen verständlich formuliert sind (89,7 %), dass in den Materialien mit praxisnahen Fallbeispielen gearbeitet wird (87,5 %) sowie dass die Informationen neutral und auf dem aktuellen

wissenschaftlichen Stand sind (76 % bzw. 74 %). Knappe Darstellungen werden von mehr Eltern als wichtig eingestuft als ausführliche Erklärungen.

Tab. 17: Gewünschte Aufbereitung von Informationen (in %)

Gewünschte Merkmale der Informationen (Rangliste)	Mittelwert	Zustimmungsgrad				Gesamt
		sehr wichtig (4)	eher wichtig (3)	weniger wichtig (2)	gar nicht wichtig (1)	
Einfache, allgemeinverständliche Formulierungen	3,47	59,9	29,8	7,7	2,6	100,0
Konkrete/praktische Fallbeispiele	3,30	45,0	42,5	10,2	2,4	100,0
Neutrale Information	3,02	32,8	43,2	17,5	6,5	100,0
Neueste wissenschaftliche Erkenntnisse	2,99	32,6	41,9	17,5	8,0	100,0
Eine möglichst knappe Darstellung	2,92	31,8	36,3	24,1	7,9	100,0
Klare Handlungsanweisungen	2,86	29,0	38,2	22,2	10,5	100,0
Eine eher ausführliche Darstellung	2,56	18,2	33,4	35,0	13,5	100,0
Checklisten	2,40	14,6	32,8	30,7	21,9	100,0
Bilder oder grafische Darstellungen	2,19	10,5	22,8	42,2	24,5	100,0

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienbildung 2006

Checklisten und Visualisierungen spielen hinsichtlich der gewünschten Aufbereitungsform der Informationen eine vergleichsweise geringe Rolle, über die Hälfte der Eltern empfindet diese Elemente sogar als weniger oder gar nicht wichtig.

Bezüglich der Kriterien, die an die Aufbereitung der erziehungs- und familienbezogenen Informationen angelegt werden, gibt es deutliche Unterschiede nach dem Bildungsniveau der Eltern: Einfache Formulierungen sind v. a. für Befragte mit niedrigem Bildungsniveau bedeutsam. Während 76 % der Akademiker einen allgemeinverständlichen Sprachstil wichtig finden, trifft dies auf 92 % der Eltern ohne Berufsausbildung zu. Bei niedriger Schulbildung werden außerdem verstärkt klare Handlungsanweisungen und Bilder bzw. grafische Darstellungen gewünscht. Höher gebildete Eltern legen dagegen ganz besonders viel Wert auf neueste wissenschaftliche Erkenntnisse und neutrale Informationen.

Die beschriebenen Unterschiede finden sich tendenziell auch in den persönlichen Interviews. Dabei ist auch hier festzustellen, dass es Eltern mit höheren Bildungsabschlüssen leichter fällt, genau zu benennen, welcher Art die Informationen sein sollten, die ihnen bei auftretenden Fragen im Erziehungsalltag weiterhelfen könnten. So kann eine Mutter mit akademischem Abschluss zum Beispiel sehr präzise benennen, was sie an Printmedien schätzt:

„Was für mich immer eher hilfreich ist, sind Praxisbeispiele, so irgendeine Szene aus dem Alltag, vielleicht mögliche Reaktionsweisen oder so. [...] Literaturhinweise finde ich auch immer ganz gut: Welche Kinderbücher es gibt, welche neuen Kinderkassetten, so, was jetzt der neueste Schrei bei den Spielsachen ist, interessiert mich jetzt weniger.“

(Mutter, 31 Jahre, drei Kinder)

Ein Vater zweier kleiner Kinder hat schon Erziehungshilfen auf Vorrat im Schrank:

„Was ich noch ganz gut finde [...] habe ich auch im Schrank stehen, eine wissenschaftlich erstellte Lern-CD mit Videobeispielen: ‚Erziehung in Freiheit‘ heißt es, glaube ich. Allerdings ist dort das Altersspektrum erst ab sechs Jahren. Also das werde ich mir dann anschauen, wenn es soweit ist. Das bedauere ich manchmal, weil da sind auch so Videobeispiele von schwierigen Erziehungssituationen drin. Das hätte ich mir schon manchmal gewünscht. Da hätte ich gerne was ab drei Jahren zum Angucken, außer ‚Super Nanny‘ – etwas Qualifiziertes.“

(Vater, 33 Jahre, zwei Kinder)

Eltern mit niedrigen Bildungsabschlüssen tun sich dagegen schwerer damit, zu beschreiben, welche Form die Information idealerweise haben sollte. Eine Mutter mit Hauptschulabschluss erklärt, dass sie lieber eine persönliche Beratung in Anspruch nehmen würde als gedruckte Broschüren zu lesen,

„weil das immer alles so kompliziert geschrieben ist! Dass ich jetzt nicht alles verstehe, das ist immer ‚mal, oder Satzbau, wo ich sag‘, das ist jetzt irgendwie komisch....“

(Mutter, 28 Jahre, zwei Kinder).

5.2 Erziehungsbezogene Nutzungshäufigkeit und Bewertung von Printmedien

47,4 % der Befragten nutzen mehrmals im Jahr oder häufiger Zeitschriften für Eltern bzw. Familien (vgl. Tab. 18), damit hat diese Art von Informationsquelle denselben Stellenwert wie im Jahr 2002. Elternbriefe und Informationsbroschüren von Einrichtungen und Behörden werden von den Eltern, wenn sie spezielle Informationen zu Familien- und Erziehungsfragen suchen, seltener genutzt als vier Jahre zuvor. Demgegenüber kommt Ratgebern in Buchform offensichtlich eine wachsende Bedeutung zu. Während 2002 rund 37 % der Eltern mehrmals im Jahr oder öfter Bücher zu Erziehungsthemen lasen, liegt der entsprechende Anteil jetzt bei über 45 %.

Tab. 18: Häufigkeit der Nutzung spezieller Printmedien für Eltern (in %)

Printmedien	Nutzungshäufigkeit				Gesamt
	mindestens einmal pro Monat	mehrmals im Jahr	seltener	nie	
Zeitschriften für Eltern/Familie	27,2	20,2	21,2	31,4	100,0
Eltern- und Erziehungsratgeber in Buchform	25,2	20,3	30,5	23,9	100,0
Elternbriefe (z. B. Peter-Pelikan-Briefe)	14,8	17,0	14,4	53,7	100,0
Informationsbroschüren von Einrichtungen/Behörden	11,0	25,8	33,4	29,8	100,0

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienbildung 2006

Die Nutzung von Ratgebern in Buchform nimmt mit steigender Schulbildung signifikant zu. Während 31 % der Befragten mit Hauptschulabschluss nie zu Erziehungsratgebern greifen, trifft dies nur auf 19 % der Eltern mit (Fach-)Hochschulreife zu. Entsprechend geben 51 % der Mütter und Väter mit höherer Schulbildung an, dass sie mehrmals im Jahr oder auch öfter Ratgeberliteratur konsultieren, wohingegen dies nur 36 % der Eltern, die die Hauptschule abgeschlossen haben, von sich sagen.

Frauen lesen alle Typen von gedruckten Erziehungsinformationen häufiger als Männer; am deutlichsten fällt der Unterschied zwischen den Geschlechtern hinsichtlich der Nutzungshäufigkeit von Eltern- und Familienzeitschriften aus. Während die Hälfte der Mütter mehrmals im Jahr oder häufiger derartige Magazine liest, greifen nur 39 % der Väter vergleichbar oft darauf zurück. Die Väter scheinen auch besonders kritisch zu sein. Einige lehnen eine Unterstützung ihrer Erziehungsaufgaben in gedruckter Form generell ab, andere schätzen nur einzelne Produkte:

„Zeitschriften, da halt ich nicht sehr viel davon. Außerdem lese ich nicht sehr gerne, wenn es mir nicht wirklich etwas bringt [...]. Ich würde mir niemals eine Zeitschrift kaufen und ich würde schon gar nie eine abonnieren, weil ich von der Qualität grundsätzlich nichts halte. Es gibt eine Ausnahme als Printmedium, das etwas taugt, das sind die Elternbriefe. Aber wie gesagt, da weiß ich eben auch, wo sie her sind. Ich habe mich ja in meinem Studium sehr viel damit beschäftigt und da weiß ich, dass da geprüfte Qualität drinsteht. Sonst den ganzen anderen Mist, da kann man fast alles in die Tonne werfen.“

(Vater, 33 Jahre, (Fach-)Hochschulabschluss, zwei Kinder)

Wie das Konzept der „information literacy“ von manchen – meist höher gebildeten – Eltern umgesetzt wird, illustriert die Antwort einer Mutter auf die Frage, in welchem Umfang sie gedruckte Medien der Familienbildung nutzt:

„Also, es ist so, dass ich sie sehr regelmäßig nutze[...] – ich habe z. B. Abos von Ökotest und Stiftung Warentest, Deutsche Liga für das Kind, die ich dann auch beruflich nutze. Ja, die ich dann letztendlich für mich und für die Arbeit halt dann auswerte und da auch einfließen lasse – wobei ich grundsätzlich schon, ja, kritisch

bin, schon hinterfrage. Ich denke, dass die Medien uns sehr beeinflussen und da bin ich sehr skeptisch! Schon, dass man nicht alles so nimmt, wie es dasteht, sondern ich hinterfrage schon und vergleiche auch. Gerade Informationen, die ich dann wirklich bei uns einfließen lasse oder die ich im Beruf einfließen lasse, möchte ich dann doch gerne nochmal bestätigt haben, bevor ich sie weitergebe.“
(Mutter, 34 Jahre, (Fach-)Hochschulabschluss, zwei Kinder)

Für das Nutzungsverhalten der Eltern bezüglich spezieller Medien zu Familienthemen ist sicherlich zentral, als wie hilfreich die darin enthaltenen Tipps im Erziehungsalltag empfunden werden. Drei Viertel der Eltern schätzen die Informationen und Anregungen, die sie aus Ratgeberbüchern zu Erziehungsfragen erhalten, als sehr hilfreich oder zumindest eher hilfreich. Dies dürfte eine Erklärung für die wachsende Popularität der betreffenden Ratgeberliteratur sein.

Tab. 19: Wie hilfreich sind die erhaltenen Informationen und Anregungen aus den verschiedenen Medien? (in %)

Printmedien	Bewertung der enthaltenen Informationen und Anregungen als ...				Gesamt
	sehr hilfreich	eher hilfreich	weniger hilfreich	gar nicht hilfreich	
Eltern- und Erziehungsratgeber in Buchform	26,0	49,7	17,8	6,5	100,0
Zeitschriften für Eltern/Familie	14,2	49,5	25,6	10,7	100,0
Informationsbroschüren von Einrichtungen/Behörden	12,5	47,0	27,0	13,4	100,0
Elternbriefe (z. B. Peter-Pelikan-Briefe)	14,4	41,7	26,2	17,7	100,0

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienbildung 2006

Die Einschätzung der Hinweise, die der/die Leser(in) in den verschiedenen Printmedien zu Erziehungsfragen findet, variiert deutlich mit dem schulischen Bildungsniveau der Eltern: 81 % der Befragten mit hoher Schulbildung stufen die Informationen aus den Ratgeberbüchern als sehr oder eher hilfreich ein, aber nur 69 % der Eltern mit Hauptschulabschluss. Letztere bewerten im Gegenzug Elternbriefe und Informationsbroschüren sowie Eltern-Zeitschriften als wesentlich hilfreicher als Eltern mit (Fach-)Abitur. So äußert sich eine Mutter mit Hauptschulabschluss richtiggehend begeistert über die Elternbriefe:

„Da habe ich eine ganze Mappe davon. Wenn du in der katholischen Kirche bist, bekommst du vom ersten Lebensmonat einen Ratgeber geschickt. Den bekommt man bis zur ersten Klasse. Ich weiß jetzt nicht mehr genau, wie es heißt. Ich habe es aber aufgehoben für alle Fälle und ich hebe es auch für meine Tochter auf. [...] Die habe ich von vorne bis hinten durchgelesen. Das war immer ein Stapel von vier, fünf Blättern, und manches war wirklich so identisch: wie sie z. B. im Krabbelalter waren oder wie sie das Laufen angefangen haben und das Zahnen. Viel hat gepasst und es war wirklich sehr interessant. Dann habe ich mir immer noch das ‚Familie und Co‘-Heft gekauft, das war auch immer sehr schön. Das habe ich bis zum Schulalter

gekauft und dann habe ich aufgehört. Manchmal, wenn ich es so sehe und es steht etwas Interessantes drin, kaufe ich es auch.“

(Mutter, 45 Jahre, ein Kind)

Eltern mit (Fach-)Abitur beschreiben Broschüren und Zeitschriftenbeiträge dagegen häufiger als zu oberflächlich, zu undifferenziert und zu wenig auf ihre entsprechende Situation bezogen. Moniert wird von ihnen auch, dass Themen häufig nur angerissen und nicht ausführlich genug behandelt würden.

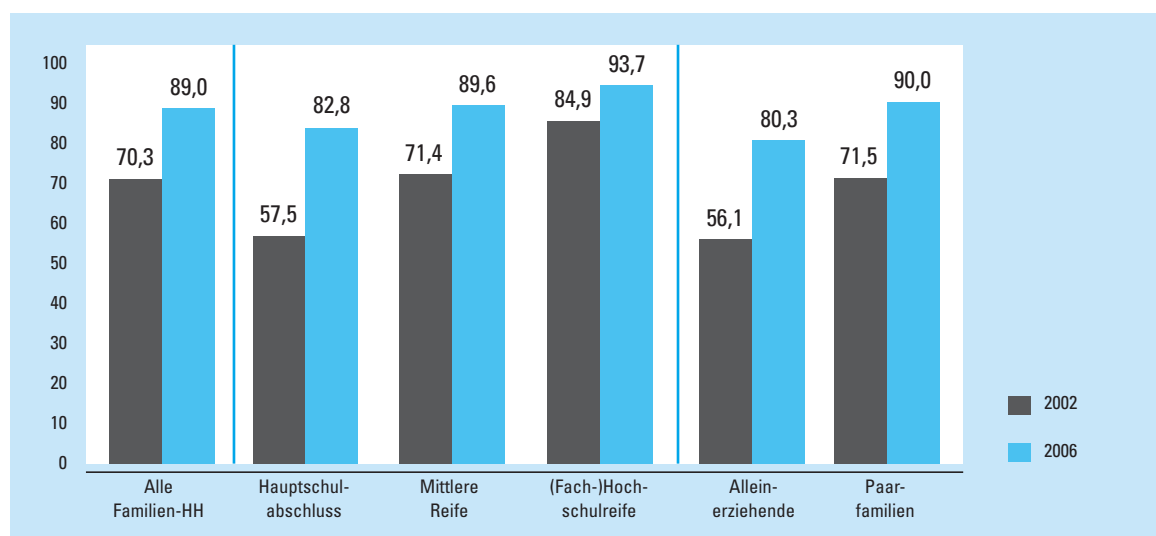
5.3 Das Internet als Informationsquelle bei Erziehungsfragen

Der Anteil der Eltern, die zu Hause einen Computer mit Internetzugang haben, liegt mit 89,0 % deutlich höher als vor vier Jahren, als nur 70,3 % der befragten Eltern in ihrem Haushalt die Möglichkeit zur Nutzung des Internets hatten (vgl. Abb. 7). Obwohl die unteren Bildungsschichten gegenüber 2002 deutlich aufgeholt haben, ist die Verbreitung von Internetzugängen in den Haushalten von arbeitslosen Eltern und von Eltern mit Hauptschulabschluss noch immer unterdurchschnittlich. Neben Eltern mit niedriger Bildung haben auch Alleinerziehende vergleichsweise häufig keine Möglichkeit, von ihrer Wohnung aus im Internet zu surfen.

Ob man das Internet tatsächlich persönlich nutzt, hängt neben der technischen Ausstattung des Haushalts vor allem mit dem Alter und dem Erwerbsstatus zusammen. Insgesamt geben 77,2 % der Eltern an, selbst das Internet zu nutzen. Die Haushalte der über 50-jährigen Befragten sind zwar zu 91 % mit internetfähigen Computern ausgestattet, aber diese werden überwiegend von den Jugendlichen in der Familie genutzt, während nur knapp 73 % der Eltern Online gehen.

Da inzwischen die Mehrheit der Eltern einen Internetzugang in ihrem Haushalt hat und auch selbst das Internet nutzt, kann man konstatieren, dass das Internet gegenüber 2002 als Informationsquelle für Erziehende etwas an Bedeutung gewonnen hat. 72 % aller Eltern geben an, dass sie schon Suchmaschinen eingesetzt hätten, um hilfreiche Informationen zu Erziehungsaspekten zu finden und 53 % aller Männer und Frauen, die mit minderjährigen Kindern zusammenleben, sind beim Surfen schon zufällig auf Internetseiten mit Familienbezug gestoßen. Weitaus weniger verbreitet ist allerdings die gezielte Nutzung explizit familienbildender Online-Angebote wie Newsletter zu Familienthemen, Diskussionsforen zu Erziehungsfragen oder die Homepages von Eltern-Zeitschriften: Nur jeder fünfte Elternteil in Bayern hat schon irgendwann einmal auf ein derartiges Angebot zurückgegriffen.

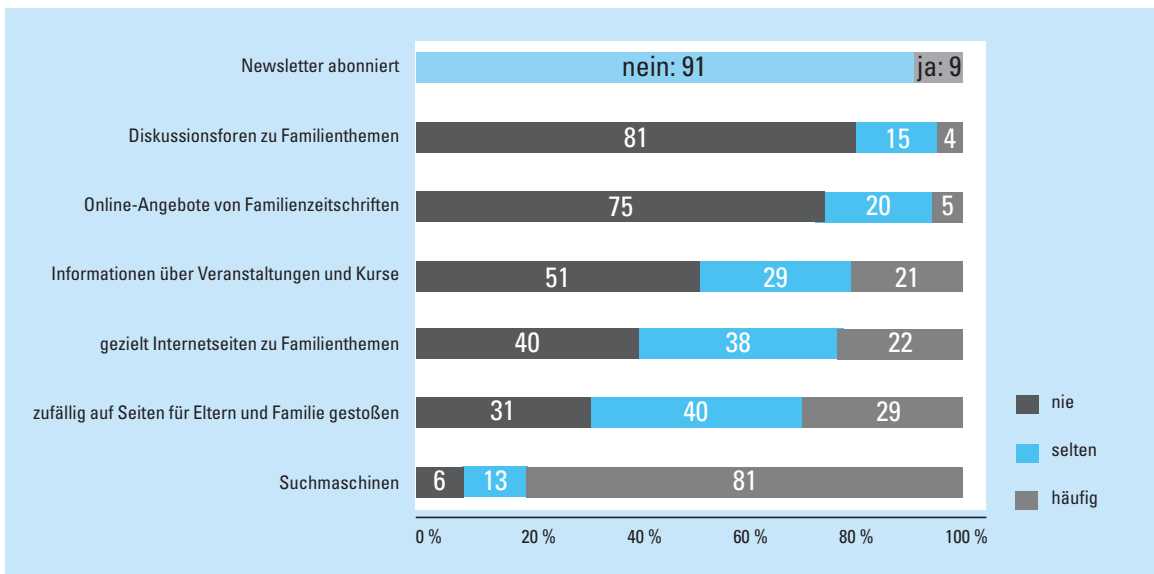
Abb. 7: Ausstattung der Haushalte mit Internetzugang nach Familienmerkmalen (in %)



Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienbildung 2006

Abb. 8 zeigt genauer, auf welche Weise und in welcher Häufigkeit diejenigen Eltern, die online gehen, das Internet hinsichtlich erziehungsbezogener Fragestellungen für sich einsetzen. Die dargestellten Anteile beziehen sich ausschließlich auf die Subgruppe der 77,2 % aller Befragten, die angaben, einen internetfähigen Computer zu besitzen und selbst das Internet zu nutzen. Am häufigsten übernimmt das Internet bei den betreffenden Eltern Funktionen der Familienbildung in der Form, dass sie Suchmaschinen wie z. B. Google nutzen, um Websites zu relevanten Erziehungsfragen zu finden (93,9 %) oder dass sie Artikel zu familienbezogenen Themen lesen, auf die sie zufällig stoßen (69,5 %). Von Familienbildung im eigentlichen Sinne kann man bei dieser Form der Nutzung im Grunde nicht sprechen, eher handelt es sich um einen niedrighschwelligen Einstieg in die Thematik. Rund 60 % der Befragten suchen jedoch auch („selten“ oder sogar „häufig“) gezielt Internetseiten zu Familienthemen auf, auf die sie von anderen Personen oder in Printmedien hingewiesen wurden. Fast die Hälfte der Eltern (49,1 %) informiert sich im Internet gezielt über familienbezogene Veranstaltungen und Kurse, die in ihrer Nähe stattfinden. Online-Angebote von Eltern- und Familienzeitschriften werden nur von jedem vierten und Diskussionsforen, in denen man sich (mit anderen Eltern oder Experten) über Familien- und Erziehungsfragen austauschen kann, sogar nur von jedem fünften Elternteil genutzt. Einen Newsletter zur Familien- oder Erziehungsthemen haben gerade einmal 9,3 % derjenigen Eltern, die das Internet nutzen, abonniert.

Abb. 8: Art der Nutzung des Internets bzgl. Erziehungs- und Familienthemen unter denjenigen Eltern, die selbst das Internet nutzen (in %)



Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienbildung 2006; n=990

Auffallend ist, dass – abgesehen vom Einsatz der Suchmaschinen – die Mehrheit der Internetnutzer(innen) unter den Eltern die aufgeführten Angebotsarten entweder „nie“ oder nur „selten“ in Anspruch nehmen, was darauf hindeutet, dass das Internet von Eltern noch nicht in seiner ganzen Bandbreite als Medium der Familienbildung wahrgenommen und genutzt wird. Besonders deutlich belegt dies die qualitative Studie. Hier geben viele Befragte – trotz des hohen Anteils von Akademiker(inne)n in der Stichprobe – auf die Frage nach der Nutzung des Internets für Familien- und Erziehungsthemen sehr häufig eine Antwort, die in etwa so lautet:

„Wir haben zwar Internet und schauen auch schon ‘mal rein, wenn wir irgendetwas brauchen, aber über Familie oder Erziehung – nein.“
(Mutter, 49 Jahre, ein Kind)

Dass das Internet im Erziehungsalltag für die Eltern nach wie vor eine eher untergeordnete Rolle spielt, lässt sich vielleicht auch daran ablesen, dass eine Mutter sich erst auf Nachfrage hin wieder daran erinnern konnte, es in diesem Zusammenhang genutzt zu haben:

„Ach doch, jetzt, wo Sie das sagen! Ich hab ‘mal nachgeschaut, und zwar hat meine Tochter ‘mal Fingernägel gekaut eine Zeit lang, und da war ich beim Kinderarzt, und [...] das war da jetzt nicht so befriedigend, und da habe ich ‘mal im Internet in so einem Chat nachgeguckt. Genau, das stimmt.“
(Mutter, 32 Jahre, zwei Kinder)

Männer nutzen das Internet stärker als Frauen, entsprechend zählen sich nur 74 % der Mütter zu den Internetnutzerinnen gegenüber 87 % der Väter. Und es sind folglich eher Frauen als Männer, die auf die Frage, ob sie Seiten zu Familien- und Erziehungsthemen kennen, so antworten wie diese Mutter:

„Nein, um Gottes Willen, Computer ist ‘was für meinen Sohn. Ich kenn’ mich da nicht aus. Ich sag’, bevor ich [...] da [...] jetzt eine E-Mail schreibe oder wie heißt das, da gehe ich lieber persönlich hin. Das ist eher mein Umfeld oder so. Da müsste ich auch erst einen Kurs mitmachen.“
(Mutter, 41 Jahre, zwei Kinder)

Auf welche Weise das World Wide Web für die Gewinnung von Informationen zu Familien- und Erziehungsthemen eingesetzt wird, unterscheidet sich zwischen den Geschlechtern kaum. Wie ausgeführt, nutzen Frauen zwar das Internet generell in geringerem Umfang. Betrachtet man die Nutzung selbst genauer, so zeigt sich, dass Frauen sich etwas häufiger als Männer an spezifischen Diskussionsforen beteiligen (19 % vs. 17 %) und auch zu einem etwas höheren Anteil Newsletter abonniert haben (10 % vs. 8 %).

Hinsichtlich der Art, wie das Internet im Erziehungsalltag für die Gewinnung von Informationen genutzt wird, lassen sich deutliche Einflüsse des Bildungsniveaus feststellen. Diskussionsforen über Erziehungsfragen ziehen zwar 28 % der Eltern an, die einen Hauptschulabschluss haben, aber nur 15 % der Mütter und Väter, die einen mittleren oder höheren Schulabschluss aufweisen. Eltern mit (Fach-)Hochschulreife suchen überdurchschnittlich oft gezielt Internetseiten zu Familienthemen auf (63 % vs. 56 % der Eltern mit Hauptschulabschluss) und informieren sich gezielt über Veranstaltungen und Kurse (54 % vs. 45 % der Befragten mit Hauptschulabschluss).

Auch die qualitativen Interviews zeigen, dass die „Internet-Profis“ unter den Eltern tendenziell jünger und gut gebildet sind, wie die folgenden beiden Zitate – eines von einer Mutter, eines von einem Vater, beides Akademiker – veranschaulichen:

„Ja, es ist für mich richtig ein Nachschlagewerk das Internet. Und ja ich bin auch so fit, eine Vielzahl von Informationen rauszuziehen, die ich dann auswerten kann. Das ist für mich der schnellste Weg, an Information zu kommen. Da gehe ich nicht über die Printmedien, sondern über das Internet.“

(Mutter, 34 Jahre, zwei Kinder)

„Ich bin Internet-Profi! Ich kann im Internet in Sekundenschnelle das finden, was ich will, weil ich Suchstrategien kenne, die erfolgreich sind. Ich kann die Informationen im Internet überprüfen, weil ich weiß, worauf man schauen muss. [...] 90 % ist natürlich Schrott, aber [...] man muss eben drauf gucken: gibt es einen wissenschaftlichen Beirat, der das eben auch überprüft, usw.“

(Vater, 33 Jahre, zwei Kinder)

Die Befragten, die das Internet in einer der beschriebenen Formen nutzen, um sich mit Informationen zu Erziehungsfragen zu versorgen, finden die Anregungen, die sie dort bekommen, i. d. R. sehr bzw. eher hilfreich (69,2 %). Als weniger hilfreich oder gar nicht hilfreich stufen die verbleibenden 30,8 % der betreffenden Eltern die online erhaltenen Informationen ein.

5.4 Die Nutzung von Fernsehsendungen zum Thema Erziehung

Trotz der hohen Verbreitung des Fernsehens in deutschen Familien⁴ gibt nur jeder vierte befragte Elternteil (25,8 %) an, sich Fernsehsendungen zu Familienthemen „häufig“ gezielt anzusehen, d. h. weil diese im Fernsehprogramm stehen oder man von anderen Personen davon erfahren hat. Rund die Hälfte (48,0 %) der Eltern schalten den Fernseher „eher selten“ und 26,2 % praktisch „nie“ an, um gezielt eine erziehungsbezogene Sendung anzusehen.

⁴ Laut der JIM-Studie 2006 (Medienpädagogischer Forschungsverband Südwest 2006: 8) haben 98 % der Familien in Deutschland ein Fernsehgerät.

Die öffentlich-rechtlichen Sender haben seit dem Jahr 2000 mehrere Ratgebersendungen und regelmäßig ausgestrahlte Dokumentationen zum Thema Familie eingeführt. Der WDR sendet die „Servicezeit: Familie“ (seit 2000), der HR den „Service: Familie“ (seit 2002) und auf dem BR läuft die „Elternsprechstunde“ (seit 2004). In diesen Sendungen werden fundierte und aktuelle Informationen zu einer breiten Palette von Fragen aus dem Familienalltag aufbereitet, z. B. zu den Themen Impfen, Elterngeld, Möglichkeiten der Kinderbetreuung oder Schulprobleme, zur speziellen Situation von Zwillingen, zu verschiedenen Erziehungsstilen oder der Pflege von Angehörigen zu Hause.

Seit September 2004 läuft auf RTL die umstrittene „Super-Nanny“⁵, deren Medienresonanz und Erfolg bei den Zuschauern⁶ auch andere Fernsehsender zur Einführung von Erziehungs-Doku-Soaps animierte, hier seien insbesondere die „Super-Mamas – Einsatz im Kinderzimmer“ (seit Oktober 2004 auf RTL 2) und „We are Family! So lebt Deutschland“ (Pro 7) genannt.

Die Sendungen der Privatsender RTL, RTL 2 und Pro 7 sind bekannter als die Formate, welche die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten im Programm haben. Die bekannteste Fernsehsendung zum Thema Familie und Erziehung ist derzeit mit Abstand die auf RTL ausgestrahlte „Super-Nanny“, fast 89 % aller Eltern kennen diese Coaching-Serie im Reality-TV-Format. Die zweitbekannteste Sendung, die „Super-Mamas“, ist demgegenüber nur 44,1 % der Befragten ein Begriff.

Unter den Müttern sind die drei in den Telefoninterviews abgefragten Fernsehsendungen „Super-Nanny“, „Super-Mamas“ und „We are Family!“ wesentlich bekannter als unter den Vätern. Während beispielsweise nur 19 % der Männer das letztgenannte Format kennen, ist diese Sendung fast 32 % der Frauen ein Begriff.

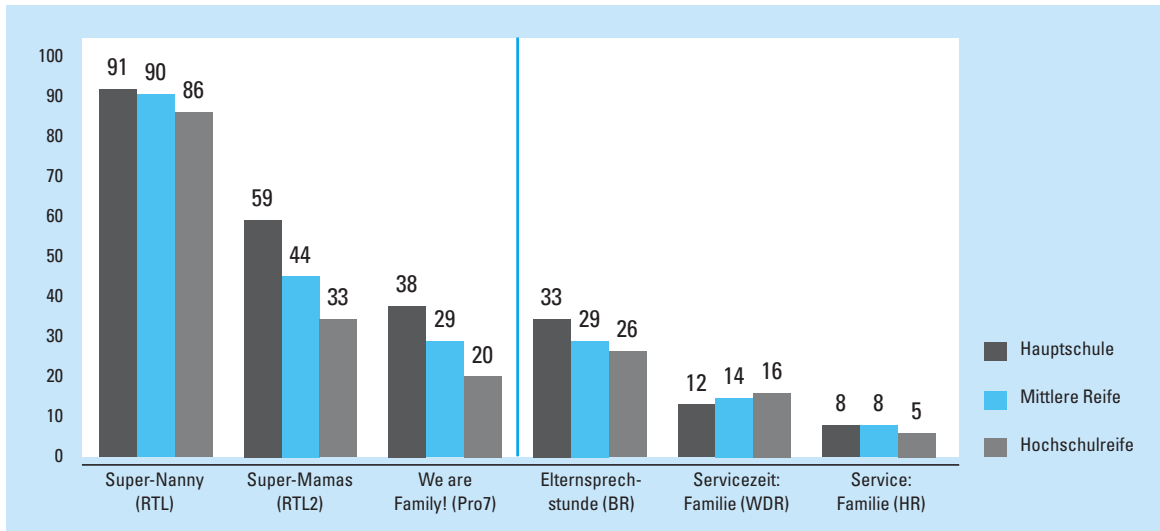
Der Bekanntheitsgrad der Fernsehsendungen zu Familienthemen variiert stark mit der Bildungsschicht (vgl. Abb. 9). Eltern mit Hauptschulabschluss kennen insbesondere die Erziehungs-Doku-Soaps „Super-Mamas“ und „We are Family!“ zu signifikant höheren Anteilen als Eltern mit höherer Schulbildung.

Auch das Alter beeinflusst die Wahrscheinlichkeit, dass Eltern bestimmte Fernsehsendungen einordnen können und häufiger ansehen, denn je jünger die Befragten sind, desto eher sind ihnen die verschiedenen TV-Angebote mit Familienbezug bekannt. Beispielsweise kennen 97 % der Eltern unter 30 Jahren gegenüber 70 % der Eltern ab 50 Jahren die „Super-Nanny“. Die einzige Ausnahme von diesem Zusammenhang stellt die „Elternsprechstunde“ des Bayerischen Rundfunks dar, die 36 % der Mütter und Väter über 50 Jahren, aber nur 17 % der Eltern unter 30 Jahren kennen. Drei Viertel der über 50-Jährigen und lediglich 53 % der Twens, die minderjährige Kinder haben und die Sendung kennen, sehen sich die „Elternsprechstunde“ gelegentlich oder sogar regelmäßig an. Offenbar sprechen die Sendungen des öffentlich-rechtlichen Fernsehens ein älteres Publikum an als die Privatsender.

⁵ Das Konzept der RTL-Nanny beruht darauf, dass die Diplom-Pädagogin Katharina Saalfrank eine Woche zu einer Familie zieht, in der sich die Eltern mit ihrem Nachwuchs und ihren Erziehungsaufgaben überfordert fühlen, und dort neue einfache, klare Verhaltensregeln aufstellt. Diese basieren auf einem neautoritären Erziehungsstil, in dessen Mittelpunkt „Grenzen setzen“ und „Konsequenz“ stehen – Ziele, die insbesondere durch das Sanktionsmittel der „Auszeit“ für das Kind umgesetzt werden. Die Eltern werden anschließend eine weitere Woche per Monitor von der „Super-Nanny“ beobachtet und erhalten dann ein Abschlussfeedback von ihr. Zu den zentralen Kritikpunkten an der „Super-Nanny“ zählen, dass sie keinerlei Ursachenforschung in der Familie betreibt, dass nur Regeln für die Kinder und nicht für die Eltern aufgestellt würden und dass sie im Rahmen des 60-Minuten-Formats kurzfristigen Erfolg verspreche. Darüber hinaus wird die „Defizitorientierung“ der Intervention durch die „Super-Nanny“ kritisiert, welche die Familien und insbesondere die Kinder einem Massenpublikum vorführe (siehe z. B. Baum 2006: 132-136; Theunert 2005 und 2006; Hannover/Birkenstock 2005: 124-126).

⁶ Die „Super-Nanny“ erzielt Einschaltquoten von bis zu 15 % und erreicht damit 4 bis 5 Mio. Zuschauer pro Woche (Theunert 2005).

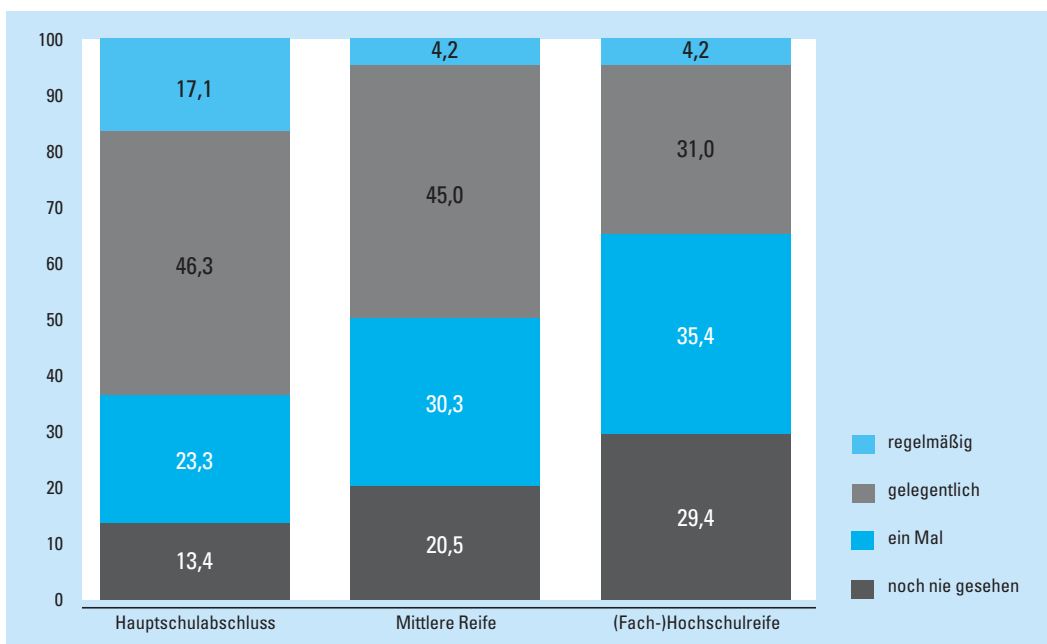
Abb. 9: Kenntnis bestimmter Fernsehsendungen zum Thema Familie und Erziehung (in %) nach Schulabschluss der Eltern



Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienbildung 2006

Von denjenigen Befragten, die mit dem TV-Titel „Super-Nanny“ etwas assoziieren, sieht fast die Hälfte die Sendung gelegentlich (41 %) oder regelmäßig (8 %) an. Der Anteil der Befragten, welche die „Super-Nanny“ schon mehr als ein Mal gesehen haben, liegt bei den Hauptschulabgängern bei 63 % gegenüber 35 % unter den Eltern mit (Fach-)Abitur. Bemerkenswert ist, dass immerhin 17 % der Eltern mit Hauptschulabschluss die „Super-Nanny“ regelmäßig ansehen, während nur 4 % der Befragten mit mittlerer oder hoher Schulbildung jeden Mittwochabend ab 20.15 Uhr Katharina Saalfranks Aktivitäten verfolgen⁷ (vgl. Abb. 10).

Abb. 10: Häufigkeit des Sehens der „Super-Nanny“ (in %) nach Schulabschluss der Eltern



Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienbildung 2006

Die Beliebtheit der „Super-Nanny“ basiert bei denjenigen, welche die Sendung regelmäßig einschalten, darauf, dass die dort gegebenen Erziehungstipps als hilfreich empfunden werden und dass Eltern durch die Sendung dazu ermutigt werden, sich bei Erziehungsproblemen Hilfe von außen zu holen (vgl. Tab. 20). Außerdem gefällt es drei Viertel des Stammpublikums von Katharina Saalfrank zu sehen, dass „auch andere Familien Probleme haben“ und dass die Sendung unterhaltsam ist. So findet eine Mutter die Sendung

„immer sehr amüsant, dann auch irgendwie sehr interessant, weil man genau weiß, anderen geht es genauso. Aber teilweise auch überzogen.“

(Mutter, 34 Jahre, zwei Kinder)

Und ein Vater konstatiert, die „Super-Nanny“ sei

„10 % informativ und 90 % Unterhaltung“

(Vater, 32 Jahre zwei Kinder).

Zwei Drittel der regelmäßigen Zuschauer bringen der „Super-Nanny“ eine so hohe Wertschätzung entgegen, dass sie sogar der Meinung sind, dass die Coaching-Sendung eine Alternative zu einer professionellen Beratung in einer entsprechenden Einrichtung darstelle. Dies scheint darauf zurückzuführen zu sein, dass in der Sendung aus Sicht ihrer regelmäßigen Zuschauer Situationen und Probleme behandelt, die ihnen „gut bekannt sind“, so dass die von der „Super-Nanny“ präsentierten, vergleichsweise einfachen Lösungen auf ihren eigenen Erziehungsalltag übertragbar erscheinen.

Dass die „Super-Nanny“ das Bedürfnis nach klaren Handlungsanweisungen befriedigt, das insbesondere Eltern mit niedriger Schulbildung oft als Kriterium bei der Informationssuche nennen (siehe Kap. 7.2), bringt eine Mutter mit Hauptschulabschluss folgendermaßen auf den Punkt:

„Ja, die hat das super gemacht! Und die hat eine Art an sich, und sie hat auch die Probleme erkannt, und was falsch läuft, und hat das mit den Eltern besprochen.“

(Mutter, 47 Jahre, ein Kind)

Eine andere Mutter mit ähnlichem Bildungshintergrund bejaht die Frage, ob sie auch konkrete Anregungen aus der Sendung aufgegriffen und zu Hause ausprobiert hat:

„Ja, das mit der Bank. Zum Beispiel, wenn ich ihr was gesagt hatte – ‚Das darfst du jetzt nicht machen!‘ Oder: ‚Du bleibst jetzt sitzen, bis du gegessen hast!‘ Oder: ‚Du musst jetzt das aufräumen!‘ – und sie tobt und ist wütend, dann setze ich sie auf die Bank, da soll sie sich beruhigen, soll drüber nachdenken, was sie gemacht hat, dann sprechen wir nochmal drüber [...] und dann hole ich sie wieder. Dann ist es meistens wieder in Ordnung.“

(Mutter, 28 Jahre, zwei Kinder)

⁷ Es ist allerdings nicht auszuschließen, dass manche Eltern aus höheren Bildungsschichten im Rahmen des telefonischen Interviews bzgl. ihrer Einschätzungen zur „Super-Nanny“ „sozial erwünschte“ Angaben machten und einfach nicht zugaben, dass sie die „Super-Nanny“ häufiger ansehen, weil sie die kritischen Haltungen der pädagogischen Fachwelt gegenüber dieser Doku-Soap kennen.

Tab. 20: Was gefällt den regelmäßigen Zuschauer(inne)n an der „Super-Nanny“ besonders? (in %)

Was gefällt den regelmäßigen Zuschauer(inne)n an der „Super-Nanny“ besonders? (Rangliste)	Zustimmungsrate („stimme voll und ganz zu“ und „stimme eher zu“) in %
Ich finde die Erziehungstipps in dieser Sendung hilfreich.	94,4
Durch diese Sendung werden Eltern ermutigt, sich bei Erziehungsproblemen Hilfe von außen zu holen (z. B. in Beratungsstellen oder vom Jugendamt)	93,0
Es gibt mir ein gutes Gefühl, wenn ich sehe, dass auch andere Familien Probleme haben.	77,5
Ich finde diese Sendung unterhaltsam.	76,7
Wenn man Erziehungsprobleme hat, ist diese Sendung eine gute Alternative zu einer Beratung in einer Beratungsstelle.	66,2
Diese Sendung behandelt Situationen und Probleme, die mir gut bekannt sind.	65,6

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienbildung 2006; n=90

Zu undifferenziert finden hingegen die meisten Eltern mit höherer Schulbildung die Vorgehensweise der „Super-Nanny“, wie das folgende Zitat einer Mutter mit abgeschlossenem Studium exemplarisch veranschaulicht:

„Ich kenn' halt diese Super Nanny; das habe ich ein, zweimal angeschaut. Das finde ich ganz super grauenvoll. Erst werden die Familien und die Kinder gnadenlos vorgeführt in einer Art und Weise und Erziehungsmöglichkeiten so über einen Kamm geschoren... Mir wird ganz schlecht dabei, wenn ich denke, dass eine Mutter das so befolgt [...], jetzt mach mal, und nach einem halben Jahr ist alles wieder vergessen, und völlig anders. Finde ich ganz furchtbar und eigentlich auch gefährlich, was da passiert!“

(Mutter, 36 Jahre, zwei Kinder)

Gleichwohl ist für manche von ihnen, wie beispielsweise für den im Folgenden zitierten Vater, nachvollziehbar, dass andere Eltern von der Sendung profitieren:

„Für mich persönlich kann ich da wenig mit anfangen, aber für Eltern, die aus einer sozial schwachen Familie kommen, die selber das Thema Erziehung nicht kennen, die selber nicht so klare Strukturen in der Erziehung haben, kann das vielleicht eine gewisse Orientierung geben in ganz einfachen Erziehungsfragen. Ich denke, da gibt es einige pädagogische Methoden, die gut sind.“

(Vater, 24 Jahre, ein Kind)

Für andere akademisch Gebildete hat diese Sendung in erster Linie unterhaltenden Charakter:

„Also wir haben uns teilweise eher nur amüsiert. Mir tun die Kinder auch eher leid mit diesen Sendungen, die wie Pilze aus dem Boden geschossen sind wie „Super-Nanny“ oder ich weiß nicht, wie sie alle hießen. Na ja, wir haben sie eher angeguckt,

weil es irgendwie komisch ist. Wo man sich fragt, ob es wirklich real ist, auch die Psychologin.“

(Mutter, 35 Jahre, zwei Kinder)

Zusammenfassend ist zu konstatieren, dass die Ergebnisse der Elternbefragung 2006 hinsichtlich der Nutzung des Fernsehens als Informationsquelle zeigen, dass dieses Medium von Müttern und Vätern vergleichsweise selten mit dem Ziel herangezogen wird, sich hier Hinweise für den eigenen Erziehungs- und Familienalltag zu suchen. Bekannt ist vor allem die „Super-Nanny“, was nicht zuletzt auf die breite Resonanz zurückzuführen sein dürfte, die diese Erziehungs-Doku-Soap in den Medien und in der pädagogischen Fachdiskussion erfahren hat. Die Meinungen über die „Super-Nanny“ variieren stark mit dem Bildungsniveau der Eltern: Je gebildeter Eltern sind, desto seltener sehen sie diese Sendung an und desto eher führen sie kritische Argumente gegen die in diesem Reality-TV-Format verwendeten Methoden an.

5.5 Mediale Familienbildung: Einflussgrößen auf Nutzung und Bewertung

Wie die Befunde gezeigt haben korreliert die Nutzung der medialen Familienbildung deutlich mit dem Bildungsniveau der Eltern. Bei hoher Schulbildung werden überdurchschnittlich oft Erziehungsratgeber in Buchform gelesen und als sehr oder eher hilfreich empfunden, während bei niedrigem Bildungsniveau unter den Printmedien eher Zeitschriften, Elternbriefe und Broschüren eine wichtige Rolle spielen.

Die Bedeutung des Internets als Medium der Familienbildung hat von 2002 auf 2006 deutlich zugenommen und auch hier ist das Bildungsniveau der Eltern ein wichtiger Faktor für die Häufigkeit und Art der Nutzung hinsichtlich der Suche nach erziehungsrelevanten Informationen. Diskussionsforen über Erziehungsfragen werden eher von Eltern mit niedrigem Bildungsniveau genutzt, während Eltern mit höherer Bildung sich im Internet eher gezielt auf Familienseiten bzw. über Veranstaltungen und Kurse informieren.

Der Bekanntheitsgrad und die Einschätzung von TV-Formaten wie der „Super-Nanny“ fallen umso positiver aus, je niedriger das Bildungsniveau der Eltern ist. Bei letzteren ist zudem die Wertschätzung dieses Mediums höher. Als das Medium, welchem sie am meisten vertrauen, führen nicht wenige Eltern mit einem niedrigen Bildungsniveau das Fernsehen als erstes an. So antwortet auf die entsprechende Frage eine Mutter mit Hauptschulabschluss:

„Vertrauen? Eher dem Fernsehen. Da sieht man Beispiele oder so was. Ja, Fernseher – oder Bücher, wenn es Sachbücher sind über Erziehung - das glaube ich auch.“

(Mutter, 43 Jahre, vier Kinder)

Gleichwohl gelten für die große Mehrheit der Eltern Printmedien als besonders vertrauenswürdig. Audiovisuelle Medien werden tendenziell kritischer gesehen. Dies gilt insbesondere für Eltern mit einem hohen Bildungsabschluss. Eine Mutter mit akademischem Abschluss beschreibt ihre Präferenzen folgendermaßen:

„Also zur Weiterbildung nutze ich die Printmedien und denen vertraue ich dann auch. Also wenn ich zu einem speziellen Gebiet was lesen will, dann nehme ich mir Bücher zur Hand, und dann will ich das auch wirklich ausführlich lesen. Jetzt so für die schnelle Information das Internet, dem traue ich dann aber auch. Ich denke, was ich wirklich kritisch sehe, sind Zeitschriften, weil die einfach auch sehr schnelllebig

sind und weil ich da schwer eine Vergleichsmöglichkeit in so kurzer Zeit habe. Fernsehen weniger in dem Bereich.“

(Mutter, 34 Jahre, zwei Kinder)

Insgesamt zeigen die Befunde, dass die Fähigkeit von Eltern, für ihre individuelle Situation geeignete Angebote der (medialen) Familienbildung ausfindig zu machen, hinsichtlich ihrer Qualität zu bewerten und nutzbringend in Anspruch zu nehmen, je nach Bildungsniveau deutlich unterschiedlich verteilt ist. Eltern, die selbst eine längere Schul- und Ausbildungszeit absolviert haben, fällt es häufig leichter, die unterschiedlichen Medien auszuwählen und zu bewerten. Wie wichtig – aber auch wie aufwändig – die Auswahl und Einschätzung der erhaltenen Information ist und welche Rolle „information literacy“ dabei spielt, veranschaulicht die folgende Aussage einer Mutter mit akademischem Abschluss:

„Also ich würde jetzt nicht sagen, dass ich dem Internet am meisten vertraue, weil da auch viel Müll einfach drin ist. Aber, man muss es halt immer kritisch angucken. Aber wenn ich schnell Information will, dann ist es einfach das Richtige, weil es ist gleich zur Hand! Bei Büchern muss man erst in eine Bibliothek rennen, die erst 'mal das Buch besorgen und dann Seiten wälzen, bis du da hinkommst, was du willst. Vor allem ist die Frage, ob dann Bücher zuverlässiger wären, da kann genauso viel Unsinn drin stehen wie im Internet. Aber es ist schon so, [...] dass im Internet Hinz und Kunz seine Meinung zu irgendetwas abgibt und meint, da der Experte zu sein. Man muss es halt kritisch betrachten.“

(Mutter, 35 Jahre, zwei Kinder)

Inwieweit die spezifischen Muster der „information literacy“ allerdings zu einem unterschiedlichen Erziehungsverhalten führen, ob sie auch in anderen Lebensbereichen sichtbar sind und wie sie im Rahmen innerfamiliärer Transmission an die Kinder weitergegeben werden, kann mit den vorliegenden Daten nicht beantwortet werden. Diese Fragen müssten in weiteren Studien einer genaueren empirischen Überprüfung unterzogen werden.



6 Die Rolle institutioneller Angebote der Familienbildung

Neben der medialen Familienbildung stellt die institutionelle Familienbildung einen weiteren inhaltlichen Schwerpunkt der *ifb*-Elternbefragung 2006 dar. Auf den folgenden Seiten werden das Nutzungsverhalten und die Einschätzungen der Eltern bezüglich der familienbildenden Angebote dargestellt.

6.1 Kenntnis und bisherige Nutzung der institutionellen Familienbildung

Während 2002 mehr als ein Drittel der Eltern (36,5 %) noch kein einziges Angebot der institutionellen Familienbildung genutzt hatten, ist der entsprechende Anteil bis 2006 auf ein Viertel (25,4 %) gesunken. Heute kennen drei von vier befragten Eltern familienbildende Angebote nicht nur, sondern haben diese schon mindestens einmal selbst genutzt (vgl. Tab. 21). Diese positive Entwicklung ist v. a. darauf zurückzuführen, dass der Anteil derjenigen, die zwar wissen, dass es institutionelle Familienbildung gibt, diese jedoch noch nie in Anspruch genommen haben, im Vergleich mit der Erhebung 2002 um 13 Prozentpunkte zurückgegangen ist. Es hat zwischen 2002 und 2006 zwar keine Zunahme der Kenntnis um die Existenz familienbildender Angebote stattgefunden, denn nach wie vor weiß jeder zehnte Elternteil nicht, dass es solche Angebote gibt, jedoch ist eine Steigerung der Nutzung festzustellen.

Tab. 21: Kenntnis und Nutzung familienbildender Angebote (in %)

Nutzergruppen	Anteil in %	
	Elternbefragung 2002	Elternbefragung 2006
keine Kenntnis und keine Nutzung von Angeboten	10,2	11,8
Kenntnis von Angeboten, aber keine Nutzung	26,3	13,6
Einmalige Nutzung von Angeboten	22,8	25,7
Gelegentliche Nutzung von Angeboten	28,2	33,2
Regelmäßige Nutzung von Angeboten	12,5	15,7
Gesamt	100,0	100,0

Quelle: *ifb*-Elternbefragung zur Familienbildung 2006; Smolka 2002: 43

Es bestätigt sich, dass Väter zu den Kursen und Veranstaltungen der institutionellen Familienbildung eine wesentlich größere Distanz haben als Mütter. Fast jeder vierte Mann (23,9 %), aber nicht einmal jede zehnte Frau (7,9 %) hat keine Kenntnis dieser Angebote und nutzt sie folglich auch nicht. Weiterhin auffällig ist, dass Männer (19,7 %) fast doppelt so häufig wie

Frauen (11,6 %) zwar Kenntnis solcher Angebote haben, diese aber nie aufsuchen. Sicherlich teilen manche von ihnen die Meinung eines Vaters, der auf die Frage, ob er schon einmal ein Angebot der Familienbildung, z. B. einen Geburtsvorbereitungskurs besucht habe, antwortet:

„Nein. [...] Weil ich denke, es reicht einmal, wenn der Mann dabei ist [...]. Dass ein Mann erfährt, wie alles abläuft, die ganze Geburt und so und alles drumherum. Das find ich gut, wenn die Männer Informationen bekommen, aber nicht, dass sie einen ganzen Kurs besuchen müssen, weil das ganze Atmen und die speziellen Übungen für die Geburt, dass die Geburt besser vorangeht, das müssen die Männer nicht machen, denn sie bekommen ja das Kind nicht. Wichtig ist, dass sie informiert werden! Bei der Geburtsvorbereitung vielleicht 'mal ein, zwei Stunden von einer Hebamme, die es durchführt, was auf sie drauf zu kommt, die Phase der Geburt, dass sie auch wissen, wie alles abläuft, auch danach, dass die Frauen danach unterstützt werden müssen, weil sie von der Geburt noch sehr schwach sind und sich mehr um das Kind kümmern müssen. Dass die Männer die Frauen dann unterstützen, ist sehr wichtig, denk' schon, auch vor der Geburt, aber auch nach der Geburt ist sehr wichtig. Und dass die Männer darauf vorbereitet werden, was ist dann, wenn das Kind dann da ist. Viele Männer sind dann so hilflos im Haushalt. Dass die Frau ihnen sagt, da steht das, schon 'mal eingewiesen werden, da ist das. Schon 'mal im Vorfeld getestet werden, so eine Kindernahrung schon 'mal selbst zubereiten sollen. Das ist wichtig. Dafür ist die Information schon 'mal wichtig.“
(Vater, 41 Jahre, zwei Kinder)

Deutlich sticht hervor, dass sich nicht mal 4 % der Männer, aber über 19 % der Frauen zu den regelmäßigen Nutzern familienbildender Angebote zählen. Von denjenigen Müttern, die sich gerade in der Elternzeit befinden, geben sogar fast 32 % an, regelmäßig Angebote zu nutzen.

Des Weiteren wird die Nutzungshäufigkeit durch das Bildungsniveau der Eltern beeinflusst. In den unteren Bildungsschichten sind die Angebote der institutionellen Familienbildung weniger bekannt und werden auch bei Kenntnis in geringerem Ausmaß in Anspruch genommen als in den mittleren und höheren Bildungsschichten. Während 38,6 % der Befragten mit Hauptschulabschluss noch niemals ein familienbildendes Angebot genutzt haben, gilt dies nur für 18,3 % der Eltern mit (Fach-)Hochschulreife. Auch Eltern ohne abgeschlossene Berufsausbildung, Arbeitslose und Rentner gehören überdurchschnittlich oft zu denjenigen, die nicht an Veranstaltungen im Bereich der Familienbildung teilnehmen. 53 % der Eltern mit mittlerem oder höherem Schulabschluss nutzen familienbildende Angebote gelegentlich oder regelmäßig, aber nur 37,5 % der Väter und Mütter mit Hauptschulabschluss.

In der folgenden Tabelle sind die Angebote der institutionellen Familienbildung thematisch angeordnet (vgl. Tab. 22). Geburtsvorbereitungskurse und die Eltern-Kind-Gruppen, die v. a. für die ersten drei Lebensjahre angeboten werden, werden am stärksten in Anspruch genommen. Eine Mutter beschreibt ihre Nutzung familienbildender Angebote rückwirkend folgendermaßen: Sie war bei einem Geburtsvorbereitungskurs

„und auch bei der Schwangerschaftsgymnastik, Babymassage, das war sehr schön, alles, was um die Geburt herum ist. Wahrscheinlich das normale Programm, was jeder durchläuft, aber später eigentlich nichts mehr.“
(Mutter, 36 Jahre, ein Kind)

Auch die anderen Antworten in den persönlichen Interviews deuten darauf hin, dass Geburtsvorbereitungskurse quasi als „Standardprogramm“ gelten, welche von den meisten Müttern – aber auch von einigen Vätern – besucht werden und nicht als diskriminierend angesehen werden.

Das Alter der Kinder beeinflusst die Nutzung familienbildender Angebote insofern, als die Eltern, deren jüngstes Kind bereits 14 Jahre oder älter ist, wesentlich seltener als die anderen Familien an Veranstaltungen und Kursen mit Erziehungs- und Familienbezug teilgenommen haben. Dies ist u. a. darauf zurückzuführen, dass die Nutzung von Geburtsvorbereitungskursen sowie von Eltern-Kind-Gruppen zwar bei den Familien gängig sind, deren Kinder seit Mitte der 1990er Jahre zur Welt kamen, wohingegen Familien, deren Kinder älter sind, derartige Angebote offensichtlich weniger nutzten, als sie selbst in der entsprechenden Familienphase waren.

Tab. 22: Themenbereiche der genutzten Angebote (in %)

Themenbereich der genutzten Angebote (Rangliste)	Nutzung von Angeboten
Geburtsvor- und -nachbereitung	65,5
Mutter-Kind-/Eltern-Kind-Gruppen	37,5
Erziehungsthemen (z. B. Regeln, Grenzen, Konflikte)	15,4
Gesundheit und Ernährung	14,2
Eltern werden	11,7
Schule (Hausaufgaben, Verhaltensprobleme, Stress)	11,4
Religiöse Erziehung und Glaubensfragen	6,2
Jugendliche/Pubertät	5,5
Zusammenleben in der Familie	5,3
Ehe und Partnerschaft	3,1

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienbildung 2006

Insgesamt haben 11,4 % aller Eltern einmal oder mehrfach Veranstaltungen zum Thema Schule besucht. Von den Eltern, deren jüngstes Kind derzeit zwischen 10 und 15 Jahren alt ist, haben sich jedoch schon 19 % im Rahmen von institutionellen Angeboten Informationen zu diesem Bereich geholt. Ähnlich altersabhängig gestaltet sich die Inanspruchnahme von Angeboten zum Thema Jugendliche/Pubertät: Über 9 % der Eltern, deren jüngstes Kind mindestens 10 Jahre alt ist, aber nur 5,5 % aller Eltern haben sich schon in einem institutionalisierten Rahmen Informationen zu dieser Lebensphase ihres Nachwuchses geholt.

Tab. 23: Örtlichkeiten der genutzten Angebote (in %)

Veranstaltungsorte der genutzten Angebote (Rangliste)	Nutzung in %
Anderer Ort (z. B. einer Hebammenpraxis)	45,8
Pfarr- oder Kirchengemeinde	23,0
Kindergarten oder andere Kindertagesstätte (auch Hort)	15,2
Schule	14,9
Einrichtung der Erwachsenenbildung z. B. einer Volkshochschule	9,0
Mütter- oder Familienzentrum	7,8
Räume eines Wohlfahrtsverbandes (z. B. Caritas, Diakonie, Arbeiterwohlfahrt)	5,5
Familienbildungsstätte	4,9
Nachbarschafts- oder Stadtteilzentrum	3,7
Gesundheitsamt	3,0
Erziehungsberatungsstelle	2,2
Jugendamt	1,9

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienbildung 2006

Betrachtet man die Orte, an denen die von den befragten Eltern in Anspruch genommenen familienbildenden Angebote stattfinden, zeigt sich, dass wegen der großen Bedeutung der Geburtsvorbereitungskurse ein großer Teil in Hebammenpraxen durchgeführt wurde. Danach folgen Kirchengemeinden, Kinderbetreuungseinrichtungen und Schulen als Veranstaltungsorte (vgl. Tab. 23).

Ein interessantes Ergebnis sei in diesem Zusammenhang hervorgehoben: Während insgesamt nur 4,9 % der befragten Eltern bereits ein Angebot in einer Familienbildungsstätte wahrgenommen haben, liegt der entsprechende Anteil in Nürnberg/Fürth bei 11,0 %. Dies ist möglicherweise auf das breite und kostengünstige Angebot der Familienbildung in Nürnberg zurückzuführen.

6.2 Gründe für Nichtinanspruchnahme bzw. für seltene Nutzung familienbildender Angebote

Diejenigen, die noch nie ein Angebot der institutionellen Familienbildung genutzt haben, begründen dies zu über 26 % damit, dass sie noch nie von solchen Angeboten gehört hätten. Daneben wird v. a. Zeitmangel als Ursache der Nichtinanspruchnahme genannt (vgl. Tab. 24).

Wer schon mindestens einmal familienbildende Angebote genutzt hat, jedoch nicht zu einem häufigen oder regelmäßigen Nutzer geworden ist, führt dies demgegenüber in erster Linie auf mangelnden Bedarf zurück (55,2 %) sowie ebenfalls auf fehlende Zeitressourcen (38,8 %). Zeitmangel als Argument für eine geringe oder keine Inanspruchnahme der institutionellen Familienbildung spielt v. a. bei Familien mit kleinen Kindern eine große Rolle.

Diese klagen auch am ehesten darüber, dass ihnen fehlende Kinderbetreuungsmöglichkeiten den Besuch von Veranstaltungen und Kursen unmöglich machten.

Tab. 24: Gründe für Nichtinanspruchnahme bzw. seltene Nutzung (in %)

Gründe für Nichtnutzung bzw. seltene Nutzung	Nichtnutzer	Personen, die Angebote nur einmal oder hin und wieder genutzt haben
Ich habe noch nie von solchen Angeboten gehört.	26,5	–
Ich habe zu wenig Zeit.	20,0	38,8
Die angebotenen Themen entsprechen nicht meinen Bedürfnissen.	7,4	21,7
Die angebotenen Themen interessieren mich nicht.	7,4	14,4
Die Öffnungs- bzw. Kurszeiten liegen für mich ungünstig.	5,8	15,1
Die Veranstaltungsorte sind für mich schlecht erreichbar.	4,9	11,8
Ich habe keine Kinderbetreuungsmöglichkeit.	4,3	11,2
Die Angebote sind mir zu teuer.	4,0	9,8
Es gibt keine Angebote in erreichbarer Nähe.	2,5	–
Ich habe (zurzeit) keinen Bedarf an solchen Angeboten.	2,2	55,2
Sonstige Gründe	8,3	10,4

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienbildung 2006; n=321 Nichtnutzer und 756 seltene Nutzer

Diejenigen Eltern, die familienbildende Angebote selten nutzen, bemängeln außerdem, dass die angebotenen Themen nicht ihren Bedürfnissen entsprechen (21,7 %). Eine Mutter zweier Kleinkinder gibt aber auch zu bedenken, dass man aus dem umfangreichen Angebot kritisch auswählen sollte und beschreibt, welche Erwartungshaltung in diesem Zusammenhang an Eltern herangetragen wird:

„Ich meine, man muss halt immer wieder für sich selbst entscheiden. Die Angebote für sich halte ich eigentlich nicht für überflüssig, ich denke bloß nicht, dass man alles machen muss, sondern jeder sollte selbst entscheiden, was er von diesem Angebot auch in Anspruch nimmt. Ich denke nur, dass durch die ganzen Medien der Trend dazu geht, dass viele Mütter denken, man muss das alles machen, und ich muss meinem Kind das alles bieten. Das ist Stress für beide! Für das Baby auch, denke ich. Das meine ich damit: letztendlich, dass man sich das auswählt, aber bewusst.“
(Mutter, 39 Jahre, zwei Kinder)

Die Gründe, die die Eltern für ihre seltene Nutzung oder Nichtinanspruchnahme nennen, variieren mit dem Bildungsniveau und der Familienphase: Während Eltern, die einen Hauptschulabschluss haben, die Kurse und Veranstaltungen überdurchschnittlich oft als zu teuer

empfinden und die schlechte Erreichbarkeit der Angebote bemängeln, begründen höher gebildete Mütter und Väter ihre Nichtteilnahme relativ oft damit, dass die Themen nicht ihren Bedürfnissen entsprächen. Wenn Frauen, die sich in Elternzeit befinden, nicht regelmäßig an familienbildenden Angeboten teilnehmen, so führen sie dies i. d. R. darauf zurück, dass ihnen die betreffenden Kurse zu kostspielig seien.

Um solchen Argumenten, wie sie auch bereits in der Befragung 2002 häufig genannt wurden, genauer nachzugehen, wurden die Eltern im Rahmen der persönlichen Gespräche danach befragt, ob sie denn grundsätzlich bereit wären, für Angebote der Familienbildung Geld auszugeben und wenn ja, in welcher Höhe. Die Antworten fallen ausgesprochen vielfältig aus, sodass sich lediglich gewisse grobe Anhaltspunkte formulieren lassen. Insgesamt zeigt sich, dass die Zahlungsbereitschaft bei den meisten Befragten begrenzt ist, wobei diese Grenzen je nach individueller Situation höchst unterschiedlich angesiedelt sind. Während eine Mutter konkret angibt, z. B. für eine gute Zeitschrift bis zu vier Euro ausgeben zu wollen, wäre eine andere bereit, „im Notfall“ für entsprechende Hilfe jeden Betrag zu zahlen. Entscheidend für die Höhe der Zahlungsbereitschaft scheinen mehrere Aspekte zu sein, so z. B. wie gravierend die Problemsituation ist, wie die Qualität des Angebots eingeschätzt wird und ob aus Sicht der Eltern das Preis-Leistungs-Verhältnis stimmt. So überlegt eine Befragte:

„Kommt darauf an, in welcher Problemlage ich bin. Also wenn es einfach nur wegen einer Sache ist, mit der ich einfach nur reden würde, dann würde ich einfach zu Freunden und Bekannten gehen. Wenn ich merke, es ist wirklich ein Problem, dann wäre ich auch bereit, Geld auszugeben.“

(Mutter, 31 Jahre, drei Kinder)

Für spezielle Elternkurse oder -trainings scheinen Eltern tendenziell bereit zu sein, mehr Geld in die Hand zu nehmen, während Vorträge attraktiver zu sein scheinen, wenn man für sie nur einen kleinen Obolus entrichten muss. So sagt eine Mutter zu diesem Thema:

„Wenn es spezielle Kurse sind, würde ich etwas zahlen. So Vorträge hingegen sollten nichts kosten. Man kann ja eine Büchse hinstellen, in der jeder etwas reinton kann.“

(Mutter, 43 Jahre, vier Kinder)

Andererseits sind diese Mutter und auch einige andere Befragte der Meinung, dass Angebote der Familienbildung vom Staat finanziert werden sollten, da dieser schließlich eine Fürsorgepflicht habe und viele Eltern kostenpflichtige Angebote aus finanziellen Gründen nicht in Anspruch nehmen würden:

„Ich finde, das soll ruhig kostenlos sein, weil ich finde, für Familie – da kann der Staat ‘mal was zahlen. Wenn es was kosten würde, würden viele nicht hingehen.“

(Mutter, 43 Jahre, vier Kinder)

Eine kleine Gruppe von Eltern ist prinzipiell nicht bereit, für Angebote der Familienbildung zu bezahlen. Als Begründung wird z. B. auf die Möglichkeit, kostenlose Informationen aus dem Internet zu beziehen, oder auch auf die eigene angespannte finanzielle Situation verwiesen. Auf die Frage, ob er bereit wäre, für ein Beratungsangebot zu bezahlen, antwortet ein Vater:

„So spontan gesagt nein, nee, nein. Im Internet bekomme ich die Information kostenlos, ein Vortrag – da kaufe ich letztendlich die Katze im Sack! Aus Erfahrung... ist man schon so enttäuscht worden mit Vorträgen: Das geht da rein und da raus! Da ist das Internet schon unschlagbar, da kann man suchen, da gibt es immer kostenlose Dokumente und Ratgeber.“

(Vater, 46 Jahre, ein Kind)



Resümierend ist zu sagen, dass der institutionellen Familienbildung v. a. in der frühen Familienphase offenbar eine große Bedeutung zukommt. Nach der institutionalisierten Geburtsvorbereitung gehört die Teilnahme an Rückbildungs-, PEKiP-, Babymassage-Kursen und Eltern-Kind-Gruppen heute zum Standardprogramm von Müttern in den ersten Lebensmonaten und -jahren ihres Kindes. Frauen, die sich in Elternzeit befinden, bilden folglich die Gruppe, die am häufigsten Angebote der institutionellen Familienbildung nutzt. Sobald der Nachwuchs das Kleinkindalter hinter sich hat, geht die Inanspruchnahme von institutionalisierten Angeboten jedoch deutlich zurück, wie die Daten der Elternbefragung zeigen. Es entsteht der Eindruck, dass die Nutzung von familienbildenden Angeboten später reduziert wird und sich zudem bei vielen Eltern auf mediale Angebote beschränkt. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass entsprechende institutionelle Angebote für Familien mit älteren Kindern nach wie vor in geringerem Ausmaß existieren.

7 Wünsche und Bedürfnisse der Eltern in Bezug auf Familienbildung

Die bisherige Darstellung der Befunde aus der *ifb*-Elternbefragung 2006 konzentrierte sich auf das tatsächliche Verhalten der Eltern hinsichtlich der Gewinnung von erziehungs- und familienbezogenen Informationen. Das folgende Kapitel widmet sich stärker den Wünschen und Bedürfnissen, die die Eltern hinsichtlich der möglichen Zugangswege zu Informationen sowie den künftigen Veranstaltungsorten, Themenbereichen und Modalitäten der Angebote der Familienbildung äußern. In diesem Zusammenhang wird zunächst noch einmal kurz auf die Frage eingegangen, ob Erziehungskompetenz als eine „naturwüchsige“ Fähigkeit gilt oder ob man junge Menschen auf diese Aufgabe vorbereiten sollte.

7.1 Grundsätzliche Einstellung zur Vorbereitung auf die Elternschaft

In den persönlichen Interviews wurden die Eltern danach gefragt, inwieweit sie eine Vorbereitung auf Elternschaft und Kindererziehung für sinnvoll und notwendig halten. Die Ergebnisse zeigen, dass – wie bereits in der Befragung 2002 – nur eine Minderheit der Ansicht ist, dass Elternschaft etwas ist, was man „einfach kann“ und wofür es keiner weiteren Vorbereitung und Unterstützung bedarf. Eine Mutter drückt ihre Einschätzung folgendermaßen aus – und beschreibt gleichzeitig die Verunsicherung, die manche Eltern aufgrund der Vielzahl der Tipps und Ratschläge erleben:

„Ich denke, im Grunde genommen ist es schon angeboren. Spätestens, wenn das Kind tatsächlich geboren ist, bin ich mir sicher, dass jede Mutter im Grunde ihres Herzens alles richtig machen würde, wenn sie sich auf sich verlassen würde, seinen eigenen Instinkten vertrauen würde, und nicht so viel auf anderes Zeug hören würde.“
(Mutter, 31 Jahre, zwei Kinder)

Bei den Eltern, die diese Ansicht vertreten und auf die Wirksamkeit der so genannten „intuitiven Elternschaft“ (vgl. Fußnote 1) vertrauen, handelt es sich häufig um Mütter mit mittleren Bildungsabschlüssen; von hoch gebildeten Eltern wird diese Ansicht kaum geäußert, ebenso wenig von Eltern mit niedrigen Bildungsabschlüssen.

Die weitaus größere Gruppe von Befragten plädiert jedoch für eine Vorbereitung auf das Elternsein in irgendeiner Form. Häufig werden der Führerschein oder andere Prüfungen als Vergleich herangezogen und es wird Unverständnis darüber geäußert, dass man in vielen Lebensbereichen eine Prüfung machen müsse, aber eine solch zentrale und verantwortungsvolle Aufgabe wie die Erziehung von Kindern ohne Weiteres übernehmen könne. Angesprochen wird auch häufig das Fehlen eigener Erfahrungen mit Kindern in der eigenen Familie, welches zu einer gewissen Unsicherheit führe. Eine Befragte gibt ihre eigenen Erfahrungen wieder:

„Also, ich denke, das ist einem nicht in die Wiege gelegt. Okay, vielleicht sind werdende Eltern dabei, die jetzt vielleicht durch ihre Geschwister fit sind, oder eben viel mit den jüngeren Geschwistern zu Hause gemacht haben, dass die da eine Ahnung haben. Aber wenn ich von mir ausgehe... Ich war allerdings auch Einzelkind, woher soll ich das wissen? Ich muss den Führerschein machen, ich muss die und die unsinnige Prüfung über mich ergehen lassen, also wie soll ich denn wissen, wie man ein Kind erzieht? Und ich

denke, das ist eine wahnsinnige Verantwortung oder überhaupt die Verantwortung, weil man mit dem Kind das ganze Leben prägt. [...]Und wie viel Unsicherheit da dabei ist! Es ist ja so, dass sich nach der Geburt alles ändert, das ganze Leben stellt sich auf den Kopf!
(Mutter, 49 Jahre, ein Kind)

Als besonders anzusprechende Zielgruppe besonders hervorgehoben werden immer wieder junge Mütter oder auch Jugendliche:

„Unbedingt finde ich es wichtig, dass man Kinder oder Jugendliche vorbereitet auf die erzieherische Aufgabe. Ich finde, das sollte ganz .. ja, einen bedeutenden Teil in der Schulerziehung haben.“
(Mutter, 48 Jahre, drei Kinder)

Die Elternbefragung liefert im Folgenden auch Befunde zu der Frage, wie nicht nur junge Menschen, sondern Eltern generell zielführend angesprochen werden könnten und welche Zugangswege zu familienbildenden Inhalten sie ansprechend und praktisch finden.

7.2 Gewünschte Zugangswege zu Informationen

Die Eltern wurden im Rahmen der telefonischen Interviews gebeten, Angaben darüber zu machen, in welcher Form sie am liebsten Informationen zu Erziehungs- und Familienthemen erhalten möchten (vgl. Tab. 25).

Am wichtigsten ist den Eltern, dass sie die betreffenden Informationen nur auf Aufforderung erhalten (86,3 %). Zentral ist außerdem, dass die Informationen auf das Alter der Kinder und die damit in den Familien aktuell anstehenden Themen zugeschnitten sind (74,7 %). Auch der Wunsch nach einer persönlichen Beratung erfährt Zustimmung bei über zwei Dritteln der befragten Eltern (69,5 %), was folgende Antwort einer Mutter auf die Frage, welche Art der Information sie bevorzugt, exemplarisch widerspiegelt:

„Lieber persönlich als in der Gruppe. Gruppe möchte ich jetzt nicht unbedingt. Es kommt auch wieder auf das Thema an, wieso, weshalb, aber ich denk 'mal: Wenn es persönlich ist, dann tut man auch mehr von der Familie erzählen, direkt, was im Alltag passiert oder so. Was man vielleicht gar nicht erzählen will bei anderen.“
(Mutter, 28 Jahre, zwei Kinder)

Anonyme, beispielsweise gedruckte Informationen werden dagegen von vielen Eltern weniger geschätzt. Dass aber auch diese ihre Vorzüge haben und daher von manchen Eltern gerne angenommen werden, wird aus folgender Aussage deutlich:

„Die kann man dann immer 'mal zwischendurch anschauen, das ist halt praktisch. Kann man nutzen, wenn man Zeit hat.“
(Mutter, 31 Jahre, zwei Kinder)

Regelmäßige Informationen zu Familien- und Erziehungsfragen wünscht sich nur rund ein Drittel der Eltern, die übrigen lehnen diese Form ab. Keinen Informationsbedarf bei sich selbst sehen immerhin 29,4 % der Eltern; die Betroffenen haben überwiegend ältere Kinder, außerdem sind die unteren Bildungsschichten in dieser Elterngruppe leicht überrepräsentiert.

Tab. 25: Gewünschte Form und gewünschter Zugangsweg von Informationen (in %)

Form und Zugangsweg (Rangliste)	Mittelwert	Zustimmungsgrad				Gesamt
		Stimme voll und ganz zu (4)	Stimme eher zu (3)	Stimme eher nicht zu (2)	Stimme gar nicht zu (1)	
Ich möchte nur dann Informationen zu Familien- und Erziehungsfragen erhalten, wenn ich sie anfordere.	3,5	69,5	16,8	9,0	4,7	100,0
Ich möchte gerne Informationen zu Familien- und Erziehungsfragen, die jeweils für bestimmte Altersgruppen aufbereitet sind.	3,1	45,3	29,4	12,0	13,3	100,0
Wenn ich Fragen zu Familie und Erziehung habe, möchte ich am liebsten persönlich beraten werden.	3,0	38,7	30,8	19,8	10,8	100,0
Wenn ich Fragen zu Familie und Erziehung habe, ist mir eine anonyme Information, z. B. in gedruckter Form, am liebsten.	2,4	21,8	24,1	31,5	22,7	100,0
Ich möchte gerne regelmäßig Informationen zu Familien- und Erziehungsfragen erhalten.	2,2	14,7	21,7	32,8	30,8	100,0
Ich brauche keine Informationen zu Familien- und Erziehungsfragen.	2,0	16,4	13,0	28,6	42,0	100,0

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienbildung 2006

Verglichen mit der Elternbefragung 2002 ist der Wunsch nach regelmäßiger Information deutlich zurückgegangen: von 53,0 % auf 36,4 %. Zugleich legen Eltern zunehmend Wert darauf, nur Informationen zu bekommen, wenn sie diese selbst angefordert haben: der entsprechende Anteil liegt heute bei 86,3 % (2002: 77,9 %). Auch der Anteil derer, die aus subjektiver Sicht keine Informationen zu Familien- und Erziehungsfragen benötigen, ist von 20,5 % auf 29,5 % gestiegen. Es scheint demnach im Zeitalter der Informationsflut eine Tendenz zu geben, dass Eltern sich danach sehnen, wenige, ausgewählte Hilfestellungen zu erhalten, die wirklich auf ihren aktuellen Bedarf zugeschnitten sind. Dazu die Meinung einer Mutter von zwei Kindern im Alter von einem Jahr und drei Jahren:

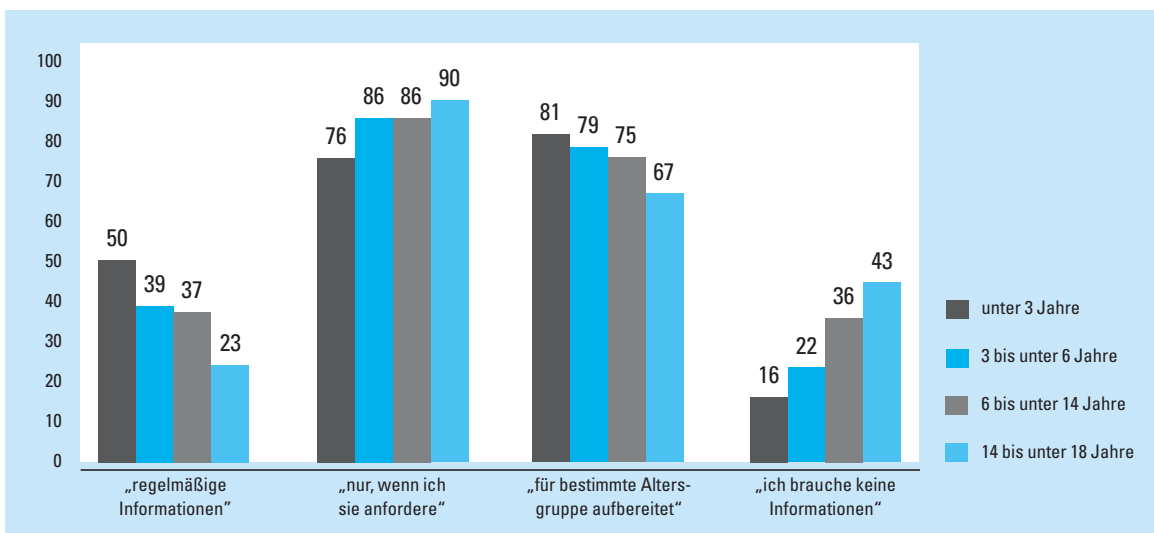
„Es ist halt immer, in welcher Zeit man gerade steckt, in welcher Phase das Kind ist, ob da gerade Bedarf da ist oder nicht. Als es bei uns mit der Sexualerziehung losging, da war es gerade ganz gut, dass bei uns im Kindergarten so ein Vortrag angeboten wurde. Der war sehr nützlich. Momentan wüsste ich halt nicht, wozu ich mich anmelden sollte.“

(Mutter, 35 Jahre, zwei Kinder)

Welche Form von Information über Erziehungsfragen gewünscht wird, hängt also v. a. davon ab, in welchem Alter die Kinder der Befragten sind (vgl. Abb. 11). Während Eltern mit Kleinkindern überdurchschnittlich häufig regelmäßige und auf das Alter des Kindes zugeschnittene Informationen erhalten möchten, fällt die Gruppe der Befragten, deren jüngstes Kind bereits das Teenageralter erreicht hat, dadurch auf, dass sie laut eigener Einschätzung relativ oft gar keine Informationen zu Familien- und Erziehungsfragen benötigen und Informationen ansonsten nur auf Aufforderung bekommen wollen. So erklärt beispielsweise ein Vater von vier jugendlichen und erwachsenen Kindern:

„Ich hatte nie den Wunsch danach, es hat sich Gott sei Dank bei uns auch nicht ergeben, dass wir das nötig hatten. Die Kinder hatten eine schöne Kindheit, haben sie jetzt noch. Da haben wir uns keine Gedanken darüber gemacht. Wir hatten auch keine Veranlassung, etwas anzunehmen.“
(Vater, 47 Jahre, vier Kinder)

Abb. 11: Gewünschte Formen und Zugangswege von Informationen nach dem Alter des jüngsten Kindes (Anteile von „Stimme voll und ganz zu“ und „Stimme eher zu“ in %)



Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienbildung 2006

Dass das Alter der Kinder ein zentraler Faktor ist für die Wünsche und Bedürfnisse der Eltern hinsichtlich des Angebots der institutionellen Familienbildung, werden auch die weiteren Ausführungen in diesem Kapitel zeigen.

7.3 Gewünschte Themenbereiche bei der institutionellen Familienbildung

Im Rahmen der ifb-Elternbefragung 2006 wurden die Mütter und Väter des Weiteren gebeten, anzugeben, welche Themenbereiche aus ihrer Sicht in der Familienbildung weiter ausgebaut werden müssten. Die Inhalte, die aus Sicht der Eltern speziell im Angebot der institutionellen Familienbildung stärkere Berücksichtigung finden sollten, sind in Tab. 26 dargestellt.

Zu den Spitzenreitern unter den gewünschten Themen gehören Informationen zum Umgang mit Jugendlichen und Pubertierenden, 72 % aller Eltern und 81 % derjenigen, deren jüngstes

Kind zwischen 10 und 18 Jahren alt ist sehen hier einen nicht erfüllten Bedarf. Daneben wünschen sich Eltern v. a. mehr Veranstaltungen zu alltagsnahen Erziehungsthemen und zu Schulproblemen. Dass nur vergleichsweise wenige Eltern zu diesen Themen bereits Angebote in Anspruch genommen haben (vgl. Tab. 22), kann als Hinweis darauf verstanden werden, dass das bestehende Angebot nicht optimal auf die Bedürfnisse der Eltern abgestimmt ist.

Tab. 26: Themenbereiche, deren Verstärkung gewünscht wird (in %)

Gewünschter Themenbereich (Rangliste)	Nennungen in %
Jugendliche/Pubertät	72,0
Erziehungsthemen (z. B. Regeln, Grenzen, Konflikte)	71,3
Schule (Hausaufgaben, Verhaltensprobleme, Stress)	70,9
Zusammenleben in der Familie	67,4
Gesundheit und Ernährung	66,7
Eltern werden	53,5
Ehe und Partnerschaft	45,7
Geburtsvor- und -nachbereitung	41,0
Mutter-Kind-/Eltern-Kind-Gruppen	39,8
Religiöse Erziehung und Glaubensfragen	31,4
Sonstiges	17,6

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienbildung 2006

Auffallend ist, dass zwar nur 3,1 % der Eltern schon einmal Veranstaltungen oder Kurse zum Thema „Ehe und Partnerschaft“ besucht haben (vgl. Tab. 22), dass sich jedoch 45,7 % der Befragten zu diesem Aspekt des Familienlebens mehr Informationen wünschen. Interessanterweise nimmt der Anteil der betreffenden Eltern mit dem Alter ihrer Sprösslinge zu. Vermutlich stellen die Pubertät der Kinder und die Aussicht auf die sich nähernde Empty Nest-Phase Paarbeziehungen vor große Herausforderungen, denn während nur 38 % der Eltern mit Kindern unter sechs Jahren diesbezüglich gerne ein größeres Informationsangebot hätten, äußern 55 % der Mütter und Väter, deren Kinder mindestens 14 Jahre alt sind, dass das Thema „Ehe und Partnerschaft“ verstärkt behandelt werden sollte.

Deutliche Unterschiede in den Einschätzungen zwischen Eltern, die selbst Angebote der Familienbildung nutzen, und den Nicht-Nutzern gibt es nicht; die Eltern sind sich unabhängig von ihrem bisherigen Nutzungsverhalten weitgehend einig über die Themen, die ausgebaut werden sollten.

7.4 Gelegenheitsstrukturen der Eltern

Eine weitere Forschungsfrage der Studie war es, die Gelegenheitsstrukturen der Eltern zu untersuchen. Aus diesem Grund wurden die Eltern zunächst gebeten, anzugeben, wie häufig sie sich an bestimmten Orten aufhalten (vgl. Tab. 26).

Tab. 27: Orte, an denen sich Eltern aufhalten (in %)

Aufenthaltsorte von Eltern (Rangliste)	Anwesenheitshäufigkeit			Gesamt
	häufig	selten	nie	
Bibliothek	36,6	33,2	30,2	100,0
Schule	31,8	37,9	30,3	100,0
Kindergarten	28,4	9,1	62,5	100,0
Praxis eines Kinderarztes/einer Kinderärztin	27,5	46,3	26,1	100,0
Räume der Pfarr- oder Kirchengemeinde	27,4	34,5	38,1	100,0
Einrichtungen der beruflichen Bildung	10,3	25,3	64,4	100,0
Ämter der Stadt oder Gemeinde	9,0	61,6	29,4	100,0
Nachbarschafts- oder Stadtteilzentrum	5,8	12,5	81,8	100,0
Familienbildungsstätte	2,7	15,4	81,9	100,0
Kinderkrippe	4,4	4,4	91,3	100,0
Mütter- oder Familienzentrum	4,1	9,0	87,0	100,0
Hort	3,8	4,5	91,6	100,0
Familienferienstätte	2,6	12,0	85,5	100,0
Kurse, Veranstaltungen und Treffpunkte für ausländische Familien	0,9	4,1	95,0	100,0

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienbildung 2006

Unter den von Eltern häufig besuchten Orten sind v. a. Bibliotheken, Schulen, Kindergärten, Kinderarztpraxen und Räume der Kirchengemeinden zu finden. Mütter halten sich an fast allen erhobenen Orten häufiger auf als Väter, die einzige Ausnahme hiervon sind Ämter, welche 14 % der Männer, jedoch nur 7 % der Frauen häufig aufsuchen. Die untere Bildungsschicht gibt bei den meisten abgefragten Orten und Einrichtungen seltenere Aufenthalte an als die übrigen Eltern.

Des Weiteren variiert die Häufigkeit des Besuchs stark mit der Familienstruktur sowie mit der lokalen Infrastruktur: Kinderkrippen sind für Eltern mit Babys und Kleinstkindern häufige Aufenthaltsorte und Alleinerziehende suchen öfter als Ehepaare Mütterzentren und Horte auf. Familienbildungsstätten gibt es nur in wenigen Kommunen in Bayern; sie ziehen überdurchschnittlich viele höher gebildete Eltern an⁸, wohingegen Treffpunkte für Familien mit Migrationshintergrund fast ausschließlich von den Zielgruppen der betreffenden Einrichtungen besucht werden.

⁸ Knapp 23 % der Eltern mit (Fach-)Abitur halten sich selten oder häufig in einer Familienbildungsstätte auf, während nur knapp 13 % der Eltern, die einen Hauptschulabschluss haben, Familienbildungsstätten aufsuchen.

Aus diesem Grund ist es sinnvoll, die Relevanz der Orte, an denen sich Eltern mehr Informationen und Beratung wünschen, sowohl auf alle Eltern als auch beschränkt auf die Besuchergruppen der jeweiligen Orte zu beziehen (vgl. Tab. 28). Insgesamt gaben beispielsweise nur 2,3 % aller befragten Eltern an, dass sie sich mehr Beratungsangebote an Treffpunkten für ausländische Familien wünschten. Von denjenigen Eltern, die sich in solchen Einrichtungen tatsächlich aufhalten, hätte jedoch fast die Hälfte (46,9 %) dort gerne mehr familienbildende Angebote.

Tab. 28: Orte, an denen sich Eltern mehr Informations- und Beratungsangebote wünschen (in %)

Orte (Rangliste)	An diesen Orten wünschen sich mehr Beratungsangebote...	
	in % aller Eltern	in % der Eltern, die sich dort (häufig oder selten) aufhalten
Schule	30,2	43,7
Praxis eines Kinderarztes/einer Kinderärztin	23,9	32,4
Ämter der Stadt oder Gemeinde	21,8	31,0
Bibliothek	18,8	27,0
Räume der Pfarr- oder Kirchengemeinde	15,0	24,3
Kindergarten	13,2	35,4
Einrichtungen der beruflichen Bildung	13,1	36,9
Nachbarschafts- oder Stadtteilzentrum	6,8	37,2
Familienbildungsstätte	6,5	36,4
Mütter- oder Familienzentrum	4,5	34,7
Familienferienstätte	3,7	25,8
Kinderkrippe	3,5	40,2
Kurse, Veranstaltungen und Treffpunkte für ausländische Familien	2,3	46,9
Hort	2,3	28,0

Quelle: ifb-Elternbefragung zur Familienbildung 2006

Neben den Kinderbetreuungseinrichtungen gehören insbesondere die Schule sowie die Praxen von Kinderärzt(inn)en zu den Orten, an denen sich Eltern nicht nur häufig aufhalten, sondern an denen sie sich auch explizit mehr familienbildende Angebote wünschen. So schlägt eine Mutter vor:

„Günstig wäre, wenn die Schulen bessere Ansprechpartner wären. Das habe ich auch schon oft gehört. Dass da wenigstens eine Person ein, zweimal in der Woche da ist, zu der man als Eltern hingehen kann als neutrale Person, weil zur Lehrerin gehen ist für mich keine wirklich neutrale Person. Da denke ich immer, oh, das gelangt meinem Kind zum Nachteil oder Vorteil, wie auch immer. Einfach so eine

neutrale Person, die man ansprechen kann, wenn es 'mal Probleme gibt. Also sei es verhaltenstechnisch oder jeglicher Art."

(Mutter, 36 Jahre, zwei Kinder)

Auch ein Vater hält die Orte, an denen sich Kinder regelmäßig aufhalten, für besonders geeignet und plädiert dafür, dort Informationen anzubieten oder zu vermitteln:

„In solchen Einrichtungen Materialien verteilen, wo Kinder sind: Kindergärten, Schulen. [...] Ja, da wo Kinder sind, [sind, d. V.] auch die Eltern: Kinderarztpraxis und so. Wo Kinder sind, Informationen austeilten oder als Beilage machen in eine Zeitschrift."

(Vater, 41 Jahre, zwei Kinder)

Aber die Befragten äußern auch andere Ideen, wie man auf Familienbildung aufmerksam machen könnte. Von einem Vater stammt dieser originelle Vorschlag:

„Das Einzige, wie ich auf etwas aufmerksam werde, ist, wenn etwas plakatiert ist. Wenn man irgendwo lang fährt und da ist ein großes Plakat. [...] Das sehen auch Familien, die mit dem Auto unterwegs sind und vielleicht nicht irgendwo hinkommen, wo sie Broschüren mitnehmen können."

(Vater, 39 Jahre, drei Kinder)

Die Orte, an denen sich Eltern und Kinder regelmäßig aufhalten, definieren einen „Alltagsraum“, in welchem sinnvoller Weise auch Angebote der Familienbildung zu platzieren sind. Wie die qualitative Studie zeigt, wären nur sehr wenige Befragte bereit, weite Wege auf sich zu nehmen, um ein Angebot zur Familienbildung wahrzunehmen. Dabei spielen die regionalen Unterschiede und die lokalen Gelegenheitsstrukturen gewiss eine große Rolle. Daneben hängt die Bereitschaft zu einer weiteren Anfahrt aber unter anderem auch davon ab, ob es sich um ein einmaliges Angebot oder um den regelmäßigen Besuch eines Kurses oder einer Fortbildung handelt, sowie davon, ob ein spezielles Problem in der Familie besteht:

„Wenn es ganz wichtige Sachen sind, dann fahre ich schon weit, aber es [wäre, d. V.] natürlich schön, wenn es nicht weiter wie B. [25 km, d. V.] ist. Einfach, wenn es auf Abend zu... und dann muss man noch Gott weiß wohin, dass ist irgendwie anstrengend. Es wäre schon schön, wenn es wenigstens B. wäre, ich meine, ich würde auch nach E. [70 km, d. V.] fahren, wenn es wirklich wichtig ist. Aber sonst ist irgendwie schon die Grenze erreicht."

(Mutter, 36 Jahre, drei Kinder)

Im Zusammenhang mit der Frage, an welchen Orten Eltern sich Angebote der Familienbildung wünschen und wie viel Aufwand sie dafür zu betreiben bereit sind, ist es weiterhin aufschlussreich, Informationen darüber zu erhalten, wie Eltern aufsuchende Angebote einschätzen. Denn Gehstrukturen können Eltern entlasten und u. U. gerade für solche Familien geeignet sein, die nicht willens oder in der Lage sind, Wege auf sich zu nehmen oder selbst aktiv zu werden. Die Meinungen zu aufsuchenden Angeboten in der qualitativen Studie sind geteilt:

Etwa die Hälfte der Befragten hält aufsuchende Angebote für sehr sinnvoll. Gerade mit kleinen Kindern sei es umständlich, zu einem Beratungsgespräch zu fahren. Und eine Mutter, deren drei Kinder schon größer sind, sagt:

„Hätte ich in der Zeit, in der die Kinder klein waren, wohl genossen, denn ich habe kein Auto gehabt. Mein Mann hatte das Auto und wenn ich das Auto brauchte, musste ich ihn in der Früh zur Arbeit fahren und ihn abends wieder abholen, die drei Kinder hinten einpacken – das habe ich nicht oft gemacht. Ich habe einen Italienischkurs gemacht, aber die kam ins Haus."

(Mutter, 43 Jahre, drei Kinder)

Voraussetzung ist jedoch für die meisten Eltern ein vorheriges Kennenlernen und genaue Absprachen, damit sie sich darauf einstellen können, wie diese Antwort zeigt:

„Ja, ich wäre dafür offen. Ich glaube, das ist am einfachsten zu vereinbaren mit dem Alltag. Dann hat derjenige einen Einblick in die häusliche Situation. Also, wenn ich denjenigen davor kennen würde oder zumindest telefonisch kennen würde, würde es für mich in Ordnung sein.“

(Mutter, 31 Jahre, drei Kinder)

Die andere Hälfte der Befragten hält nichts von aufsuchenden Angeboten. Diese Eltern bevorzugen klassische Kommstrukturen und gehen lieber selbst zu einem Vortrag oder zu einer Veranstaltung. Manche von ihnen sehen auch keinen entsprechenden Bedarf oder empfinden es als unangenehm, in einem Gespräch in den eigenen vier Wänden „durchleuchtet“ zu werden. Auf die Frage, was sie von aufsuchenden Angeboten hält, antwortet eine Befragte aus dieser Gruppe:

„Wenig. Sobald einer bei mir klingelt, habe ich das Gefühl, ich muss mich jetzt erst ‘mal rechtfertigen oder da kommt jetzt einer, der erst ‘mal kucken will. Nein, das find ich nicht so gut.“

(Mutter, 36 Jahre, zwei Kinder)

Und eine andere äußert sich ganz kategorisch:

„Gar nichts, empfinde ich als unangenehm. Ich habe so das Gefühl, das man bedrängt und beleuchtet wird. Also ich mag das schon eher anonym als Teilnehmer.“

(Mutter, 34 Jahre, zwei Kinder)

Die Befunde zeigen, dass aufsuchende Angebote für spezifische Situationen und für bestimmte Zielgruppen attraktiv und eine Alternative zu Kommstrukturen sein können – so geben z. B. mehrere Befragte an, die Hausbesuche der Hebamme nach der Geburt als sehr hilfreich und wohltuend empfunden zu haben.

Insgesamt wird bei der Analyse der Gelegenheitsstrukturen jedoch deutlich, dass sich Eltern insbesondere in der Schule ihrer Kinder mehr Beratungsangebote wünschen würden. Dieses Bedürfnis zu erfüllen, wäre vermutlich die geeignetste Vorgehensweise, wenn man auch diejenigen Eltern mit familienbildenden Angeboten ansprechen möchte, deren Kinder schon das Jugendalter erreicht haben. Selbst von denjenigen Müttern und Vätern, deren jüngstes Kind bereits 14 Jahre oder älter ist, halten sich 86 % zumindest ab und zu, 32 % sogar häufig in der Schule auf. 37 % aller Eltern mit Kindern ab 14 Jahren und 43 % derer, die selten oder häufig ins Schulgebäude kommen, wünschen sich, dass dort mehr Informationsveranstaltungen und Beratungsmöglichkeiten angeboten würden. Die verstärkte Platzierung der institutionellen Familienbildung an diesem zentralen Ort des Alltagsraums der Kinder und Eltern könnte dazu beitragen, dass mehr Familien auch lange nach der Kleinkindphase ihres Nachwuchses in ihrem Erziehungsalltag Unterstützung und Informationen annehmen würden.

8 Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Die *ifb*-Elternbefragung 2006 konnte die zentralen Ergebnisse der Studie von 2002 hinsichtlich des Informationsbedarfs und der Informationsstrategien von Eltern weitgehend bestätigen und zugleich um einige wichtige Aspekte erweitern:

Angebote der Familienbildung sprechen nach wie vor stärker Mütter an

Der starke Einfluss des Geschlechts hat sich in den Daten der quantitativen und qualitativen Befragung deutlich gezeigt. Väter empfinden offenbar weniger Unsicherheit im Erziehungsalltag und sehen bei sich selbst weniger Informationsbedarf zu familienbezogenen Themen als Mütter. Folglich suchen Männer auch weniger Austausch mit anderen über Erziehungsfragen und nutzen die Angebote der Familienbildung zu wesentlich geringeren Anteilen als Frauen.

Die Nutzung von Angeboten der institutionellen Familienbildung hat gegenüber 2002 insgesamt zugenommen, jedoch kennen unverändert rund 10 % aller Eltern mit minderjährigen Kindern derartige Angebote überhaupt nicht. Die stärkste Nutzergruppe der institutionellen Familienbildung sind Frauen in Elternzeit, also Mütter, die i. d. R. nicht erwerbstätig sind und ihr Kind überwiegend selbst betreuen. Nach dem hohen Informationsbedarf und der relativ intensiven Inanspruchnahme von Kursen und Veranstaltungen in der frühen Familienphase lässt die Nutzung familienbildender Angebote mit dem steigenden Alter der Kinder deutlich nach. Über 40 % der Eltern mit Kindern ab 14 Jahren konstatieren, dass sie keinerlei Informationsbedarf zu Erziehungsthemen hätten; dennoch werden durchaus auch von den Müttern und Vätern älterer Kinder zu spezifischen Themen wie Pubertät, Schulprobleme und Berufswahl Beratungsangebote gewünscht. Es wurde dabei jedoch deutlich, dass diese Angebote wirklich den Informationsbedürfnissen der Eltern entsprechen und auf deren breiten Erfahrungshorizont sowie auf das Alter ihrer Kinder abgestimmt sein müssten.

Wohnortnähe und Sozialraumorientierung sind wichtige Kriterien bedarfsgerechter Familienbildung

Hinsichtlich der Gelegenheitsstrukturen der Eltern und der Orte, an denen sie sich die Platzierung familienbildender Angebote wünschen, kristallisiert sich heraus, dass weite Wege für die meisten Befragten zumindest bei regelmäßigen Kursen nicht akzeptabel sind und von der Nutzung abhalten. In besonderen Situationen, z. B. in der ersten Zeit nach dem Übergang zur Elternschaft, werden aufsuchende Angebote als attraktiv empfunden. Später stellt insbesondere die Schule einen Ort dar, an dem verstärkt Angebote der Familienbildung gewünscht würden, und zwar vor allem auch von denjenigen Eltern, deren Kinder schon im Jugendalter sind. Für die Inanspruchnahme von Kursen, Veranstaltungen und Beratungsmöglichkeiten zu familienbezogenen Themen scheint deren Ansiedelung an Orten, die zum Alltagsraum der Eltern und ihrer Kinder gehören, förderlich zu sein.

Die Wahrnehmung und Bewertung von Familienbildung in den Medien ist stark bildungsabhängig

Bei der Untersuchung der medialen Familienbildung hat sich gezeigt, dass das Internet zwar an Relevanz für die Eltern gewonnen hat, gegenüber der Ratgeberliteratur jedoch trotz seiner gestiegenen Verbreitung in den Familienhaushalten im Erziehungsalltag eine nachrangige Informationsquelle geblieben ist. Das World Wide Web wird v. a. von jungen, gebildeten Eltern gerne als eine Art Nachschlagewerk eingesetzt, in dem über Suchmaschinen schnell erste Informationen gefunden werden; die explizit familienbildenden Online-Angebote werden hingegen kaum genutzt.

Die Erziehungs-Doku-Soaps der Privatsender, allen voran die „Super-Nanny“, sind bekannter als die Sendungen der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten zu Erziehungsthemen. Sie werden v. a. von weniger gebildeten Eltern regelmäßig angesehen und erfahren bei diesen teilweise eine sehr hohe Wertschätzung. Akademiker(innen) hingegen betrachten insbesondere den autoritären Erziehungsstil der „Super-Nanny“ kritisch und empfinden dieses TV-Format eher als unterhaltsam denn als hilfreich für ihren eigenen Erziehungsalltag.

Die Mediennutzung der Eltern weist eine klar erkennbare bildungsspezifische Struktur auf und zusammenfassend ist zu sagen, dass mit höherer Schulbildung nicht nur die Fähigkeit verbunden ist, den eigenen Informationsbedarf zu benennen, sondern auch eine Tendenz zu qualitativ hochwertigen, am aktuellen wissenschaftlichen Stand orientierten Informationsquellen wie Ratgebern in Buchform einhergeht.

Familienbildung braucht Vielfalt, um für möglichst viele Eltern attraktiv zu sein

Insgesamt lassen sich die Ergebnisse dahingehend interpretieren, dass Familienbildung sehr vielfältig sein muss, um die verschiedenen Gruppen von Eltern erreichen zu können. Selbst wenn einzelne Angebote der Familienbildung recht kontrovers diskutiert werden, ist es letztlich sinnvoll, eine möglichst große Bandbreite an familienbildenden Maßnahmen und Inhalten anzubieten, damit Eltern das für sie und ihre aktuelle Situation Passende finden können.

Die befragten Eltern haben deutlich darauf hingewiesen, wie wichtig die Kriterien der Bedarfsgerechtigkeit und der Passgenauigkeit sind. Da die meisten Eltern der Familienbildung prinzipiell offen gegenüberstehen, ist es für den Erfolg familienbildender Maßnahmen von entscheidender Bedeutung, ob es gelingt, für die jeweils angesprochene Zielgruppe angemessene und attraktive Zugänge und Vermittlungsformen zu finden. Dabei müssen solche Kriterien wie z. B. das Alter (der Kinder wie auch der Eltern), das Bildungsniveau, aber auch die sozialräumlichen Rahmenbedingungen berücksichtigt werden. So sind beispielsweise jüngere Eltern gut im Kindergarten erreichbar oder auch über das Internet eher ansprechbar, während sich für Eltern mit älteren Kindern andere Orte anbieten, wie etwa die Schule. Auch nutzen sie tendenziell andere Medien als das Internet. Gehstrukturen könnten insbesondere für Eltern mit Babys oder Kleinkindern attraktiv sein und beispielsweise in Zusammenarbeit mit Hebammen entwickelt werden. Materialien zur Einbeziehung und Schulung von Hebammen in die Familienbildung in Bayern liegen unter dem Titel „MAJA“ bereits vor (vgl. StMAS 2006).

Die nachhaltige Weiterentwicklung der Familienbildung in Bayern wird durch ein umfassendes Gesamtkonzept gefördert

Die Vielfalt der Familienbildung und ihrer Träger, wie sie derzeit in Deutschland existiert, hat insofern nicht nur ihre Berechtigung, sondern sie ist auch funktional im Sinne einer Ansprache möglichst breiter Bevölkerungsschichten. Sie sollte daher auch in jedem Falle aufrecht erhalten werden. Ungeachtet dessen wäre eine stärkere Abstimmung der Angebote wünschenswert, um die Ressourcen möglichst sinnvoll auf alle gewünschten Bereiche verteilen zu können. Für eine längerfristige, zukunftsorientierte Weiterentwicklung der Familienbildung erscheint allerdings eine umfassende, wissenschaftliche Konzeption von Familienbildung erforderlich, welche zunächst auf einer theoretischen Ebene die unterschiedlichen Lebenssituationen und Bedarfe von Familien identifiziert. Eine solche Konzeption von Familienbildung muss multidisziplinär angelegt sein und Theorien, Daten und Perspektiven aus verschiedenen soziologischen, psychologischen und pädagogischen Disziplinen einbeziehen. Sie sollte weiterhin anhand mehrerer Dimensionen verlaufen: Eine davon ist die biografische Dimension. Im Laufe der kindlichen Entwicklung ergeben sich immer wieder neue – mehr oder weniger typische – Erziehungs- und Betreuungsaufgaben, über die Eltern informiert und auf die sie vorbereitet werden sollen. Eine zweite Dimension, die quasi quer dazu liegt, bilden die unterschiedlichen Lebenssituationen und -lagen, in denen sich Familien befinden können und die je spezifische Informations- und Unterstützungsbedarfe erforderlich machen. Als weitere Dimension sind die jeweiligen Vermittlungsstrategien der verschiedenen Familienbildungsangebote oder -modelle zu prüfen und weiterzuentwickeln. Im Hinblick auf die Ausgestaltung der Angebote und Maßnahmen müssen dabei verstärkt Erkenntnisse der Psychologie und der Erwachsenenbildung (Andragogik) genutzt werden. Mit der Entwicklung eines solchen Gesamtkonzepts wurde das Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg beauftragt.

Ein kleiner Teil der Eltern ist für Familienbildung gar nicht ansprechbar

Alle diese – notwendigen – Bemühungen sollten indes nicht darüber hinweg täuschen, dass Familienbildung auch an Grenzen stößt. Die aktuelle Befragung hat ergeben, dass es eine Reihe von Eltern gibt, die nicht ansprechbar für Familienbildung sind. Im Vergleich mit der Untersuchung von 2002 ist diese Gruppe sogar noch etwas gewachsen. Diese Eltern sehen für sich keinen (aktuellen) Bedarf an Familienbildung oder haben kein Interesse an entsprechenden Angeboten. Da sie aus allen Bevölkerungsschichten stammen, lassen sich weder Gemeinsamkeiten hinsichtlich ihrer Lebenssituation noch hinsichtlich ihrer Einstellungen ausmachen, welche Familienbildung adressieren könnte.

Ungeachtet dessen ist es notwendig, Familienbildung und ihre Angebote in der oben beschriebenen Weise weiterzuentwickeln. Schließlich hat sie das Ziel – und nach § 16 KJHG ist es auch ihre Aufgabe –, möglichst alle Eltern anzusprechen und ihnen Unterstützung bei ihren Familien- und Erziehungsaufgaben anzubieten.

9 Literatur

- American Library Association (2000): Information Literacy Competency Standards for Higher Education. Online unter URL: <http://www.ala.org/ala/acrl/acrlstandards/standards.pdf> (Zugriff: 31.07.2007)
- Bäuerle, Wolfgang (1971): Theorie der Elternbildung. Weinheim: Beltz.
- Baum, Doris (2006): Elternschaft als Bildungsthema. Eine interdisziplinäre Untersuchung zu Grundlagen, Problemen und Perspektiven der Elternbildung im deutschsprachigen Raum einschließlich einer repräsentativen Elternbefragung in Oberösterreich. Linz: Trauner Verlag.
- Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung (2006): Strukturdaten der Bevölkerung und der Haushalte in Bayern 2005. Teil I der Ergebnisse der 1 %-Mikrozensusenerhebung 2005 (zusammengefasste Ergebnisse). Statistische Berichte, Kennziffer A VI 2-1 j 2005. München.
- Beckstette, Wiebke/Bierschock, Kurt P./Rupp, Marina (2002): Leitfaden Vernetzung und Kooperation für Initiativen zur Förderung der Familienbildung. Bamberg.
- Bierschock, Kurt P./Oberndorfer, Rotraut/Walter, Wolfgang (1998): Von den Elternbriefen zur Familienarbeit. Inhalte, Organisation, Wirkungsweise der Familienbildung (*ifb*-Materialien Nr. 2-1998). Bamberg.
- [BMFSFJ] Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2006): Zwölfter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin.
- Bois-Reymond, Manuela du (1994): Die moderne Familie als Verhandlungshaushalt. Eltern-Kind-Beziehungen in West- und Ostdeutschland und in den Niederlanden. In: Bois-Reymond, Manuela du/Büchner, Peter/Krüger, Heinz-Hermann/Ecarius, Jutta/Fuhs, Burkhard (Hrsg.): Kinderleben. Modernisierung von Kindheit im interkulturellen Vergleich. Opladen: Leske + Budrich, S. 137-219.
- Büchner, Peter/Brake, Anna (Hrsg.) (2006): Bildungsort Familie. Transmission von Bildung und Kultur im Alltag von Mehrgenerationenfamilien. Wiesbaden: VS Verlag.
- Bundesforum Familie (Hrsg.) (2002): Familie und Medien – vernetzte Familie. Chancen fördern – Teilhabe sichern – Risiken vermeiden. Bonn.
- Grundmann, Matthias/Groh-Samberg, Olaf/Bittlingmayer, Uwe H./Bauer, Ullrich (2003): Milieuspezifische Bildungsstrategien in Familie und Gleichaltrigengruppe. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, Band 6, Heft 1, S. 25-45.
- Hannover, Irmela/Birkenstock, Arne (2005): Familienbilder im Fernsehen. Familienbilder und Familienthemen in fiktionalen und nichtfiktionalen Fernsehsendungen. Marl: Adolf Grimme Institut. Online unter URL: www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung2/Pdf-Anlagen/tv-familienbilder,property=pdf,bereich=,rwb=true.pdf (Zugriff 05.07.2007)
- [IfD] Institut für Demoskopie Allensbach (2006): Einstellungen zur Erziehung. Kurzbericht zu einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage im Frühjahr 2006. Hrsgg. vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Allensbach. Online unter URL: www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung2/Pdf-Anlagen/einstellungen-zur-erziehung,property=pdf,bereich=,rwb=true.pdf (Zugriff: 31.07.2007).
- Lamnek, Siegfried (2005): Qualitative Sozialforschung. Weinheim/Basel: Beltz Psychologie Verlags Union.
- Liegle, Ludwig (2004): Die Bedeutung der Familienerziehung. In: Online-Familienhandbuch. Online unter URL: www.familienhandbuch.de/cmain/f-Aktuelles/a-Elternschaft/s-1418.html (Zugriff 05.07.2007).
- Medienpädagogischer Forschungsverband (Hrsg.) (2006): JIM-Studie 2006. Jugend, Information, (Multi-)Media. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger. Forschungsbericht. Stuttgart. Online unter URL: <http://www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf06/JIM-Studie-2006.pdf> (Zugriff 03.07.2007).
- Minsel, Beate (1999): Eltern- und Familienbildung. In: Tippelt, Rudolf (Hrsg.): Handbuch Erwachsenenbildung, Weiterbildung. Opladen: Leske + Budrich, S. 603-609.
- Mühling, Tanja/Rost, Harald (2006): *ifb*-Familienreport 2006. Zur Lage der Familie in Bayern. Schwerpunkt: Väter in der Familie. Hrsgg. vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen. Bamberg.
- Mühling, Tanja/Rost, Harald (2007): *ifb*-Familienreport. Zur Lage der Familie in Bayern. Tabellenband 2007. *ifb*-Materialien 4-2007. Bamberg.
- Rupp, Marina/Oberndorfer, Rotraut/Mengel, Melanie (2004): Familienbildung zwischen Bildungsangebot und sozialer Dienstleistung. Leitfaden niedrigschwellige Familienbildung. Bamberg.
- [SchEz] Schul- und Erziehungszentrum (1999): Erziehung ist (wieder) gefragt!? Elternbefragung zum Thema „Erziehung“. Linz.

Schneewind, Klaus A./Ruppert, Stefan (1995): Familien gestern und heute: Ein Generationenvergleich über 16 Jahre. München: Quintessenz.

Smolka, Adelheid (2002): Beratungsbedarf und Informationsstrategien im Erziehungsalltag. Ergebnisse einer Elternbefragung zum Thema Familienbildung. (*ifb*-Materialien Nr. 5-2002). Bamberg.

[StMAS] Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen (Hrsg.) (2006): MAJA. Hebammen helfen Eltern. München.

Theunert, Helga (2006): Erziehungsberatung via Fernsehen – Warum „Die Super-Nanny“ kein Weg ist. In: Wahl, Klaus/Hees, Katja (Hrsg.): Helfen „Super Nanny“ und Co.? Ratlose Eltern – Herausforderung für die Elternbildung. Weinheim und Basel: Beltz, S. 71-77.

Theunert, Helga (2005): Erziehungsberatung via Fernsehen – Warum „Super-Nanny“ kein Weg ist.

In: DJI (Hrsg.): Eltern zwischen Ratlosigkeit und „Super-Nannys“. Thema 7/05.

Online unter URL: <http://cgi.dji.de/cgi-bin/inklude.php?inklude=9-themen/thema0507/blickvonaussen.htm>

(Zugriff 04.07.2007)

Tschöpe-Scheffler, Sigrid (2005): Konzepte der Elternbildung – eine kritische Übersicht. Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Walter, Wolfgang (1998): Einleitung: Elternbriefe und Familienbildung. Forschungsstand und Projektkonzeption.

In: Bierschock, Kurt P./Oberndorfer, Rotraut/Walter, Wolfgang (Hrsg.): Von den Elternbriefen zur Familienarbeit.

Inhalte, Organisation, Wirkungsweise der Familienbildung. *ifb*-Materialien Nr. 2-1998. Bamberg. S. 9-25.

Walter, Wolfgang/Bierschock, Kurt P./Oberndorfer, Rotraut/Schmitt, Christian/Smolka, Adelheid (2000): Familienbildung als präventives Angebot. Einrichtungen, Ansätze, Weiterentwicklung (*ifb*-Materialien Nr. 5-2000). Bamberg.

www.ifb.bayern.de

© 2007 Staatsinstitut für Familienforschung
an der Universität Bamberg (*ifb*)
D-96045 Bamberg
Hausadresse: Heinrichsdamm 4, D-96047 Bamberg

Leiter: Prof. Dr. Hans-Peter Blossfeld
Telefon: (0951) 965 25-0
Fax: (0951) 965 25-29
E-mail: sekretariat@ifb.uni-bamberg.de

Jeder Nachdruck und jede Vervielfältigung – auch auszugsweise –
bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung des Staatsinstituts für
Familienforschung an der Universität Bamberg.

Autorinnen: Dr. Tanja Mühling, Dr. Adelheid Smolka
Staatsinstitut für Familienforschung
an der Universität Bamberg (*ifb*)
Gestaltung: PicaArt Werbeagentur Nürnberg
Bildnachweis: creativ collection, ImageSource
Druck: Schnelldruck Süd Nürnberg
Stand: Oktober 2007

ifb-Materialien 5/2007

Das Projekt wurde gefördert durch das
Bayerische Staatsministerium für
Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen,
welches auch die Druckkosten für den Abschlussbericht übernahm.